März

konkret

Monatszeitschrift für Politik und Kultur, Hamburg 26. 2. 76 / Nr. 3

3,00 DM

C22160E

Italien Lire 850
Holland hfl 3,80
Schweiz sfr 3,30
Österreich S 25,–

Die deutschen Pop-Rocker kommen

Interview mit Udo Lindenberg: „Ich bin volksnah"

Bernt Engelmann über Filbinger & Co:

Brauner Sumpf in Deutsch-Südwest

Polit-Skandal in Rom: Papst und Mafia für die CIA

Jochen Steffen (Kuddl Schnööf):

Wo komm' die lütten Gören her?

KONKRET-Autoren dichten für die CDU
Grass/Herburger/Zwerenz/Fried/Kroetz/Chotjewitz/Piwitt/Venske...

Radikalauer von Winfried Thomsen

Völker, welche die Signale hören, machen sich verfassungsfeindlicher Wahrnehmungen schuldig.

☆

Kai-Uwe von Hassel soll zum König von Spanien und Portugal ausgerufen werden.

☆

Henry Kissinger hat angedroht, er werde in zehn Jahren marxistisch sein.

☆

Die Ministerpräsidenten beschlossen, zum Schutze des Staates vor seiner Verfassung nur noch Polizisten in den öffentlichen Dienst einzustellen.

☆

Herr Wolff vom Industrie- und Handelstag wurde beim Kauf eines Schafspelzes erwischt.

☆

Prof. Biedenkopf und seine Leute sind entschlossen, neue soziale Fragen herzustellen.

☆

Deutschland: 30 Jahre ohne Krieg, das halten sie noch aus – aber 30 Jahre ohne Faschismus, dagegen wollen sie nun endlich etwas tun.

☆

Dieser Döpfner war doch viel netter, als er noch Höpfner hieß und beim Blauen Bock war.

☆

Der Theaterbesucher wunderte sich nicht schlecht, als sein Personalausweis an der Kasse fotokopiert wurde.

☆

Maria war Jungfrau bis ins 3. und 4. Glied.

☆

Das Geld, mit dem Bonn polnische Rentenansprüche abgelten will, kann natürlich auch genausogut für die Pensionierung von Prof. Carstens verwendet werden.

briefe

Herzl. willk.

Hermann Peter Piwitts Kritik an der DKP-Zeitung „UZ" (1/76) hat auch unter Kommunisten heftige Diskussionen ausgelöst – nicht nur in der Bundesrepublik, auch in Österreich.

Ich wollte euch schon lange meinen Beifall in Form eines anerkennenden Briefes zukommen lassen. Nach Piwitts „UZ"-Artikel will ich es jetzt endlich tun. Als KPÖ-Genosse kann ich nur hoffen, daß die Vernatwortlichen für unser Zentralorgan diese Analyse zu Gesicht bekommen, denn sie könnte genausogut unserer „Volksstimme" gelten. Ein Bravo auch aufrechten Gehern von der Sorte Gremliza. Solche Genossen heben sich angenehm aus dem Sumpf pseudolinker Journaillen ab, die – gehüllt in ein rotes Mäntelchen – kritische junge Leute der faulenden Leiche Sozialdemokratie einverleiben wollen.

Walter Sparber, Winzendorf

Ich lese selten die „UZ", kenne aber diese Art von Kritik, die auch an der „Volksstimme" geübt wird: Man nehme einen oder mehrere Jahrgänge dieser Zeitung, schüttle sie ordentlich durch – ein paar unqualifizierte Äußerungen werden schon übrigbleiben. Immerhin ist es eine Arbeiterzeitung und wird daher von Arbeitern gemacht. Denen fehlt dann halt auch oft das politische Wissen. Da kann ich aber einem Schriftsteller wie Piwitt nur den guten Rat geben, in diese Partei hineinzugehen, die Leute eines besseren zu belehren, sie zu überzeugen, selbst mitzuarbeiten. Leute wie er wären in der DKP bestimmt jederzeit gerne willkommen.

Gerald Graßl, Wien

Da beweist uns der deutsche Dichter Piwitt zwei Seiten lang, daß die „UZ" dogmatische Eiertänze vollführt, ja, daß die DKP eine engstirnige und sektiererische Politik macht. Und dann entläßt er die lieben KONKRET-Leser mit dem schönen Bekenntnis, er selbst wähle – natürlich! – die DKP. Piwitt fühlt sich von der „UZ" verarscht. Ich mich von ihm.

Claus Wunstein, Bad Nauheim

Scheißer (lib.)

KONKRET (1/76) dokumentierte, wie der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer den Nazis vor 1933 half.

Es ist schon merkwürdig: Einmal trauert man in KONKRET, daß die Gewerkschaften in der BRD nicht dasselbe tun wie die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Erziehungswesens in Hamburg" (1909). Die forderte nämlich, daß „dem Lehrer außerhalb seiner amtlichen Tätigkeit der volle uneingeschränkte Besitz seiner staatsbürgerlichen Rechte gewährt werde. Im besonderen darf aus der amtlichen Stellung des Lehrers nicht das Verbot seiner Zugehörigkeit zu irgendeiner politischen Partei abgeleitet werden" (KONKRET 1/76). Andererseits aber, wenn Konrad Adenauer dieses Prinzip 1930 auf nationalsozialistische Beamte anwendet, wird geschlußfolgert, er „boykottierte Verfügungen des preußischen SPD-Innenministers und half den Nazis, wo er konnte" (KONKRET 1/76). Fazit: Man ist bei KONKRET nicht gegen das „Berufsverbot" schlechthin, sondern man wehrt sich dagegen, soweit die „Linke" davon betroffen ist. Wenn dagegen der Radikalenerlaß auf „Rechte" angewandt wird, hat man nicht nur nichts dagegen, man befürwortet ihn auch. Somit dient das dauernde Berufen auf liberale Äußerungen und auch das Pochen auf das Grundgesetz nur dazu, sich bei den Liberalen anzubiedern. Der Mißerfolg beweist, daß auch „liberale Scheißer" fähig sind, Widersprüche zu erkennen, d. h. zu denken.

Klaus Hugo, Philippstal

Tja, Herr Hugo, Liberaler müßte man sein: Dann fällt man nämlich nie unters Berufsverbot, weder in Adenauers Köln noch in Maihofers Bonn. Und in Adolfs Berlin auch nicht, wo die Liberalen (Theodor Heuss, Reinhold Maier) bei der Abstimmung über Hitlers Ermächtigungsgesetz ihr Zünglein grade noch auf die rechte Waage gelegt haben. Weil sie im Augenblick der Entscheidung immer das in der Hose haben, was ihren schmückenden Beinamen begründet.
Red.

Ich habe mir den Spaß gemacht, die Geburtstagsartikel der einstigen Adenauer-Kritiker zu sammeln – allen voran Rudolf Augstein und Gerd Bucerius. Sie sind ein Dokument jener bourgeoisen Würdelosigkeit, die die Geschichte Deutschlands in den letzten hundert Jahren bestimmte. Daß die von KONKRET in Gremlizas Beitrag bezogene echt bürgerlich-demokratische Position heute nur noch in einem als „linksaußen" geltenden Blatt wie KONKRET erscheinen kann, ist sozusagen der Deckel auf diese politische Wegwerf-Dose „liberaler Journalismus".

J. P. Frentzel, Mannheim

Mut – non olet

KONKRET (2/76) dokumentierte: Die angolanische „Befreiungsbewegung" Unita und ihr Führer Savimbi waren Handlanger der portugiesischen Kolonialisten.

Gerade hatte ich in KONKRET den Brief des Unita-Führers Savimbi an Caetanos Stabschef mit der Bitte um Waffen gegen die Befreiungsarmee der MPLA gelesen, da sah ich in der Tagesschau eine sechsminütige Propagandaschau des Afrika-Korrespondenten Seelmann-Eggebert über den „Befreier" Savimbi. Ich frage mich, woher solche Kerle den Mut nehmen – oder nehmen sie vielleicht etwas anderes?

Christof Lehmeister, Bamberg

Macke rauchzart

KONKRET-Express beschäftigte sich mit dem „Spiegel"-Redakteur für Östliches/Allzuöstliches, Fritjof Meyer (2/76).

Ich kenne Herrn Meyer nicht, nehme aber an, daß er für die (gelinde gesagt) reaktionäre Berichterstattung über Sowjetunion usw. verantwortlich ist. So schlimm das ist, bin ich doch der Meinung, daß sich die Kritik auf seine Artikel beschränken und nicht

mögliche psychische Deformationen (Feuer geben an Vorgesetzte) einbeziehen soll. Auch viele Linke haben ihre Macke – ein bißchen mehr Humanität, bitte, bei aller kritischen Schärfe! Sonst können Sie sich auch nicht dagegen verwahren, daß einer mal recherchiert, was Gremliza so treibt, wenn er gerade nicht KONKRET-Express schreibt.

Walter Huys, Wuppertal

Heil Filbinger

KONKRET (2/76) enthüllte die Kollaboration zwischen der Stuttgarter CDU und italienischen Neofaschisten.

Die von Ihnen enthüllten Kontakte zwischen der baden-württembergischen CDU und italienischen Neofaschisten sind sicher nicht die einzigen. Ende vorigen Jahres nahm zum Beispiel der Stuttgarter CDU-Bürgermeister Manfred Rommel in Mannheim an einer Veranstaltung des „Verbandes des Afrikakorps" teil, auf der die „deutsch-italienische Waffenbrüderschaft" während des Hitlerkrieges gefeiert wurde. Die italienische Delegation wurde dabei von dem CTIM-Sekretär Luigi Attannasio und dem ENAS-Repräsentanten Vittorio Bertolani geleitet. Aber auch sonst hat unsere Landesregierung ja beste Beziehungen zu Faschisten jeglicher Herkunft. Nachdem sie politischen Flüchtlingen aus Chile den Aufenthalt in Baden-Württemberg verweigerte, empfiehlt sie den Schulleitern jetzt, einer Junta-freundlichen Schülerdelegation aus Chile, die sich gegenwärtig auf Einladung der revanchistischen Deutschen Jugend des Ostens in der Bundesrepublik aufhält, jede Unterstützung zukommen zu lassen. Und in Tuttlingen erhielt jetzt der Chilene Juan Bautista Trujillo-Martin vom Landratsamt die Mitteilung, daß er in der Bundesrepublik unerwünscht sei und das Land bis zum 31. März zu verlassen habe. Trujillo arbeitet in Tuttlingen als Musiklehrer, sollte er abgeschoben werden, erwartet er in Chile schlimmste Repressalien durch die faschistische Junta.

Dr. Hermann Prosch, Tübingen

Bravo Peggy!

Peggy Parnass – „Scheiß der Hund drauf" (1/76) – bekommt Schützenhilfe

Bravo Peggy! Wer gesehen hat, wie herrliche Wale mit Explosivgeschossen grausam getötet und zu Bergen von Hundefutter verarbeitet werden, der weiß, daß es in den Meeren bald keine Wale mehr, auf der Erde aber Millionen von Hunden geben wird.

Ludwig Közle, Stuttgart

Aufgescheucht, wie in Todesangst, riefen mich neulich einige Bekannte an: Lesen Sie mal das neue KONKRET, das ist ja unerhört! Nun, ich bin seit 30 Jahren Hundehalter und seit 6 Jahren erfolgreicher Züchter, aber: Niemand kann ernsthaft bestreiten, daß das Fernsehen und eine Reihe von Publikationen einen beispiellosen Hundeboom verursacht und eine ansehnliche Industrie geschaffen haben. Die Vermassung hat diesem liebenswerten Begleiter des Menschen jedoch eher geschadet. Und Peggy hat, was die Rücksichtslosigkeit des 08/15-Hundehalters angeht, durchaus recht. Ich könnte noch Schlimmeres berichten.

Johann Wolfgang Herzog, Neuendettelsau

Als Rentner, der mehrere Jahre ein Villengrundstück betreut hat, spreche ich in Sachen Hundeschmutz sozusagen als Fachmann. Alle die armen Alten, jungen Reichen und „linken Hundesfreunde" sind ja viel zu fein, sich um den Auswurf ihres Hundes zu kümmern. Das überlassen sie subalternen Personen, denen die Reinigung der Bürgersteige mit Sand und Schippe obliegt, oder in der Innenstadt den Ladenmädchen, die mit Wassereimer und Schrubber den Dreck beseitigen müssen.

Walter Hinze, Chemin du Mas

Schlag-nach-Nachschlag

KONKRET-Autor Henning Venske veranstaltete einen Jahresrückblick in „Bild"-Schlagzeilen (2/76). Doch die Geschichte bleibt nicht stehen.

Am 21. Januar stand in „Bild" diese Schlagzeile: „FREIBURG: ATTENTAT AUF KOHL!" Im Bericht dazu heißt es, Kohl sei nur „knapp einem Messerattentat entgangen". Sein abgeblicher „Leibwächter Volker E." sei von einem „Unbekannten" durch Messerstiche in den Rücken verletzt worden. Am nächsten Tag erst konnte man in anderen Zeitungen die Wahrheit lesen:

- Der angebliche Dolch war ein Rehbockgeweih.
- Der „Unbekannte" war ein CDU-Mitglied, das den Kohl-Bewacher für einen Linksradikalen hielt.
- Die „klaffende Wunde" („Bild") war ein harmloser Kratzer.

Aber wen interessierte das noch, nachdem die „Bild"-Schlagzeile ihre Wirkung getan hatte.

Ulrich Behrens, Offenburg

Unerwiderte Liebe

KONKRET (12/75) hatte die KPD in einer Aufzählung der bundesdeutschen Parteien zwischen NPD und CSU aufgeführt.

Ich habe mich sehr amüsiert über die „Rangordnung" der KPD als „zweite Partei von rechts". Die Genossen werden sich zweifellos nicht sehr freuen über ihren Nachbarn zur rechten (braunen) Seite. Anders der Nachbar: Auf die Frage, wie sich denn die NPD zu den BRD-Maoisten stelle, erklärte der Oberstudienrat am Tullygymnasium und stellvertretende NPD-Vorsitzende Deckert, „daß sich mit deren Anhängern durchaus reden lasse. Es sei auch die Rekrutierung von NPD-Nachwuchs aus diesen Reihen gegeben. Was den Kampf gegen die Sowjetunion und die DKP betreffe, so könne man sich jetzt schon von Organisation zu Organisation die Hände geben." Na denn prost. Dennoch – irgendwie tragisch. Aber das hätten sich die „Genossen" von der KPD eben früher überlegen sollen.

Barbara Manz, Freiburg

intern

Vorsicht, Widerpart liest mit! In diesem Fall Leo Brawand, Chefredakteur des „Manager Magazin", in dessen Editorial im Februar zu lesen war:

„Mancher im Management hält sich für einen unersetzbaren Fachmann, wie ihn jedes politische System brauche und der deshalb auch umstürzlerischen Zeitläuften ruhig entgegensehen könne. Solche ‚Spezialistas' unter den Führungskräften täten gut daran, einmal nachzulesen, welche Rolle ihnen deutsche Politstrategen tatsächlich zugedacht haben, beispielsweise der Chefredakteur der Linkspostille KONKRET. Hermann L. Gremliza, mir als Widerpart im hausinternen ‚Spiegel'-Streit um Mitbestimmung von Person und Agitation bekannt, macht das in einem Leitartikel am Beispiel der portugiesischen Revolution deutlich, bei der Manager und andere Spitzenkräfte völlig falsch behandelt worden seien. ‚Es gab zwei Wege: den Managern dadurch Wohlverhalten abzukaufen, daß man ihnen die unterm Faschismus eingeräumten Privilegien so lange ließ, bis man sie nicht mehr brauchte; oder Anwendung staatlichen Zwangs.' Das ist wahrlich konkret. Es sollte allen jenen zu denken geben, die da glauben . . ."

Es sollte, in der Tat: Wo sich Manager als Stützen der Kapitalherrschaft verstehen – und gar einer faschistischen, sind sie für die kämpfenden Lohnabhängigen bloß ein taktisches Problem. Eben wie Leo Brawand im „Spiegel"-Streit um Mitbestimmung. Unternehmer Augstein und Spitzenkraft Brawand machten es damals so: Sie drohten mit Entlassung und lockten mit Beförderung – also Wohlverhalten abkaufen oder Anwendung von Zwang. Es sollte allen jenen zu denken geben . . .

★

Günter Wallraff fehlt in diesem Heft: Er arbeitet seit Anfang des Jahres auf einer Landkommune im Süden Portugals. Im April ist er wieder dabei.

★

Auf Seite 49 schreibt Heinrich Böll über ein Buch von Alexander Solschenizyn. Im politischen Spektrum von KONKRET hält Heinrich Böll eine wichtige Position, die – er möge die etwas zu kurz greifende Charakterisierung verzeih'n – eines radikalen Humanisten. Es ist für uns selbstverständlich, daß er für seine Würdigung der Arbeit und Person Solschenizyns in KONKRET Gehör beanspruchen kann. Es wäre aber unehrlich, wenn wir nicht sagen würden, daß die meisten Mitarbeiter der Zeitschrift Alexander Solschenizyn spätestens seit seinen Anfeuerungsrufen an die Nachfolger McCarthys nicht mehr unter die demokratischen Schriftsteller rechnen.

Allgemeines Buchprogramm

Systemwandel und Demokratisierung
Festschrift für Ossip K. Flechtheim
Herausgegeben von Christian Fenner und Bernhard Blanke
Ca. 380 Seiten, kartoniert ca. 19,80 DM, ISBN 3 434 00257 x

Horst Heimann
Theoriediskussion in der SPD
Ergebnisse und Perspektiven
Ca. 200 Seiten, kartoniert ca. 19,80 DM, ISBN 3 434 00258 8

Hier wird erstmals der Versuch unternommen, die Ergebnisse der heftig umstrittenen Theoriediskussion in der SPD seit 1968 im Überblick darzustellen. Der engagierte linke Sozialdemokrat Horst Heimann möchte mit seiner Veröffentlichung besonders die Frage klären helfen, ob die unterschiedlichen Positionen der Jungsozialisten und der Gesamtpartei grundsätzlich miteinander zu vereinbaren sind, oder ob diese Gegensätze etwa zur Spaltung der Partei führen könnten.

Wolf Linder, Ulrich Maurer, Hubert Resch
Erzwungene Mobilität
Gewerkschaftliche Alternativen zur Raumordnung, Stadtentwicklung und Verkehrspolitik
Ca. 150 Seiten, kartoniert ca. 12,– DM, ISBN 3 434 00259 6

Aus der Analyse und Kritik der bestehenden Raum-, Stadt- und Verkehrsstrukturen wird eine alternative Zielsetzung entwickelt.

Hans Maull
Ölmacht
Ursachen, Grenzen, Perspektiven
Ca. 240 Seiten, kartoniert ca. 22,– DM, ISBN 3 434 00264 2

Ausgehend von einer Analyse der Anwendung der Ölwaffe durch die arabischen Ölproduzenten 1973/74 verdeutlicht die Untersuchung von Hanns Maull die politische Bedeutung der Ölmacht für die Gegenwart und die nähere Zukunft – bis etwa 1985. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen zwar die politischen Faktoren, doch werden auch ökonomische Aspekte des internationalen Ölmarktes einbezogen.

Petra Rosenbaum
Neofaschismus in Italien
Ca. 150 Seiten, kartoniert ca. 16,– DM, ISBN 3 434 00265 0

Ausgehend von einer Analyse der Krisenentwicklung im Nachkriegs-Italien werden hier Geschichte, Programmatik und Organisationsformen des Neofaschismus dargestellt. Untersuchungsobjekt ist die faschistische *Movimente Sociale Italiano* (MSI), die seit 1972 viertstärkste Partei im italienischen Parlament ist.

Stefan Szende
Zwischen Gewalt und Toleranz
Zeugnisse und Reflexionen eines Sozialisten
Mit einem Vorwort von Willy Brandt
Ca. 320 Seiten, kartoniert ca. 30,– DM, ISBN 3 434 00252 9

basis studienausgaben

Arthur Rosenberg
Geschichte des Bolschewismus
Mit einer Einleitung von Ossip K. Flechtheim
Ca. 268 Seiten, kartoniert 15,– DM, ISBN 3 434 45051 3

Das Werk, das die EVA in einer Neuauflage vorlegt, vermittelt eine Entwicklungsgeschichte der bolschewistischen Ideen von ihren Wurzeln bei Marx über einzelne Etappen bei Lenin bis zur Ausformung im Stalinismus zu Beginn der dreißiger Jahre. Rosenberg hat somit bereits 1932 eine Arbeit verfaßt, die bis heute unübertroffen blieb.

Rosa Luxemburg
Politische Schriften I
Herausgegeben und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim
Ca. 230 Seiten, kartoniert 12,– DM, ISBN 3 434 45048 3

Politische Schriften II
Herausgegeben von Ossip K. Flechtheim
Ca. 210 Seiten, kartoniert 12,– DM, ISBN 3 434 45049 1

Politische Schriften III
Herausgegeben und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim
Ca. 158 Seiten, kartoniert 12,– DM, ISBN 3 434 45050 5

Politische Ökonomie. Geschichte und Kritik

Handbuch 3
Inflation – Akkumulation – Krise
Originalbeiträge von A. Blechschmidt, J. L. Dallemagne, F. Gerlach, A. Glyn, W. Hanesch, E. Mandel, P. Mattick, U. Roedel, R. Roth, D. Yaffe u. a.
Herausgegeben von Elmar Altvater, Volkhard Brandes, Jochen Reiche
Ca. 296 Seiten, kartoniert ca. 26,– DM, ISBN 3 434 30153 4,
Leinen ca. 36,– DM, ISBN 3 434 30167 4

Das bürgerliche Produktionssystem befindet sich heute in der schwersten Krise seit dem Ende des 2. Weltkrieges. Inflation, Arbeitslosigkeit und Produktionsrückgang zählen zu den sichtbarsten Krisenmomenten. In- und ausländische Ökonomen diskutieren in diesem Band an Hand der Inflationsproblematik Strukturen und Entwicklungstendenzen des heutigen Kapitalismus.

Investitionslenkung
Überwindung oder Ergänzung der Marktwirtschaft?
Herausgegeben von Gerhard Fleischle und Manfred Krüper
Ca. 256 Seiten, kartoniert ca. 25,– DM, ISBN 3 434 30164 x

Aus dem Inhalt:
Direkte Lenkung oder Marktsteuerung? Grenzen der Globalsteuerung. Grundprobleme der staatlichen Strukturpolitik. Parteien und Investitionslenkung.

Studien zur Gesellschaftstheorie

Wolfgang Abendroth
Arbeiterklasse, Staat und Verfassung
Materialien zur Verfassungsgeschichte und Verfassungstheorie der Bundesrepublik
Herausgegeben und eingeleitet von Joachim Perels
Ca. 250 Seiten, kartoniert ca. 25,– DM, ISBN 3 434 20078 9

Wolfgang Abendroth, „Partisanenprofessor im Lande der Mitläufer" (Habermas), hat wie kaum ein anderer sozialistischer Theoretiker die gesellschaftliche und politische Entwicklung der Bundesrepublik seit Anbeginn kritisch analysiert. Die in diesem Band gesammelten Aufsätze treiben die bis heute ausstehende Aufarbeitung der Geschichte der Bundesrepublik ein wesentliches Stück voran.

Europäische Verlagsanstalt · 5 Köln 21 · Postfach 210140

Inhalt 3

Seite 6
„Wenn schon Krise – dann auch richtig!"
KONKRET-Autoren dichten für die CDU

Seite 7
Lieber KONKRET-Leser

Seiten 8/10/11/12
KONKRET-Extrakt

Seite 13
Hakenkreuz-Wendedich
Bernt Engelmann über Filbinger & Co.

Seite 14
Schwäbischer Landesvater
Ode auf Filbinger / von Günter Herburger

Seite 15
Eine (nicht nur) italienische Tragödie
Peter O. Chotjewitz über die Amerikaner in Italien

Seite 20
Jetzt kommt alles ins Rutschen
Günter Nenning kommentiert die Geister von Helsingör

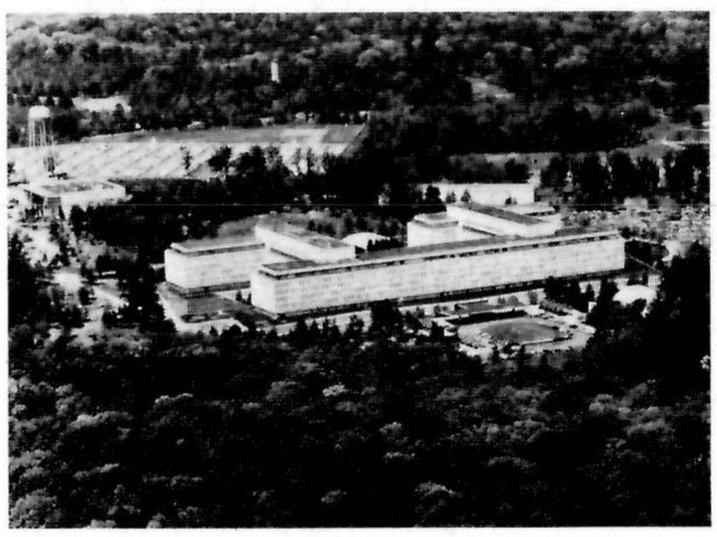
Seite 22
Schmieren und salben hilft allenthalben
Die weltweite Korruption der US-Konzerne / von Klaus Vogeler

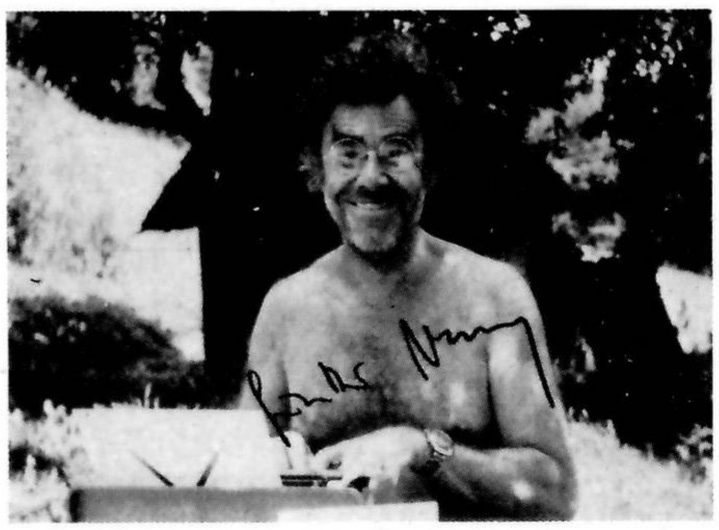
Seite 24
Task Force W
II. Teil der KONKRET-Serie: Mord & Totschlag Company

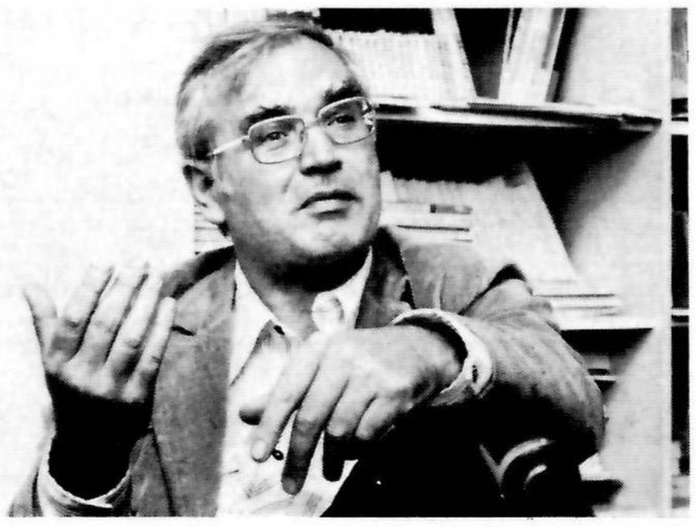
Seite 27
Der Fall Gundermann
Horst Tomayer beschreibt, wie ein Arzt die DDR verlassen will und wer ihm dabei wie hilft

Seite 30
Wer schützt uns vorm Verfassungsschutz?
SPD-MdB Karl-Heinz Hansen zum vierten Jahrestag des Radikalenerlasses

Chotjewitz über CIA in Italien


CIA-Hauptquartier in Langley: Mordpläne gegen Fidel Castro


Nenning über Sozialdemokratoide


Walser über den Grund zur Freude

Seite 31
Berufsverbot 1933
Reinhard Müller über eine große Tradition

Seite 34
KONKRET-Express

Seite 36
Eselsburger
Protokoll eines ausgewogenen NDR-Vormittags

Seite 39
Kultur-KONKRET

Seite 41
Die Rocker kommen
Peter Schneider und Gottfried Schmidt beschreiben den Aufstieg der bundesdeutschen Rock-Musik

Seite 44
„Ich bin volksnah"
KONKRET-Interview mit dem Rock-Star Udo Lindenberg

Seite 47
Ich habe gelesen
Buchkolumne von Ludwig Fels

Seite 48
Der Grund zur Freude
99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins / Teil I / von Martin Walser

Seite 49
Die Eiche und das Kalb
Heinrich Böll über Alexander Solschenizyn

Seite 50
Eimsbüttel
Hermann Peter Piwitt und sein Milieu

Seite 52
Zensur? Bei uns???
Von Walter Boehlich

Seite 54
„Wo komm' die lütten Gören her?"
Kuddl und Natalje Schnööf (bürgerliche Steffen) klären auf

Neuer Konkret Verlag GmbH, Große Reichenstraße 25/27, 2000 Hamburg 11 · Telefon (040) 32 55 22 / 33 56 96 · Herausgeber (verantwortlich für den Inhalt): Hermann L. Gremliza · Verlagsleiter (verantwortlich für Anzeigen): Manfred Schachtschneider · Jahresabonnement DM 30,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto. Abonnement-Bestellungen bitte an: DPV Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1 · Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 12. 1974 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg Konto-Nr. 3840 30-202 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung · Druck: Druckhaus Deutz, Deutz-Kalker Str. 46-48, 5000 Köln 21, · Vertrieb: E. W. Hirsch & Co., Untermainkai 83, 6000 Frankfurt/M. · Titelfoto: Gimbut

KLAUS STAECK

AUF DEN FÜHRER KOMMT ES AN

Meldung der Associated Press vom 23. Januar: „Etwas bislang Einmaliges hat sich die CDU einfallen lassen: Sie will ihren Wahlkampf-Slogan in diesem Jahr mit Hilfe wohlgesinnter, einfallsreicher Bürger finden. Wer Besonderes weiß, kann bis zu drei Vorschläge aufschreiben und bis zum 15. März abschicken an CDU-Bundesgeschäftsstelle, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Kennwort ‚Slogan-Wettbewerb', Konrad-Adenauer-Haus, 53 Bonn. Den erfolgreichen Teilnehmern winkt auch eine Belohnung. Sie erhalten ein vom Kanzlerkandidaten Helmut Kohl signiertes Buch mit dem Titel ‚CDU im Bild – 30 Jahre Politik für Deutschland'. Voraussetzung für den Sieg soll allerdings sein, daß der Slogan ‚Wähler direkt anspricht, ihn informiert und ihn dadurch gewinnt'.

Ein fast unlösbares Problem – den Wähler wirklich informieren und ihn dennoch für die CDU zu gewinnen. Für KONKRET aber ist das Schwierigste gerade schwierig genug. Wir baten unsere Autoren, sich der Herausforderung zu stellen. Wenn es in der CDU-Geschäftsstelle mit rechten Dingen zugeht, sind dies die 16 Gewinner des Kohl-signierten Buchs „CDU in Deutschland – 30 Jahre Politik für ‚Bild'."

Wir restaurieren alles – CDU

GÜNTER GRASS

Laßt mehr Kohl reden!
Alle Wege der CDU führen vor Moskau.

HERMANN P. PIWITT

Durch Nacht zum Licht – CDU

WALTER BOEHLICH

Selbst die Kuh wählt CDU –
denn die Partei deckt alles!

DIETER HAMMER / WOLFGANG NEUSS

Adenauer muß Kanzler bleiben!

HENNING VENSKE

Auf den Führer kommt es an.
Wir haben ihn – CDU/CSU

PETER O. CHOTJEWITZ

Kohl – der Geschmack von Freiheit und Abenteuer

HARTMUT SCHULZE

Einmal muß Schuß sein – CDU!

WALTER SCHULZ

Waldfriedhof und ewig Ruh'
Sauerkraut, „macht's Fenster zu"
Neger, Nutten, Springer, Reich
„Alle Menschen sind nicht gleich"
Bayernland
„An die Wand"
„Die Hosen an"
„Du bist kein Mann"
Heldentod
Berufsverbot
„Gamsbart zwischen de Fias"
Aus Pretoria schöne Grias
Der Großvatta hat no oalle Zähn'
Der Bua ko scho mit 3 Jahr geh'n
Christsoziale und Christdemokraten
werden's Deutschtum nit verraten

FRANZ XAVER KROETZ

Lassen Sie sich nicht
von IRGENDWEM bescheißen –
wählen Sie CDU

ROBERT GERNHARDT

Alle Olympiapisten voll Kommunisten – drum CDU

Noch ist Polen nicht verloren! CDU!

GÜNTER HERBURGER

Für Deutschlands Wohl, Helmut Kohl

HORST TOMAYER

Wenn schon Krise, dann auch richtig – wählt CDU!

In Anbetracht von Hannover:
Sie können CDU auch direkt wählen.

GERHARD ZWERENZ

Wählt CDU,
die Partei mit der großen Vergangenheit

ERICH FRIED

Vertrauen Sie Strauß und der Union –
Lockheed tut's auch

GERD FUCHS

Hermann L. Gremliza

Lieber KONKRET-Leser

Fünfmal Bundesrepublik Deutschland, 1976. Einmal von außen: „De Bondsrepubliek wordt een politiestaat" – Die Bundesrepublik wird ein Polizeistaat. Überschrift der flämischen Wochenzeitung „De Nieuwe" vom 6. Februar 1976.

Einmal von innen. Alfred Andersch hat ein Gedicht geschrieben – „Artikel 3 (3)". Es fängt so an:

1.

niemand darf wegen
seines geschlechtes
seiner Abstammung
seiner rasse
seiner sprache
seiner heimat und herkunft
seines glaubens
seiner religiösen oder
politischen
anschauungen
benachteiligt oder
bevorzugt werden

2.

ein volk von
ex-nazis
und ihren
mitläufern
betreibt schon wieder
seinen lieblingssport
die hetzjagd auf
kommunisten
sozialisten
dissidenten
linke

3.

wer rechts ist
grinst

4.

beispielsweise
wird eine Partei zugelassen
damit man
die existenz
ihrer mitglieder
zerstören kann

eigentlich waren
die nazis
ehrlicher

Das Gedicht endet:

7.

das neue kz
ist schon errichtet

die radikalen sind ausgeschlossen
vom öffentlichen dienst
also eingeschlossen
ins lager
das errichtet wird
für den gedanken an
die veränderung
öffentlichen dienstes
die gesellschaft
ist wieder geteilt
in wächter
und bewachte

wie gehabt

ein geruch breitet sich aus
der geruch einer maschine
die gas erzeugt

Die Wächter, die ja zumeist noch keinen Karabiner und keinen Schlagstock tragen, waren in ihrer ruhigen Arbeit gestört. Sie ließen einen ihrer Hofhunde auf Andersch los, den „FAZ"-Redakteur Günther Rühle. Der verglich Andersch's Sprache mit der des „Stürmer". Zur NS-Zeit denunzierte der „Stürmer" „arische Mädchen", die sich mit einer „Judensau" eingelassen hatten. Andersch hat im KZ gesessen. Die Zahl der „FAZ"-Leser, die früher auf den „Stürmer" abonniert waren, ist nicht bekannt. Andersch hat sich geweigert, auf die „ordinäre Beleidigung" zu antworten. Man kann das verstehen.

Vergessen sollte man ihn nicht, diesen Fall Rühle, diesen Fall politischer Pornographie, der ja nicht bloß vorgekommen ist, sondern vorsätzlich und mit Beifall bedacht verübt wurde von Lohnschreibern der Herrschenden in der Bundesrepublik Deutschland, 1976.

Auf einen anderen Rühle-Satz („Wo ist eine Lehrerin gefoltert worden, wie einst die Gestapo folterte?") hat Andersch geantwortet:

„Dort und so: die junge Lehrerin, in *jedem* bisher bekanntgewordenen Fall eine beruflich erstklassig beurteilte Person, hört zunächst gerüchteweise, später auch von Amts wegen, daß sie ein ‚Fall' ist, der Fall einer möglichen Verfassungsfeindin, der überprüft werden muß. Bis zum Verhör vergehen Wochen, Monate. (Die Verhörer sind überlastet – man denke: eine halbe Million ‚Fälle'!) In dieser Zeit weiß sie, daß sie entlassen werden wird, wenn das Verhör schlecht für sie verläuft. Endlich findet es statt. Es ist, in *jedem* bisher bekanntgewordenen Fall hochnotpeinlich, niederträchtig, eine heimtückische und feige Terror-Szene. (Wo jede Menge von Beweisen dafür, in Hunderten von Berichten, Fallstudien, Verhörprotokollen, Prozessen und Protesten nachgelesen werden kann, wissen Sie, Rühle! Nicht in Ihrer Zeitung natürlich.) Dem Verhör folgt die Bestrafung, aber erst nach weiteren qualvollen Wochen, Monaten, bis die Gehetzte endlich erfährt, daß sie die Schule zu verlassen hat. Über den Rest schweigen wir besser, nicht wahr, Rühle? Oder wollen Sie jetzt noch immer behaupten, es handle sich bei solchen Prozeduren nicht um Folterungen? Bestehen Sie weiter darauf, es gäbe einen Unterschied zwischen der geistigen und seelischen Folterung und derjenigen mit dem Ochsenziemer?"

Noch mal von außen: Am vierten Februar 1976 wird der Westberliner Professor für politische Ökonomie (und KONKRET-Autor) Elmar Altvater auf der Reise von Bologna nach München in Innsbruck aus dem Zug geholt und verhaftet. Im Polizeigefängnis wird er geschlagen und in den Unterleib getreten. Man wirft ihn in eine Zelle, deren Klo vor Dreck und Exkrementen starrt.

Am nächsten Morgen erfährt Altvater, daß er ein „Sicherheitsrisiko" ist. Man nehme an, er habe anläßlich der Olympischen Spiele etwas „organisieren wollen". Deshalb sei er in „Schubhaft" genommen worden. Auf dem Abschubbescheid heißt es, Altvater stelle wegen „terroristischer Aktionen und extremistischer Tätigkeiten" eine „Gefahr für die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung" dar.

Kurz vor seiner Übergabe an die bundesdeutsche Grenzpolizei wird die Begründung geändert: Altvater wurde demnach „festgenommen, weil gegen ihn für die Dauer der Olymp. Spiele in Ibk. ein Aufenthaltsverbot zu erlassen beabsichtigt war, weil er bereits in der BRD wegen politischer Aktionen bekannt ist; nach den eingegangenen Informationen wäre unter Umständen eine Gefährdung der öffentl. Sicherheit und Ordnung gegeben".

Wenn die Demokraten in der SPD-Fraktion des Bundestages noch einen Funken Selbstbehauptungswillen besitzen, werden sie den Bundesinnenminister Maihofer öffentlich fragen: Wo ist die schwarze Liste, die das Bundeskriminalamt der österreichischen Polizei übergeben hat? Wer hat auf diese Liste Namen von bundesdeutschen Staatsbürgern gesetzt, die keiner anderen „Straftat" verdächtig sind,als eine von den Programmen der Bundestagsparteien abweichende politische Meinung zu haben? Wer ist dafür verantwortlich, daß unbescholtene bundesdeutsche Staatsbürger durch Akte deutscher Behörden im Ausland zu Freiwild gemacht werden? Und, für den Fall, daß der Bundesinnenminister von nichts weiß: was will die Bundesregierung dagegen tun, daß Provinz-Fouchés vom Typ

Neubauer nun schon ins Ausland hinausregieren?

Widrigenfalls kann ja nach dem Radikalenerlaß nun ein Radikalenpaß eingeführt werden.

Noch mal von innen: Der Staatsanwalt beim Oberlandesgericht Frankfurt am Main hat dem Verteidiger von Andreas Baader, Dr. Hans-Heinz Heldmann (wie Altvater KONKRET-Autor), einen Brief geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!
Im Einvernehmen mit dem Vorstand der Rechtsanwaltskammer in Frankfurt/M. habe ich gegen Sie ein ehrengerichtliches Ermittlungsverfahren wegen ihres Verhaltens als Verteidiger in der Strafsache gegen Baader und drei Andere vor dem 2. Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart eingeleitet . . . Sie haben Ihrer Aufgabe, an der ordnungsgemäßen Durchführung eines Strafverfahrens durch sachgerechte Verteidigung des Angeklagten mitzuwirken, gröblich zuwidergehandelt, insbesondere haben Sie immer wieder Verfahrensbeteiligte und Repräsentanten staatlicher Institutionen beleidigt und verunglimpft . . .“

Folgen 16 Punkte, größtenteils von dieser Qualität:

„1) Sie haben am 20. 6. 1975 gegen das Gericht den Vorwurf der Parteilichkeit erhoben.
2) Ferner haben Sie am 20. 6. 1975 gegen die Bundesanwaltschaft den Vorwurf erhoben, sie pfeiffe (die zwei f sind vom Staatsanwalt – H.L.G.) auf ein rechtsstaatliches Verfahren, sie verhöhne die Unschuldsvermutung . . .
3) Am 20. 6. 1975 haben Sie außerdem den Generalbundesanwalt als ‚Meister Buback‘ bezeichnet.
5) Ferner haben Sie am 24. 6. 1975 den früheren Generalbundesanwalt abschätzig als den ‚früheren Meister Martin‘ bezeichnet.
6) Außerdem haben Sie am 24. 6. 1975 auf die Bitte des Vorsitzenden Richters Dr. Prinzing, auf den Angeklagten Baader mäßigend einzuwirken, wörtlich geantwortet: ‚Ich bin keine Zensurbehörde.‘
9) Weiter haben Sie am 19. 8. 1975 einen Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens damit begründet, das Strafverfahren entbehre der Minimalanforderungen für ein justizielles und rechtsstaatliches Verfahren, da die Angeklagten von Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften, der Justiz und der Presse bereits vorverurteilt seien . . .“

Wir erleben mit, wie zeitgeschichtliche Dokumente am Fließband hergestellt werden. In Düsseldorf läuft derzeit ein Prozeß gegen 15 Aufseher des KZ Majdanek wegen Mordes in mindestens 250 000 Fällen. Einer ihrer Strafverteidiger, der heute entkommene Opfer ausfragen darf, war Staatsanwalt am NS-Sondergericht in Bromberg, wo er gegen die 14jährige Halina Schrajda fünf Monate Straflager forderte, weil sie einem englischen Kriegsgefangenen 62,5 Gramm Bonbons zugesteckt hatte. Der Vorsitzende im Düsseldorfer Verfahren achtet jedoch peinlich auf die Würde der Justiz: Einen studentischen Zuhörer, der über eine Bemerkung des Verteidigers gegrinst hatte, verurteilte er zu der Ordnungsstrafe von drei Tagen Haft, Antritt sofort.

Auch in Stuttgart geht es ja längst nicht mehr um ordentliches Recht, sondern um rechte Ordnung. Wer nicht pariert, wandert in den Knast – der Weg dorthin wird behördlich gewiesen. Denn Kriminalität erzeugt man am besten dadurch, daß man den Glauben an Rechtlichkeit und Gerechtigkeit kaputtschlägt. *So* ist die Mehrheit dieser Terroristen hergestellt worden: Durch polizeiliche Gewaltakte, grundlose Prügel, das Leberwurst-Prinzip des fast vergessenen Westberliner Polizeipräsidenten Duensing, durch die Freisprechung aller Polizeitäter bis hin zum Ohnesorg-Totschießer Kurras, durch die Schikanierung von Anwälten mit Hausdurchsuchungen und Leibesvisitationen, Entzug des Post- und Telefongeheimnisses auf unüberprüfbarem Verwaltungsweg, durch öffentliche Diffamierung als „Terror-Anwälte“ und Zerstörung der bürgerlichen Existenz. Wie viele der Anwälte, die heute „im Untergrund“ sind, wurden von den Behörden und ihren Handlangern in den (nicht nur: Springer-)Redaktionen dahin getrieben?

Den Baader-Anwalt Haag haben sie soweit gebracht, jetzt versuchen sie's mit Heldmann, der neben Schily bisher die beste Kondition gezeigt hat. Der Brief des Frankfurter Staatsanwalts ist eine einzige Provokation zum Marsch in die Illegalität. „Meister Buback“ – da lacht man? Nein, man macht daraus einen Angriff auf die berufliche Existenz.

„Wenn aber die Ohnmächtigen durchdrehen, bringen sie sich um“

Aber das ist noch gar nichts gegen diesen Punkt 9 des Briefes, der Heldmann beschuldigt, er habe behauptet, die Angeklagten seien „von Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften, der Justiz und der Presse bereits vorverurteilt“. Von der Presse und der Justiz, nämlich von Meister Springer, Meister Martin und Meister Buback, brauchen wir gar nicht zu reden – bleiben die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften: „. . . die Gewaltverbrecher Baader, Meinhof und andere . . . anarchistische Banditen . . .“ Das wurde am 25. April 1975 von einem Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft Bundestag unter dem Beifall aller Fraktionen gesagt, vom politisch bedeutendsten Mitglied: Bundeskanzler Helmut Schmidt. Der schlimmste Fall von Vorverurteilung in der bundesdeutschen Rechtsgeschichte.

Hoffen wir, daß Heldmann das aushält. Denn wenn die Mächtigen durchdrehen, geraten sie in Gefahr. Wenn aber die Ohnmächtigen durchdrehen, bringen sie sich um.

Seit dem 7. Oktober letzten Jahres sitzt der 26jährige Blechschlosser Raphael Kreß im Untersuchungsgefängnis von Berlin-Moabit. Kreß soll seinen am 12. März 1970 ausgestellten Reisepaß dem Ralf Reinders, von dem er gewußt habe, daß er einer kriminellen Vereinigung angehört, zur Verfügung gestellt haben.

Die Stimmung, zu der die Mitglieder der Anarcho-Zirkel nicht unwesentlich beigetragen haben, ist so, daß auch kritische Linke solchen Beschuldigungen a priori einen gewissen Gehalt an Wahrscheinlichkeit geben. In diesem Fall: zu Unrecht. Die Chronik beweist es:

Den Haftbefehl gegen Kreß begründete Richter Wummel vom Amtsgericht Tiergarten so:

„. . . denn seine Angaben, daß ihm seine Ausweispapiere anläßlich eines Karatetrainings der TU Berlin in einer Sporthalle Berlin 21, Stephanstraße, einen Tag vor der Befreiung Andreas Baaders entwendet worden sein sollen und er diesen Verlust angezeigt haben soll, sind falsch. In der von ihm angegebenen Sporthalle fanden nach den polizeilichen Ermittlungen solche Veranstaltungen der TU nicht statt, und den Verlust des Bundesreisepasses hat er ebenfalls nicht angezeigt . . .“

Dann ermittelte der Verteidiger von Raphael Kreß: Der fragliche Karatekurs hat stattgefunden. Der damalige Leiter des Karatekursus bestätigt die Teilnahme von Kreß und den Diebstahl der Ausweispapiere mehrerer Teilnehmer. Kreß hat eine Diebstahlsanzeige über seine verlorenen Papiere erstattet. *So* ermittelt die Westberliner Polizei, wenn es darum geht, einen jungen Arbeiter (der eine Frau und eine einjährige Tochter hat) für ein paar Wochen oder Monate in den Knast zu stecken.

Und so spielen Richter den Büttel: Nach den Ermittlungen des Kreß-Anwalts muß das Amtsgericht Tiergarten den Haftbefehl am 21. Oktober aufheben. Doch gleichzeitig erläßt es einen neuen: Zwar habe Kreß an dem fraglichen Training teilgenommen und auch den Verlust von Ausweispapieren angezeigt, jedoch nicht den Verlust des Reisepasses angegeben.

Dazu ermittelte die Verteidigung: In dem polizeilichen Diebstahl-Protokoll steht: „Verlust eines b.PA.“ Dies ist die amtliche Abkürzung für den in West-Berlin üblichen „behelfsmäßigen Personalausweis“. Kreß hatte aber nie einen behelfsmäßigen Personalausweis, sondern bloß einen Reisepaß. Es handelt sich also offenkundig um einen Protokollierungsfehler, denn auch bei der Beantragung eines neuen Reisepasses im Meldeamt Essen im Dezember 1974 hat Kreß den Verlust seines früheren Reisepasses angegeben. Dafür gibt es einen Zeugen, Staatsanwalt und Haftrichter lehnen dessen Vernehmung ab.

Man kann sicher sein: Für die vier Monate, die Raphael Kreß jetzt sitzt, darf man in Majdanek ein paar tausend Menschen zu Tode gequält haben.

De Bondsrepubliek wordt een politiestaat.

konkret extrakt

KONKRET-Interview mit Beate Klarsfeld

Opfer verurteilt – Mörder frei

Am 3. Februar wurde im Frankfurter Justizgebäude der Pariser Rechtsanwalt Serge Klarsfeld verhaftet. Seine Frau, Beate Klarsfeld, erklärt, warum er in die Bundesrepublik kam und warum er in die Haftanstalt Köln-Ossendorf eingeliefert wurde. Denn die deutsche Öffentlichkeit erfuhr von dem Fall erst etwas, nachdem kurz darauf ein Anschlag auf das Pariser Lufthansa-Büro verübt wurde und die Attentäter „Freiheit für Serge Klarsfeld" forderten.

Beate Klarsfeld: Was ist die Zerstörung einer Ladeneinrichtung gegen die Verbrechen der Lischka und anderer, die heute noch unbehelligt in der Bundesrepublik herumlaufen.

KONKRET: Lischka war Gestapo-Chef von Paris und wurde in Frankreich zu lebenslanger Haft verurteilt. Sie und einige Freunde haben vor anderthalb Jahren versucht, den frei in Köln lebenden Nazi-Verbrecher nach Frankreich zu bringen. Gegen ihren Mann ist damals ein Haftbefehl erlassen worden.

Beate Klarsfeld: Der Prozeß gegen Lischka ist in der Bundesrepublik immer noch nicht eröffnet, aber wir haben damals durch unsere Aktion die Ratifizierung des deutsch-französischen Zusatzabkommens zur Auslieferung von Nazi-Verbrechern erreicht.

KONKRET: Was verzögert den Prozeßbeginn?

Beate Klarsfeld: Der verantwortliche Oberstaatsanwalt in der Kölner Zentral-Stelle, ein Herr Gerling, meint, es sei fraglich, ob es überhaupt zu einer Verhandlung kommt. Lischka leitete die Juden-Deportationen. Aber, sagt Gerling, habe er denn wissen können, daß Deportation in der Regel Mord hieß? Und dann fragte er mich: Wußte Ihr Vater denn, was Deportation bedeutet? Lischka ist wahrhaftig kein Einzelfall. Und darum ist mein Mann zusammen mit drei Kollegen nach Frankfurt gefahren, um dort eine Dokumentation über NS-Verbrechen in Frankreich zu übergeben, eine Liste mit den Namen von Mördern und Massenmördern, die heute noch ungeschoren in der Bundesrepublik leben. Das Schlimme ist ja, daß sich bei Ihnen niemand mehr darüber aufregt. Ein Rechtsanwalt, der einen Anarchisten verteidigt, wird unter allgemeinem Beifall aus der Anwaltskammer ausgeschlossen. Der Chef der Nazi-Polizei in Angers aber, Ernst, der in Frankreich viermal zum Tode verurteilt wurde, arbeitet unbehelligt als Rechtsanwalt in Leer/Ostfriesland.

Vor dem Frankfurter Justizgebäude: Serge Klarsfeld (Mitte) Foto: ap

Hauptsächlich kam Serge, um Ernst Heinrichsohn zu denunzieren. Der war Adjutant des Gestapo-Judenreferenten von Paris, Dannecker, und lebt heute als Rechtsanwalt in Miltenberg und ist Bürgermeister von Burgstadt in Oberbayern. Dieser Heinrichsohn ist in Frankreich noch in sehr böser Erinnerung. Er hat zum Beispiel noch im August 1944 einen unserer besten Widerstandskämpfer, André Rondené, aufs grausamste ermordet.

KONKRET: Wie hat die französische Öffentlichkeit jetzt auf die Verhaftung ihres Mannes reagiert?

Beate Klarsfeld: Die Zeitungen haben in großer Aufmachung darüber berichtet, und die verschiedensten Organisationen wurden aktiv. Stündlich gehen im Elysée-Palast Proteste ein, gerade auch im Hinblick auf das deutsch-französische Gipfeltreffen am 12./13. Februar: Lischka, Heinrichsohn und andere frei – der Widerstandskämpfer Serge Klarsfeld, Sohn eines Deportierten, verhaftet. In einem deutschen Gefängnis.

Am 10. Februar wurde Serge Klarsfeld zu zwei Monaten Gefängnis mit Bewährung verurteilt.

Nach Straßburg auf die Schanz!

Die Repräsentanten der antifaschistischen Widerstands- und Verfolgtenverbände aus Holland, Belgien, Frankreich, Luxemburg und der Bundesrepublik und die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer (FIR) haben auf einer Tagung Ende Januar in Luxemburg beschlossen, für den 13. März zu einer internationalen Demonstration gegen die Berufsverbote in der BRD nach Straßburg aufzurufen. Dort soll während der nächsten Sitzung des Europa-Parlaments eine Protestresolution gegen die „eklatanten Verstöße gegen demokratische Rechte und Normen in der Bundesrepublik Deutschland" übergeben werden.

Sie haben's ja

Das Umfrage-Ergebnis des „Tagesspiegel", nach dem im Zeitraum vom 1. 1. 1973 bis zum 30. 6. 1975 vom Verfassungsschutz 422400 Angehörige oder Bewerber für den öffentlichen Dienst überprüft worden sind, hat Mitarbeiter des Informationsdienstes der Technischen Universität Berlin zu einer Kosten-Nutzen-Rechnung veranlaßt. Über den Nutzen verbreiten sie sich dann gar nicht erst, nachdem sie herausgefunden haben, daß die Kosten so aussehen: Für eine Überprüfung (einschließlich Sammlung und Speicherung der ermittelten Daten) wurden zweieinhalb Stunden angesetzt. Die Überprüfungen werden von A-13-Beamten durchgeführt; macht im Jahr pro Mann 37 500 Mark Personalkosten. Die Raumkosten werden mit 10 Mark pro Mitarbeiter und Monat angenommen. Die Erkenntnisse des Verfassungsschutzes werden zentral in Köln auf einem CD-6500-Computer gespeichert (KONKRET 1/76). Die Kosten für eine Rechnerstunde betragen rund 2200 Mark (ohne die Kosten

William S. Schlamm über das neue KONKRET:

„Ein veräscherter roter Phönix steigt wieder aus der Kloake auf"

Deshalb ausfüllen, ausschneiden und einsenden für:

1 Jahresabonnement KONKRET für DM 30,— incl. Porto im Ausland zuzüglich Porto

Deutscher Presse Vertrieb

Postfach 10 16 06, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1.

Bitte in Blockschrift ausfüllen

Ab Monat

Vorname

Name

Ort

Straße

Datum

Unterschrift

für Datenfernverarbeitung). Hiernach wurden in den betreffenden 2,5 Jahren für alle Überprüfungen 1 056 000 Arbeitsstunden mit Personalkosten von insgesamt 23 572 500 Mark benötigt. Pro Jahr sind das 9 429 000 Mark. Zählt man jährliche Telefon- und Sachkosten in Höhe von 425 000 Mark und Raumkosten von 362 000 Mark hinzu, ergibt sich, zusammen mit einem monatlichen Pauschal-Zuschlag für Verfassungsschutz-Mitarbeiter von 250 Mark (insgesamt 753 000 Mark), die Summe von 10 969 000 Mark.

Axel von Pahlevi

Hat sich Karl-Heinz bei Springer eingekauft? Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende im baden-württembergischen Landtag vermutet, daß eine Vermittlung von Ministerpräsident Filbinger über eine Schweizer Firma zu einer 40-Millionen-Mark-Beteiligung des Schahs von Persien am Springer-Konzern geführt hat. In einer parlamentarischen Anfrage verlangt er Auskunft, denn im Gegensatz zu Springer wollte Filbinger bisher nicht dementieren.

Bedenkelmänner

Durch Arbeitsplatzvermittlung und Stipendien hat die „Stiftung Mitbestimmung" bisher etwa 40 verfolgten Chilenen die Einreise in die Bundesrepublik ermöglicht. Die jüngsten fünf Fälle, für die sich die gewerkschaftliche Stiftung einsetzt, sind Nora Alvarez, Gladys Armijo, Galvarino Vasquez, Bernadita Sots und Alonso Avendano. Als Mitglieder beziehungsweise Funktionäre der verbotenen Einheitsgewerkschaft CUT drohen ihnen hohe Gefängnisstrafen, zum Teil haben sie schon KZ-Folter hinter sich. Die Junta stimmt ihrer Ausreise zu, falls sich ein Land bereit erklärt, sie als politische Flüchtlinge aufzunehmen. Das aber verweigert die Bundesregierung. Das Innenministerium macht „Sicherheitsbedenken" geltend und erklärt, die Aufnahmequote sei erschöpft.

Werden Sie beschattet? Rufen Sie Ihren Spitzel an!

Nach der Veröffentlichung der Namen von CIA-Agenten in Schweden, Norwegen und Finnland Ende 1975 und in Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal und den Niederlanden im Januar dieses Jahres, wurden jetzt auch in der Bundesrepublik fünfzehn CIA-Angehörige namhaft gemacht. Ihre Enttarnung erfolgte in gleicher Weise wie in den vorhergegangenen Fällen: durch Aussagen ehemaliger Mitarbeiter des Geheimdienstes.

In den USA gibt es eine Anweisung des scheidenden CIA-Chefs Colby, daß die Namen von enttarnten Agenten seines Geheimdienstes nicht veröffentlicht werden dürfen. Alle Publikationsorgane halten sich daran. In der Bundesrepublik braucht die Presse solche Anweisungen nicht. Hier wird nicht einmal gemeldet, *daß* im eigenen Land CIA-Agenten entlarvt wurden. Allein der Presse-Attaché der Bonner US-Botschaft, William Marsh, erklärte gegenüber upi, daß der „unbekannte und linkslastige ‚Informationsdienst zur Verbreitung nichtbeachteter (schöner Fehler: richtig heißt es ‚unterbliebener') Nachrichten'" am 2. Februar eine Namensliste der CIA in der Bundesrepublik veröffentlichte. Dementiert wurde sie nicht. Marshs Erklärung, die am 4. Februar von der Zeitschrift der US-Streitkräfte „Stars and Stripes" verbreitet wurde, enthält lediglich die Warnung, jetzt könnten „Verrückte und Fanatiker" Anschläge gegen die Genannten unternehmen. Marsh wird seine Kollegen gut kennen: Von 1970 bis 1973 war er Nachrichtenredakteur beim CIA-Sender Radio Free Europe, und neun der enttarnten Agenten arbeiten im gleichen Haus wie er, in der US-Botschaft in Bonn-Bad Godesberg.

Eine Schlüsselstellung unter den CIA-Agenten in der Bundesrepublik nimmt offensichtlich

William J. Graver
Fritz-Erler-Str. 21
5300 Bonn
Tel. 22 51 56, dienstlich 30 50

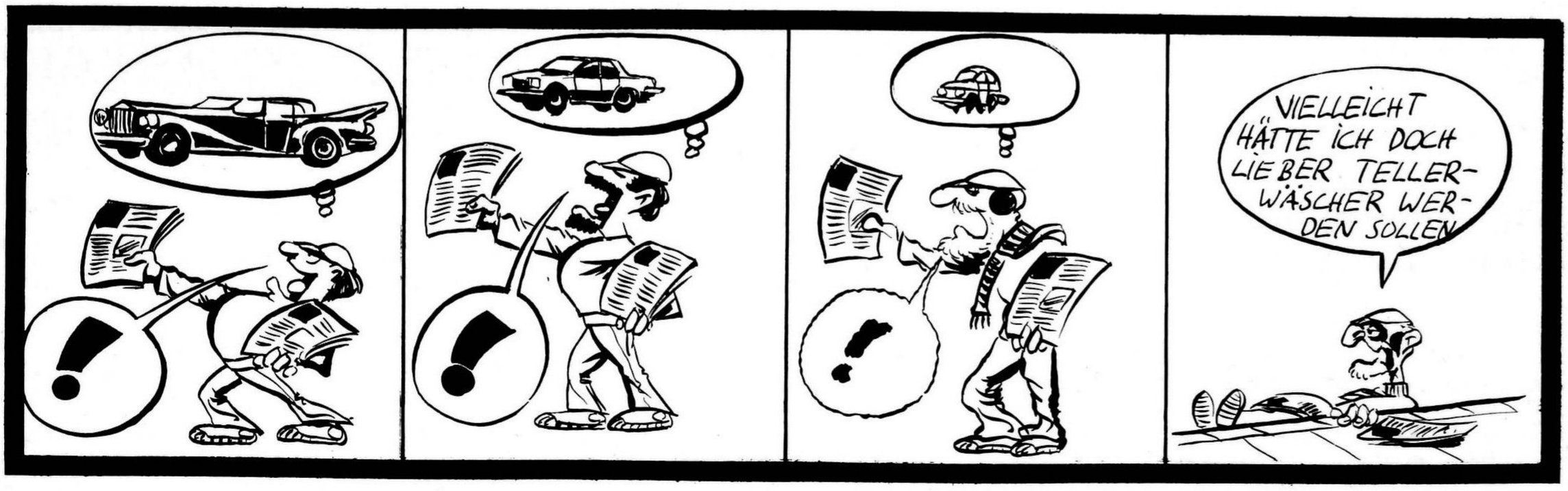
ein. Er ist Chef der Abteilung „Department of Defence/OCA-Coordinator and Advisers Office". Gravers CIA-Tätigkeit begann Ende der vierziger Jahre als „documentations analyst and editor" in Wien. 1961 wurde er „political officer" in Westberlin und arbeitete dort mit George Weisz zusammen, der bis vor kurzem als „Chief of Stations" oberster CIA-Agent für die BRD war. Seit dem 8. September 1973 ist Graver in Bonn akkreditiert. Zu seiner Abteilung gehören unter anderem die CIA-Agenten

Warren E. Frank
Martin-Luther-Str. 3/3
Bonn-Bad Godesberg
Tel. 37 55 85, dienstlich 31 49

John R. Mapother
Martin-Luther-King-Str. 9/1
Bonn-Bad Godesberg
Tel. 37 28 49, dienstlich 32 52 oder 30 52

Richard L. Malzahn
Europastr. 3/2
5300 Bonn-Bad Godesberg
Tel. 37 49 03, dienstlich 33 70

Theodor Klein
Martin-Luther-King-Str. 5/1
5300 Bonn-Bad Godesberg
Tel. 37 35 79, dienstlich 33 70



Zeichnung: Marunde

Verleger-Verband und Springer-Verlag hatten mit ihrer Anzeigen-Aktion „Rettet den Zeitungsjungen" Erfolg: Die Novelle zum Jugendarbeitsschutzgesetz legalisiert die (bisher generell verbotene) Kinderarbeit für Kinder ab 13 Jahren. Außerdem wurde das Verbot von Akkord- und tempoabhängiger Arbeit für Jugendliche aufgehoben, sofern sie dem „Zwecke der Ausbildung dient".

konkret extrakt

Arnold M. Silver
Heerstr. 13
5309 Meckenheim
Tel. 0 22 25/25 37, dienstlich 33 48

Constantine M. Broutsas
Büchelstr. 538/33
5300 Bonn-Bad Godesberg
Tel. 35 61 98, dienstlich 33 79

In der Abteilung „Department of Defence/OCA Liaison Unit" arbeitet der CIA-Agent

Glenn W. Nelson
Martin-Luther-King-Str. 23/2
Bonn-Bad Godesberg
Tel. 37 58 27, dienstlich 32 79

Die „Regional Survey Unit" ist wahrscheinlich eine Spezialeinheit für Spionage in Ostasien. Hier arbeitet unter anderem der CIA-Mann

Adger E. Player
Europastr. 17/4
Bonn-Bad Godesberg
Tel. dienstlich 33 27

Auf dem Militär-Flughafen Rhein-Main-Airbase bei Frankfurt unterhält die CIA eine Telekommunikations-Einheit. Sechs ihrer Agenten werden auch als Botschaftsangehörige in Bonn geführt:

Charles R. MacDonald
Hansa-Allee 137/4
6000 Frankfurt am Main
Tel. 59 30 97, dienstlich 53 05/63 19

Whitney N. Lewis
Plieningerstr. 215
6000 Frankfurt am Main
Tel. 55 48 53, dienstlich 53 05/63 19

William B. Miller
Jakob-Leisler-Str. 8/4
6000 Frankfurt am Main
Tel. 55 77 10, dienstlich 53 05/63 19

Charles L. Kindl
Tel. dienstlich 53 05/63 19

Francis E. Oneil
Tel. dienstlich 53 05/63 19

Charles J. Brown
Tel. dienstlich 52 05/63 19

Strauß-Stifftung

Gegenüber KONKRET hat der Verleger Günter Stiff aus Münster bestätigt, daß er am 10. November vorigen Jahres einen Brief von Franz Josef Strauß erhalten hat, in dem er ihm Unterstützung bei der Gründung einer „vierten Partei" zusagt. Strauß fordert den Jugendbuch-Verleger auf, „für diesen Gedanken und für seine Verbreitung zu arbeiten und zum aktiven Einsatz im gegebenen Fall bereit zu sein". Nachdem sich, so Stiff, Strauß in der Zwischenzeit „aus taktischen Gründen" offenbar anders entschieden hat, überlegt der Verleger nun zusammen mit Freunden aus dem rechtskatholischen Kardinal-Gehlen-Kreis, wie „die zehn Gebote Gottes doch noch durch eine Partei in der Landschaft erhalten" bleiben können. Eine Schlüsselrolle spielt dabei der Chefredakteur des Informationsdienstes „Schwarzer Brief", Klausen (Stiff: „Hier gibt es verlegerische Zusammenhänge mit der „neuen bildpost").

Bieder-Maier

„Entsprechend dem Radikalenerlaß werden aus den Listen empfohlener Literatur für die Kollegstufe der bayerischen Gymnasien Bücher ausgesondert, in denen zu klassenkämpferischen Aktionen aufgefordert wird." Diese Erklärung gab der CSU-Kultusminister Maier auf eine Anfrage seines Fraktionskollegen Rose vor

Foto: dpa

Maiers Messe in C

dem bayerischen Landtag ab. Eine gesamte Liste kritischer Bücher wird, so Maier, „aus dem Verkehr gezogen und nur mit besonderer Genehmigung des Ministeriums neu herausgegeben werden".

Nau or never

„bonn/lusaka, 23. januar 76 dpa – *fuehrende vertreter der spd-nahen friedrich-ebert-stiftung in bonn, darunter das spd-vorstandsmitglied alfred nau, haben in sambias hauptstadt lusaka gespraeche mit der prowestlichen angolanischen befreiungsbewegung unita gefuehrt. die begegnung, an der auch unita-fuehrer jonas sa-*

Foto: Köhler-Kaeß

Alfred Nau

vimbi teilgenommen haben soll, wurde in lusaka bekannt. die friedrich-ebert-stiftung in bonn bestaetigte am freitag lediglich den aufenthalt ihres vorsitzenden nau und des geschaeftsfuehrers siegfried bangert in sambia und erklaerte, von einem zusammentreffen mit unita-vertretern sei nichts bekannt."
Als Nau wieder zu Hause war, erklärte er mit der größten Selbstverständlichkeit, sein Gespräch mit Savimbi (siehe KONKRET 2/75, „Glückwunsch an Caetano") sei auf Vermittlung von Sambias Präsidenten Kaunda zustande gekommen. Daß dabei auch über westdeutsche Waffenlieferungen an die UNITA verhandelt worden sei (wie eine DDR-Zeitschrift behauptete), hat Nau dementiert.

Die ehemals freundschaftlichen Kontakte zwischen der SPD und der angolesischen Befreiungsbewegung MPLA sind offenbar völlig eingestellt worden. Als kürzlich in Marburg ein Kongreß „Für die demokratischen Grundrechte der Studenten" stattfand, wurde einem Vertreter der heutigen Regierungspartei MPLA von den Bonner Behörden sogar die Einreise verweigert.

Abrechnung

Am 21. März 1973 begann der Konflikt zwischen den Redakteuren und Gesellschaftern des alten KONKRET-Verlags mit einem Brief der Redakteure Neuhauser und Gremliza an K. R. Röhl: „Lieber Herr Röhl, je kleiner eine Firma ist, um so weniger Ineffizienz kann sie sich leisten. Tut sie es trotzdem, muß sie scheitern. Da KONKRET, unserer Meinung nach, auf dem besten Weg ist zu scheitern, wenn sich nicht rasch Grundlegendes ändert, wollen wir die Ursachen für die negative Entwicklung darstellen . . . 1. Sie verhalten sich nicht wie der Mehrheitsgesellschafter eines kleinen anfälligen Unternehmens . . ." Am 20. November 1973 ging der alte KONKRET-Verlag in Konkurs. Seit Ende Januar 1976 steht Ex-Verleger Röhl (mit seinem Gehilfen Steffens) vor der Wirtschaftsstrafkammer des Hamburger Amtsgerichts – wegen Konkursvergehens. Die Anklageschrift wirft Röhl und Steffens vor, neben ihren Gehältern in den Jahren 1970 bis 1972 mehr als 800 000 Mark aus der Firmenkasse entnommen zu haben. Quittung dankend erhalten.

Schwarze Falkner

In der schleswig-holsteinischen Stadt Lütjenburg wurden die „Falken", eine der SPD nahestehende Jugendorganisation, von der im Rathaus herrschenden CDU aus dem Jugendzentrum zeitweise ausgesperrt. Begründung des CDU-Fraktionssprechers Süssengurth für die grundgesetzwidrige Order:
„Die ‚Falken' sind Verfassungsfeinde. Wir sind schon 1933 zu spät aufgewacht. Das wollen wir nicht noch einmal erleben. Wir können die Verantwortung nicht dafür tragen, daß Verfassungsfeinde im Haus der Jugend tätig werden."

Recht muß rechts bleiben

Daß in Bayern ein DKP-Mitglied, das der CDU/CSU übel nachgeredet hat, vor Gericht freigesprochen wird, hätte kaum jemand für möglich gehalten. Es handelt sich um Ludwig Hankofer, der behauptet hatte, daß die Unionsparteien Abgeordnete „gekauft", sich Fälschungen von Protokollen der Moskauer und Warschauer Verträge bedient und Verbindungen zu Rechtsextremisten haben. Franz Josef Strauß und die Staatsanwaltschaft haben gegen den Spruch des Münchner Amtsgerichts Berufung eingelegt. Wird es in der nächsten

Instanz klappen? Der bisherige Vorsitzende des zuständigen Berufungsgerichts, Landgerichtsdirektor Dieter Urban (SPD), wurde an eine andere Strafkammer versetzt. Und zwar ohne die bei solchen Versetzungen übliche gleichzeitige Beförderung. Neuer Vorsitzender wurde der bisherige erste Staatsanwalt des politischen Referats der Staatsanwaltschaft, Dr. Hilger (CSU).

Senile Wurst

Die Münchner Stadtzeitung „Blatt" meinte: „Unser Landesvater Goppel ist mit seinen 78 Jahren sicher nicht mehr in der Lage, das zu reflektieren, was man ihm aufs Rednerpult fallen läßt." Daraufhin fühlte sich der – so ein weiteres „Blatt"-Zitat –

Foto: Gerd Pfeiffer

„ein wenig senile bayerische Weißwurstpräsident Goppel" beleidigt. Der Autor wurde zu 3300 Mark oder 110 Tagen Haft, der „Blatt"-Verantwortliche zu 1800 Mark oder 60 Tagen Haft verurteilt. KONKRET distanziert sich von der rüden Wortwahl, möchte aber seinen Lesern dennoch mitteilen, worum es in dem inkriminierten Artikel ging: Goppel hatte behauptet, in Bayern würden Lebenslängliche grundsätzlich erst nach 18 Jahren begnadigt. Die „Blatt"-Macher zählten auf: Walter Schmidt, Massenmörder an zahlreichen Geisteskranken – nach sieben Jahren begnadigt. Egon Zill, KZ-Chef von Dachau – wegen Massenmords verurteilt und nach 14 Jahren begnadigt. Hermann Schepp, Ermordung eines jungen Kommunisten – nach neun Jahren freigelassen. Ebenfalls nach neun Jahren frei: Hans Zöberlein, der in Pensberg acht Menschen erhängte.

Kraushaar ist kein Einzelfall

KONKRET kam in den Besitz eines internen Schreibens, in dem ein Besuch des Generalstabs-Lehrgangs für ausländische Offiziere der Bundeswehr bei der Redaktion der Tagesschau in den Hamburger NDR-Studios angemeldet wurde. Sieben von 45 (!) Tagesschau-Redakteuren waren gegen ein Zusammentreffen mit dem chilenischen Faschisten-Offizier Kraushaar, der zum Lehrgang gehört, und protestierten beim Redakteursausschuß. Daraufhin sagte die Bundeswehrführung den Besuch ohne Angabe von Gründen ab. Die dem Schreiben beigefügte Teilnehmerliste dokumentiert: Kraushaar ist kein Einzelfall; an der Führungsakademie werden zahlreiche Offiziere aus faschistischen oder von Militärdiktaturen beherrschten Ländern ausgebildet.

Hamburg, den 7. 1. 1976

Abteilung Verwendungslehrgänge
VerwLehrg GenStDst A 75
Hörsaal 9

Betr.: Besuch des GenStLehrg für ausländische Offiziere der FüAkBw am 15. Januar 1976

Dienstgrad	Name	
OiG	Eberhardt	Lehrgangsleiter
OTL	Ariosa	(Philipp.)
Maj	Bär	(Schweiz)
Maj	Byun	(Korea)
Maj	Djalali	(Iran)
Maj	Durrani	(Pakistan)
Maj	Fiuzi	(Iran)
Maj	Gurung	(Nepal)
Maj	Harun	(Indones.)
Maj	Katsumata	(Japan)
OTL	Kodani	(Japan)
OTL	Kraushaar	(Chile)
OTL	Kurz	(Brasilien)
Hptm	Ndigo Nzie	(Kamerun)
OTL	Oliveros	(Venezuela)
Maj	Rachmansyah	(Indonesien)
OTL	Rech	(Brasilien)
Maj	Schwammberger	(Schweiz)
Maj	Tito	(Argentinien)
OTL	Arndt	(Bundesrep.)
OTL	Blume	(„)
OTL	Colditz	(„)
OTL	Hospach	(„)
OTL	Möhnle	(„)
Maj	Hübner	Doz. TF

Das ist der Berliner Luft, Luft, Luft!

Eine der eloquentesten Feuilleton-Susen der „Kultur-Metropole" Westberlin, Friedrich Luft, der vor Jahrzehnten auf die (einzige) geniale Idee kam, sich seinen Sprechstil patentieren zu lassen (der Touch vom Quatsch), ist vom Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz seiner „hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet der Kunst" wegen zum Theaterprofessor ehrenhalber ernannt worden. „In seiner ‚Stimme der Kritik'", so der verantwortliche Sprecher des Senats, Dr. Günter Struve, „der wohl langlebigsten (lebig, lebiger, am lebigsten) Sendereihe in der Geschichte des RIAS überhaupt, hat er es verstanden, die Probleme des klassischen und des modernen Theaters jeweils aktuell darzustellen, sie in ihrer Differenziertheit zu analysieren und sie gleichwohl einem breiten Publikum in geschliffen-verständlicher Form vorzustellen."

Foto: Keystone

Wen glaubt der Sozialdemokrat Schütz auszeichnen zu müssen, wenn's schon sein muß (denn welcher Künstler braucht einen amtlichen Schrieb, auf dem er was taugt): Eine simpel-reaktionäre Kulturschranze, deren sozialer Horizont die Cocktail-Etage bei Springer in der Kochstraße ist.
Dieser „von profunder Sachkenntnis und dem Bemühen um Fairneß getragene Leistungs"-Kritiker von „internationalem Niveau", der sich im „literarisch-gesellschaftlichen Leben der Stadt . . . liberal und progressiv immer wieder für die Erhaltung, Erneuerung und Neubildung kultureller Substanz (so wird für gewöhnlich über den sozialen Wohnungsbau geredet oder über das Aufkommen an Schweinehälften) eingesetzt" hat, verdient aus solchen Gründen eine Ehrung. „Bewundernswert sind seine Aufgeschlossenheit gegenüber den jeweils schwer zu beurteilenden neuen Versuchen und die Unbestechlichkeit, mit der er seine Urteile faßt und begründet, ohne sich vom falschen Glanz des bloß Modischen beeinflussen zu lassen", schnackt der Senat ganz im Stil des Gelehrten, dem es „innerhalb seines über dreißigjährigen Wirkens auf dem Gebiet der Theater- und Filmkritik gelang, in die Reihe der großen und markanten Berliner Kritiker vorzustoßen, die zur überregionalen Geltung und Ausstrahlung der Theaterstadt Berlin beigetragen haben."
Das ist die Weltstadt Jott WB, deren Repräsentanten das Maul nicht zukriegen vor lauter Geplärr, daß sie Westberlin für das bedeutendste Dorf auf dem Erdkreis halten, und der Luft macht den Wind dazu, ehrenhalber . . . **Horst Tomayer**

Hakenkreuz-Wendedich Filbinger

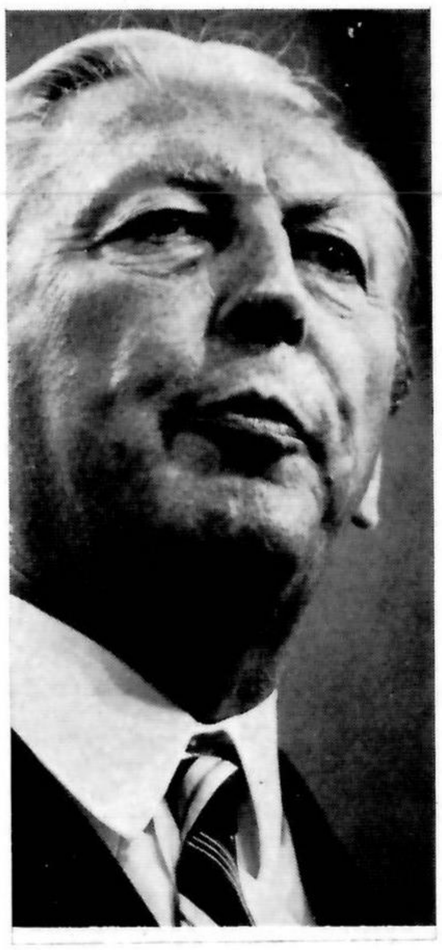
Anfang April ist Landtagswahl in Baden-Württemberg. Seit bald zwei Jahrzehnten regieren dort die Ex-Nazis aus dem Kiesinger-Filbinger-Kreis. Aus dem liberalen Musterländle ist in dieser Zeit ein braunschwarzes Sumpfgebiet geworden. KONKRET-Autor Bernt Engelmann gibt einen Überblick

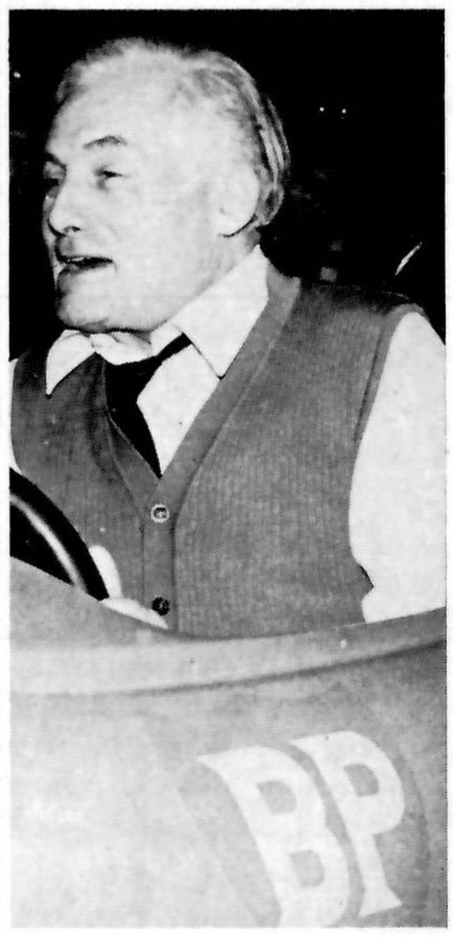
Wem gehört Baden-Württemberg? Diese scheinbar überflüssige und fast absurde Frage wird durchaus sinnvoll, wenn damit gemeint ist, wer eigentlich die *Verfügungsgewalt* über dieses höchstindustrialisierte Bundesland hat. Es ist dies die CDU, die seit 1958 ununterbrochen, mal in Koalition mit anderen, mal – wie seit 1972 – allein, in Baden-Württemberg die Macht ausübt und dies, sofern sie nicht bei den Wahlen am 6. April ihre absolute Mehrheit verliert, auch weiterhin tun wird. Am liebsten: bis in alle Ewigkeit, Amen.

Die beiden Männer, die in den letzten zwei Jahrzehnten die baden-württembergischen Unions-Christen nach außen hin repräsentiert und das Land nacheinander als Ministerpräsidenten regiert haben, heißen Kurt Georg Kiesinger und Hans Filbinger. Es lohnt sich, diese beiden Herren etwas unter die Lupe zu nehmen, zumal wenn man begreifen will, was ein britischer Deutschlandexperte meinte, als er kürzlich (und natürlich nur im privaten Gespräch) vorsichtig äußerte: *„Wenn es heute irgendwo in der Bundesrepublik deutliche Ansätze eines neuen Faschismus gibt, dann am ehesten in Baden-Württemberg, wo man ähnlich autoritär und klerikal-faschistisch zu regieren trachtet wie einst der österreichische Taschen-Diktator Dollfuß."*

Auf den ersten Blick scheint es keinerlei politische Parallele zu geben zwischen dem von den Nazis ermordeten Austrofaschisten Dollfuß und den Herren Kiesinger und Filbinger, die beide unter der Hitlerdiktatur nicht zu leiden hatten; Kiesinger wurde, obwohl überzeugter Katholik, 1933 als damals 29jähriger Jurist Mitglied der Hitlerpartei und 1940 Referatsleiter im Auswärtigen Amt. Zu dieser kugelsicheren Position, in der er bis Kriegsende blieb, verhalf ihm sein heute wie damals engster Freund Gerhard Kreuzwendedich Todenhöfer, alter Kämpfer und Hauptsturmführer, vor allem aber besonderer Günstling des gefürchteten NS-Oberbonzen Martin Bormann.

Hans Karl Filbinger hingegen, Jahrgang 1913 und aus gutkatholischer Bankbeamtenfamilie, promovierte 1937 mit einer Dissertation, „Die Schranken der Mehrheitsherrschaft", zum Dr. jur. Diese Arbeit bezog sich zwar nur auf das Aktien- und Konzernrecht, aber ihre autoritären Thesen standen völlig im Einklang mit dem Ungeist der Nazi-Diktatur und ihrem „Führer- und Gefolgschaftsprinzip". Daß der sich selbst später gern als stiller Widerstandskämpfer rühmende Filbinger, der im 2. Weltkrieg als Marineoffizier an der Eroberung Norwegens teilnahm, dann auch noch *nach* der totalen Niederlage seinem verblichenen „Führer" die Treue hielt, enthüllte erst viele Jahre später eine *„Spiegel"*-Meldung: Dr. Filbinger war am 29. Mai 1945, drei Wochen nach der Kapitulation, als Marinestabsrichter für die Verurteilung eines Matrosen verantwortlich gewesen, der ein „hohes Maß an Gesinnungsverfall" dadurch bewiesen haben sollte, daß er „demonstrativ von dem Hoheitszeichen der Mütze und des Uniformrockes das Hakenkreuz entfernt" hatte.





Der Regent mit dem eisernen Fäustle und seine Kumpanen – Ex-Nazi Kiesinger, Ex-Nazi Schieß (oben rechts), Ex-Nazi Hahn (rechts unten): „Ein hohes Maß an Gesinnungsverfall"

Fotos: Köhler-Kaeß, dpa, Visum

Fünfzehn Jahre später konnte Dr. Filbinger seine *Law-and-Order*-Mentalität erneut unter Beweis stellen, nämlich als er baden-württembergischer Innenminister im Kabinett des Kurt Georg Kiesinger wurde: Er setzte sich mit Vehemenz für die Notstandsgesetze ein und war im Kreis der bundesdeutschen Polizeiminister derjenige, der die geringsten verfassungsrechtlichen Bedenken oder gar Skrupel hatte, wenn es darum ging, die Grundrechte wegzuinterpretieren. Als Nachfolger Kiesingers im Amt des Ministerpräsidenten hat Hans Karl Filbinger seit 1966 den Südweststaat im Bundesrat auf Konfrontationskurs gebracht, im Innern weitgehend auf die Wünsche derer ausgerichtet, denen er und seine Parteifreunde sich besonders verpflichtet fühlen müssen: Großindustrie, Klerus, Industrie sowie deren Banken und Provinzzeitungs-Konzerne.

Im Bundesrat verhinderte Filbinger als derzeit amtierender Präsident die Fristenlösung und ließ die Reform des Abtreibungs-Paragraphen 218 in Karlsruhe scheitern; im Lande selbst setzte er einen hausgemachten „Radikalen"erlaß durch und verschärfte die Polizeigesetze bis zum äußersten. Ja, er zögerte nicht, selbst gegen harmlose, den Bau des Atomkraftwerkes Wyhl (damaliger Aufsichtsrat: Dr. Filbinger) zu verhindern suchende Winzer Polizei-Wasserwerfer und -Schlagstöcke einzusetzen. Baden-Württemberg war auch das einzige Bundesland, das keinem chilenischen Flüchtling Asyl gewährte, und nirgendwo werden Professoren und Studenten schärfer an die Kandare genommen.

Für solche Politik brauchte Filbinger die „richtigen" Gehilfen: Zu seinem Innenminister hat er sich deshalb den schon im „Dritten Reich" als Schreibtisch-Nazi im Elsaß tätigen Karl Schieß auserkoren, zum Kultusminister (und damit zum Dienstherrn der vielen Landesuniversitäten) den aus dem Baltikum stammenden deutschnationalen Pfarrer Wilhelm Hahn. Wo diese beiden Minister auch heute noch politisch und (falls man es so nennen kann) geistig beheimatet sind, das offenbarten sie erst Ende vergangenen Jahres, als sie der von italienischen Neofaschisten herausgegebenen Gastarbeiter-Postille *„Oltreconfine"* freundliche Grußworte zur Veröffentlichung überließen, sanfte Pressekritik an solcher Entgleisung jedoch forsch als *„Revolverjournalismus"* abtaten. „Ein Student beispielsweise, der in einer solchen (offensichtlich rechtsradikalen) Zeitung schriebe", meinte dazu die gewiß nicht linksradikale *„Stuttgarter Zeitung"*, müßte sich bei seiner späteren Einstellung in den öffentlichen Dienst deswegen einer möglicherweise hochnotpeinlichen Untersuchung unterziehen . . ." Doch das angesehene liberale Blatt irrt sich da insofern, als in Filbingers „Deutsch-Südwest" kein Rechtsradikaler etwas zu fürchten hat.

Der „Regent mit dem eisernen Fäustle", wie Filbinger von einem Spötter im Stuttgarter Landtag einmal genannt wurde, hat sich inzwischen zu einem Großmeister der Demagogie gemausert: Überall sieht er „die Sicherheit", zumal die des Eigentums, entsetzlich bedroht, teils von „Rosaroten und Roten" (womit Frei- und Sozialdemokraten gemeint sind), teils durch „Gelichter, Räuber, Gewalttäter und Triebverbrecher" (obwohl die Kriminalität so gut wie gar nicht zugenommen hat). Umgekehrt versteht er es, zu verniedlichen: Im Industrie-Absud des Neckars, so meinte er mit onkelhafter Bonhommie, verendeten nur jene Fische, die „intelligenzmäßig zu den Hilfsschülern gehören". Und er gibt sich gar „vorbildlich sozial", weil er hoffen kann, daß man in Baden-Württemberg längst vergessen hat, wer im Bundesrat den Mieterschutz, das Städtebauförderungsgesetz und das Betriebsverfassungsgesetz attackiert und trickreich zu verhindern versucht hat.

Der echten Diskussion weicht der Landesvater aus. Als bei der Eröffnung eines Freiburger Instituts die akademische Jugend vom Podium aus über „die Herrschenden" herzog, verließ Filbinger stumm den Saal. Er, der selbst beim Schloß Solitude eine feudale Dienstvilla bewohnt, fühlt sich den heimlichen Herren Badens und Württembergs zu eng verbunden, als daß er sich auch nur auf eine Erörterung ihrer Privilegien einließe. Schließlich gibt es nirgendwo, nicht mal in Bayern, einen so mächtigen und milliardenschweren Clan von hocharistokratischen und erzkatholischen Großgrundbesitzern und Industriemagnaten wie in Filbingers Neckar-Monarchie:

Da sind in Donaueschingen die Fürsten Fürstenberg, im badischen Salem die Markgrafen von Baden, in Sigmaringen die steinreichen Hohenzollern und im ganzen schwarzen Süden die Fürsten von Waldburg, Nachkommen jenes „Bauernjörg" genannten Anführers der Strafexpeditionen gegen die Aufständischen des Bauernkriegs, denen Hunderttausende zum Opfer fielen; da sind die Herzöge von Württemberg, die (mit dem Siemens-Clan eng verbundenen) Fürsten Hohenlohe, die Grafen von Brandenstein-Zeppelin, die in der Luftfahrtindustrie ein gewichtiges Wort mitzureden haben, die Fürsten von Thurn und Taxis, denen die halbe Pforzheimer Industrie gehört, usw. usw. Sie alle, samt den Top-Managern der in Baden-Württemberg domizilierenden Konzerne schwören auf Hans Karl Filbinger.

Doch nicht nur sie allein: Als der gelernte Steueranwalt, Ex-Marinerichter, Ritter vom Heiligen Grab und Protektor der Deutschen Jugend des Ostens im Sommer letzten Jahres durch Oberschwaben reiste, da ließen die Bauern auf der Alb Heuernte Heuernte sein. Sie bestaunten den Landesvater und säumten mit ihren Kindern, die natürlich schulfrei hatten, fähnchenschwenkend die Straßenränder. „Wie ein Engel" sei ihr der Herr Ministerpräsident erschienen, bekannte eine alte Bäuerin, die Filbingers Hubschrauber hatte einschweben sehen. Und am Abend meinte der CDU-Landrat ergriffen und ohne auf Widerstand zu stoßen: „Der König war da!"

Sind sie wirklich so, sagen wir: unkritisch, die Frauen und Männer im tiefschwarzen Süden? Hans Karl Filbinger tut jedenfalls alles, was in seiner Macht steht, sie sich und seiner CDU so zu erhalten. Und die wirklichen Herren des Landes, die Erben und Nutznießer der Henkerarbeit des „Bauernjörg", reiben sich die aristokratischen Hände.

Günter Herburger

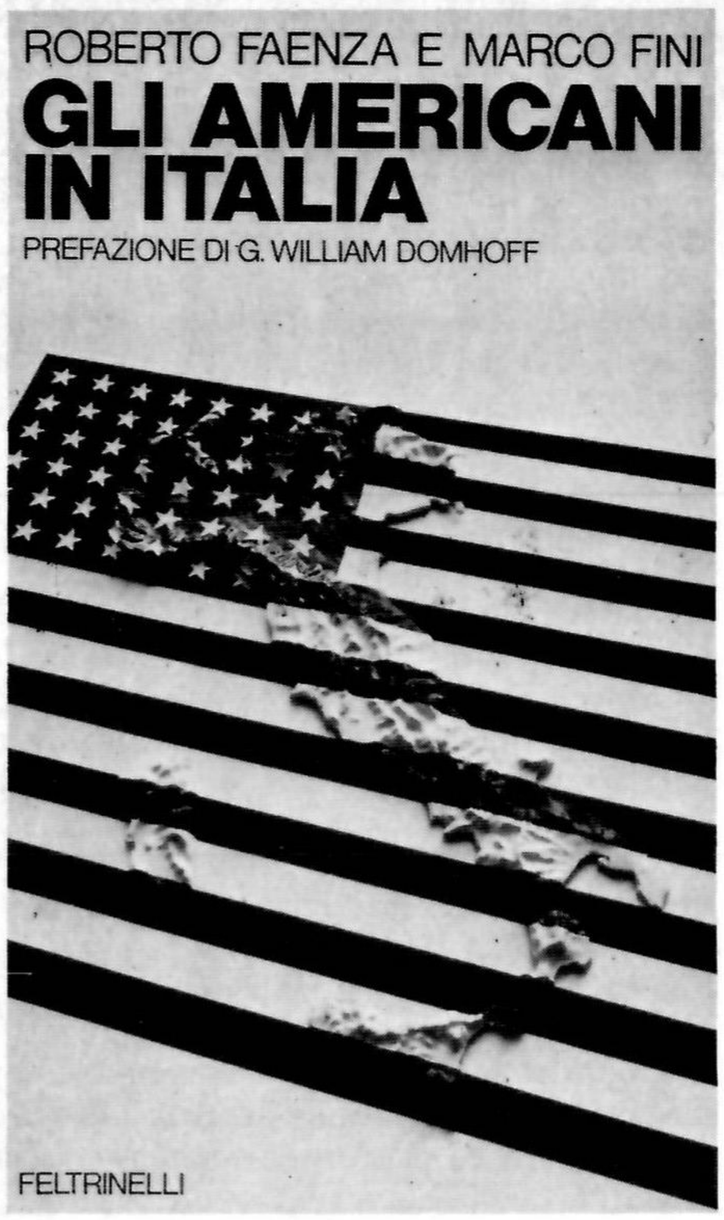
Schwäbischer Landesvater

Schaffe duat'r,
daß's raucht,
er hot kaum'n Bauch.
Wohne duat'r
obe auf de Höhe,
jeder soll'n sehe.
Schpreche ka'r
bis jede Runzel im Gsicht
wia gsotte ischt.
Verdiene will'r
au no mit Adomenergie,
auf de Felder verreckt's Vieh.
Glaube duat'r
an Gott und dia in dr Welt,
dene's Geld gnauso gfällt.
Morgens butzt'r d'Zäh,
d'Seel nachts im Bett,
Zweifel kennt er it,
höchschtens Gfrett.
Also fleißig isch'r,
also greißlich isch'r,
mier hond no koin bessere khet.

Aber denn,
Wenn'm älles zviel wird,
denn goaht'r oimol im Joahr
in Ferie,
und niemand darf'n störe.
Er häzet d'Wänd nauf,
klettret ieber Stoin und Brocke,
Schwoiß schtoaht'm auf dr Schtirn,
Löcher kriegt'r in d'Socke,
aber in 're schteile Klamm,
in em bolzegrade Kamin,
loaßt dr Bergfiehrer,
der vorausgange ischt,
plötzlich 's Soil los,
und der Landesvadder
woiß nimme wohin.

Hilfe, ruaft'r nauf!
Berufsverbot, Radikalenerlaß,
schreit dr Bergfiehrer nab,
i pass!
Warum? Sind Sia Kommunischt?
Bin i und jetzt bleibt's wia's ischt
im öffentliche Dienscht!
Sia kriaget koi Soil
und koine Hoake meh,
mir sind laut Gsetz
d'Händ bunde,
jetzt hoißt hockebleibe
im ewige Schnee.

Seitdem hängt unser Landesvadder
bloß no an seine oigene Händ
in de steile Wänd
und bettlet dag und nächt
um Änderung seiner Politik
im Parlament.



Eine (nicht nur) italienische Tragödie

Jetzt hat auch Italien seinen CIA-Skandal. Zwei Autoren – Roberto Faenza und Marco Fini – haben sich den „Free Information Act" zunutze gemacht und Einsicht in die Akten des US-Geheimdiensts aus den Jahren 1942 bis 1950 genommen. Im Mailänder Feltrinelli-Verlag erschien nun ihr Buch, das beweist: Vom Vatikan über Liberale und Sozialdemokraten bis hin zu Linksradikalen – überall wurde für die CIA gearbeitet

Peter O. Chotjewitz:

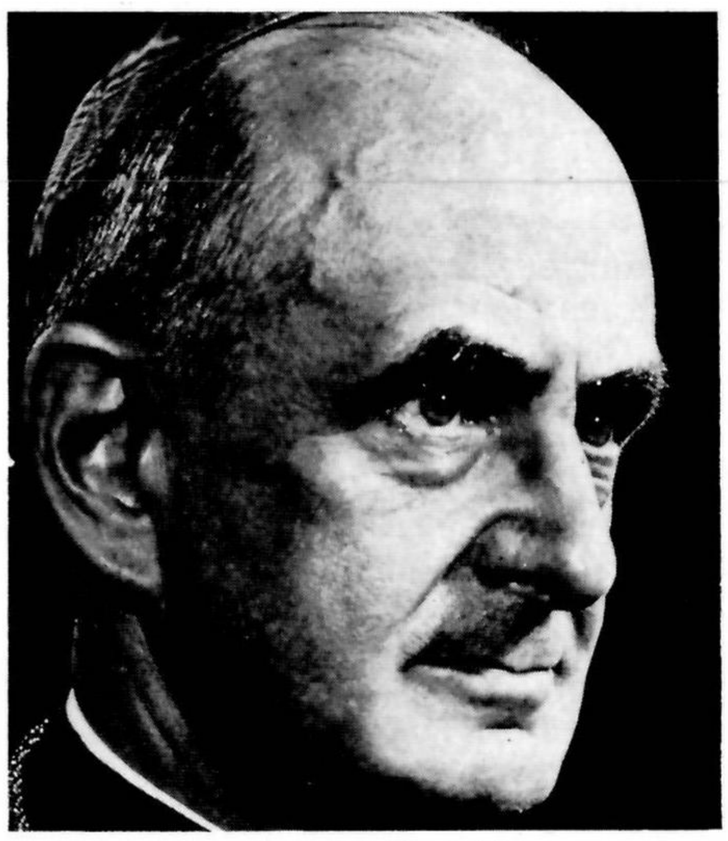
Den heutigen Enthüllungen über westliche Geheimdienste fehlt bislang eine Komponente. Es nutzt nicht viel, zu wissen, daß die Bundesrepublik nach wie vor ein großes Aufmarschfeld der CIA ist, und daß ihre Agenten sich guter Beziehungen zu Regierung und Opposition, Parteien, Gewerkschaften und Wirtschaftsführern erfreuen, wenn man nicht weiß, wozu die geheimen Zahlungen und guten Beziehungen dienen, und in welcher Weise sie die Politik der BRD beeinflussen.

Für Italien und den Zeitraum von 1942 bis 1950 liegt hierzu jetzt eine Untersuchung vor. Sie beruht auf amerikanischen Dokumenten, die aufgrund des „Free Information Act" verfügbar sind und seit ihrer Auswertung in der Feltrinelli-Stiftung in Mailand aufbewahrt werden.

Die Gründung der amerikanischen Geheimdienstbewegung, wie wir sie heute kennen, geht auf den Schock von Pearl Harbour im Jahre 1941 zurück, der allgemein als Versagen der bestehenden Geheimdienste ausgelegt wurde. Innerhalb weniger Monate organisierte Roosevelt das OSS („Office of Strategie Services") das bis zur Auflösung durch Präsident Truman 1945 bestand. 1946 unter dem Namen CIG („Central Intelligence Group") wieder gegründet, entstand 1947 der heutige Geheimdienst CIA („Central Intelligence Agency"). Das Loch zwischen OSS und CIG überbrückte, zumindest in Italien, die SSU („Strategic Services Unit").

Chef des OSS wird William Donovan, sein Nachfolger an der Spitze der SSU James Angleton. Die hemdsärmeligen Methoden weit außerhalb von Moral und Legalität sind damals schon typisch für die US-Geheimdienstarbeit. Sie tragen Donovan den Namen „Wild Bill" ein.

Auch das Interesse des Großkapitals an der Geheimdienstarbeit ist bereits hellwach. Wild Bill, der selbst aus einer reichen Familie stammt und im Privatberuf Anwalt



CIA-Informant Montini (Paul VI.)

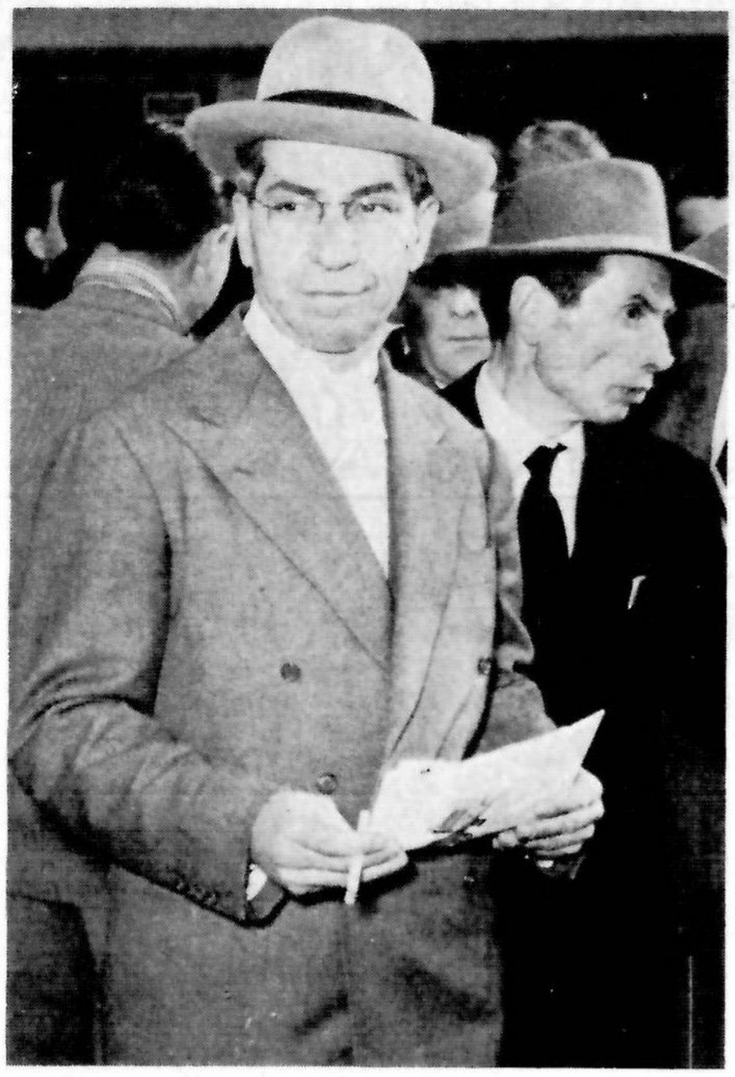
CIA-Freund de Gasperi

CIA-Kollaborateur Saragat

CIA-Informant Andreotti

Fotos: dpa (1), Keystone

ist, besetzt die Schlüsselstellungen des OSS mit den besten Namen der amerikanischen Führungsschicht und der Wall Street. Zu seinen besten Zeiten hat das OSS 13 000 Mitarbeiter (ohne die willfährigen Informanten der jeweiligen nationalen Bourgeoisien) und ist in zahlreiche Abteilungen unterteilt, unter denen die R&A (research and analysis) eine Sonderstellung einnimmt. Hier wirken Intellektuelle wie Herbert Marcuse, der Harvard-Historiker William Langner, der Schriftsteller Stewart Alsop und Arthur Schlesinger (Kennedys späterer Berater) mit.



Mafioso Luciano: Dank vom CIA

Schon das OSS hat für jede Gelegenheit den passenden Mann. Für Verhandlungen mit Tito verfügt es über progressive, wenn nicht sogar philokommunistische Leute, seinem Gegenspieler Mihailovic kann man mit reaktionären Agenten imponieren.

Eine wichtige Relaisstation ist – nicht nur für Italien – der Vatikan. Hier residiert Roosevelts Botschafter Myron Tailor, unterstützt von Harold Tittmann als Wirtschaftsbeauftragter. Über Taylor schreibt Salvemini, er habe zu viele Millionen besessen, um von Mussolini nicht fasziniert gewesen zu sein. Der vatikanische Kanal wird durch die guten Beziehungen des rechtsradikalen Kardinals Spellman zu Pius XII. verstärkt. Sie bilden das Team, das die USA schon vor dem Sturz Mussolinis mit einem ständigen Fluß reaktionärer Analysen und Anregungen versorgen.

Ende 1942 offeriert das päpstliche Außenministerium unter Giovanbattista Montini, dem heutigen Papst Paul VI., dem amerikanischen Geheimdienst eine Karte mit den wichtigsten japanischen Kriegsbetrieben. Zur Weiterleitung bedient sich Montini der päpstlichen Nuntiaturen. Solche Dienste sind keine Ausnahme und werden sich nach dem Krieg bezahlt machen, wenn es darum geht, die italienische Innenpolitik im Sinne des Vatikans zu beeinflussen.

Im Winter 1942/43 setzt sich Churchill mit seinem Plan durch, zunächst in Italien zu landen. Präsident Roosevelt hatte dafür plädiert, die zweite Front in Nordeuropa zu eröffnen, um die Sowjetarmee zu entlasten. Der Vorschlag Churchills entspricht der britischen Interessenlage. Das Mittelmeer war damals noch englisch, und auch im Konzept des englischen Großkapitals spielte der Konkurrenzkampf mit der italienischen Wirtschaft noch eine größere Rolle.

Sofort richten die Amerikaner ihre Geheimdienstarbeit auf Italien, über das bis dahin nur wenige Erkenntnisse vorliegen. Zuständig sind die italienische R&A-Abteilung unter dem jungen Harvard-Professor Hughes und die SI (Secret Intelligence) unter Earl Brennan, der schon die Japan-Informationen Montinis vermittelt hatte. Brennan, der zu Beginn des Faschismus an der US-Botschaft in Rom gearbeitet hat, verfügt über Kontakte zur Geheimpolizei Mussolinis. Später, in Kanada, macht er die Bekanntschaft einiger großer Mafia-Bosse, die Mussolini ausgebürgert hat.

Er besetzt seine Abteilung fast ausschließlich mit Sizilianern wie Max Corvo und Vincent Scamporino. Das entspricht der amerikanischen Generallinie. Von Anfang an arbeiten die Amerikaner eng mit den in Nordamerika lebenden Italienern zusammen. Später wird der Agent Romualdi versuchen, auch die in Südamerika ansässigen Italiener, vor allem aus der Gewerkschaftsbewegung, in das Konzept der USA für die Befreiung Italiens einzubauen.

Hinsichtlich der USA ergeben sich aus dieser Taktik vier Schienen:

1. Die „Sons of Italy", eine 1904 gegründete ultrakonservative italienische Emigrantenvereinigung mit ca. 500 000 Mitgliedern. Mit ihrer Hilfe wird ein „Amerikanisches Komitee für die Demokratie in Italien" gegründet. Es hat im wesentlichen die Aufgabe, den klerikalen und profaschistischen italo-amerikanischen Mittelstand auf den bevorstehenden Machtwechsel in Italien ideologisch einzustimmen. Roosevelt braucht diese Leute. In den USA leben rund sechs Millionen italo-amerikanische Wähler. Es ist unschwer sich vorzustellen, wie eine Italien-Politik aussehen muß, die auf dieses Wählerpotential Rücksichten nimmt.

2. Die „Mazzini-Gesellschaft" (societá Mazzini), in der fast alle italienischen Antifaschisten zusammengefaßt sind, die Italien unter Mussolini verlassen mußten. Auch sie ist entschieden antikommunistisch. Zu ihren Spitzen gehören Arturo Toscanini, der Liberale Max Ascoli, der erste italienische Außenminister nach dem Faschismus, Carlo Sforza, der Gründer der christdemokratischen Partei, Don Luigi Sturzo, der erste italienische Botschafter in Washington nach dem Krieg, Alberto Tarchiani, und der erste Prädident der republikanischen Partei Italiens, Randolfo Pancciardi, der ebenso wie Botschafter Tarchiani auch nach dem Krieg Agent des OSS bleibt.

Erste Befreiungstat: Die Mafia-Bosse kommen raus

Die graue Eminenz der Mazzini-Gesellschaft ist jedoch der Geheimdienstagent Serafino Romualdi, ein alter Sozialist. Das Schicksal der Gesellschaft mag typisch für das Schicksal vieler antifaschistischer Emigranten sein: Während das Gros der Mitglieder der Mazzini noch an die demokratischen und antifaschistischen Ziele der Gesellschaft glaubt, verwandelt diese sich an der Spitze bereits in eine Spezialabteilung der amerikanischen Geheimdienste und erhält eine präzise Rolle in der zukünftigen Besatzungs- und Geheimdienstpolitik zugewiesen.

3. Die italo-amerikanische Gewerkschaft. Sie geht auf die antifaschistische Liga der AFL („American Federation of Labor") zurück. Sie ist das Arbeitsfeld Romualdis, der mit ihrer Hilfe Kontakte zu emigrierten Sozialisten und Gewerkschaftern sucht. Er leitet bis 1945 die Gewerkschaftsabteilung des OSS und ist nach seiner Rückkehr nach Italien maßgeblich daran beteiligt – nicht zuletzt mit Hilfe der US-Gewerkschaften –, die italienische Gewerkschaftsbewegung bereits im Ansatz zu spalten.

4. Das italo-amerikanische Gangstertum. Hier setzt Brennan den Marine-Geheimdienst an, der sich an den Mafia-Boß Lucky Luciano wendet, der wegen erwerbsmäßiger Zuhälterei 30 Jahre Zuchthaus bekommen hat. Die rasche Eroberung Westsiziliens durch die US-Truppen im Sommer 1943 ist vor allem der guten Zusammenarbeit zwischen Geheimdiensten, italo-amerikanischem Gangstertum und sizilianischer Mafia zu danken – sehr zum Nutzen der Mafia.

Eine der ersten Maßnahmen der OSS-Agenten Corvo und Scamporino nach der Landung in Sizilien ist die Befreiung der auf der Insel Favignano verbannten Mafia-Bosse. Charles Poletti, einflußreiches Mitglied der Mazzini-Gesellschaft und amerikanischer Militärgouverneur erst in Palermo, dann in Neapel, Rom und Mailand, wird gleich nach der Eroberung Siziliens die wichtigsten Posten der Kommunal- und Provinzialverwaltung Siziliens mit Mafia-Bossen und Vertrauenspersonen der Mafia besetzen.

Lucky Luciano schließlich wird 1946 freigelassen und nach Italien abgeschoben, wo er in Neapel einen schwunghaften Rauschgifthandel aufzieht. Bei seiner Freilassung bezieht der Gouverneur von New York sich ausdrücklich auf einen Brief der Marine, in dem es heißt, der Mafia-Boß sei den US-Streitkräften eine große Hilfe gewesen.

Der enge Kontakt zur Mafia dient nicht nur der Sammlung von Erkenntnissen über Sizilien und der Infiltration der Sozialstruktur der Insel. Das von der Mafia beherrschte Sizilien ist für das US-Außenministerium, worauf viele Geheimdienstberichte hinweisen, auch Modell für eine stabile soziale und wirtschaftliche Ordnung ohne kommunistische Anfechtungen, die im ganzen befreiten Italien angewandt werden könnte. So stark ist der Einfluß der Italo-Amerikaner auf die US-Geheimdienste, daß – über solche Einflüsterungen hinaus – Charles Poletti als Militärgouverneur gemeinsam mit den Mafia-Bossen Don Calò Vizzini und Vito Genovese umfangreiche Schwarzmarktgeschäfte durchführen kann. Für Brennan sind die Mafiosi dagegen nur ehrenwerte Elemente, die nicht in Verdacht stehen, vom Sozialismus beeinflußt zu sein.

Das Beispiel Mafia zeigt, wie die Amerikaner auch nach der Landung, erst in Sizilien, dann bei Neapel, die vier oben aufgezählten Schienen fuhren, woraus sich eine auf den ersten Blick recht widersprüchliche Politik ergab.

Wie man eine Einheitsgewerkschaft verhindert

Nach der Landung in Salerno wird das OSS-Büro Italien umorganisiert. Dem Chef des Landeunternehmens, General Clark, wird der OSS-Agent Huntington beigeordnet. Auch er ist ein Wall-Street-Advokat. Seine Anweisung lautet ausdrücklich, mit pro-monarchistischen Elementen zu kollaborieren.

Gleichzeitig führt Wild Bill jedoch Ge-

spräche mit dem Leitbild der italienischen Liberalen, Benedetto Croce. Interessant ist der OSS-Bericht über Croces Äußerungen, die sich nahtlos in die amerikanischen Vorurteile fügen. Die wirkliche Gefahr sei der Kommunismus, führt Croce aus. Ein Weg, ihn zu besiegen, sei die Gründung einer starken Partei der Mitte. Togliatti ist laut Croce nur ein Zahn im Räderwerk der kommunistischen Maschine. Die italienischen Kommunisten stünden derart unter dem Einfluß von Ercoli (Togliattis Deckname), wie dieser unter dem Einfluß Moskaus.

Croce ist sehr daran interessiert, mit dem US-Geheimdienst zusammenzuarbeiten und zieht eine Zeitlang sogar ins Hauptquartier des OSS. Später zieht er seinen Schwiegersohn hinzu, der Direktor der einflußreichen Commerzbank ist.

Es ist schwierig, aus der Fülle der scheinbar widerstreitenden Informationen der Geheimdienstpapiere und aus den Aktivitäten des OSS und anderer Dienste, wie des PWB (Psychological Warfare Branch) eine Strategie herauszulesen, zumindest vor der Befreiung des Nordens im April 1945. Drei Zielsetzungen sind jedoch deutlich zu erkennen:

1. Die Ausschaltung der Briten in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht,
2. die Einigung der politischen Mitte bis hin zur nicht-faschistischen Rechten und
3. die Spaltung und Schwächung der Arbeiterbewegung und der „radikalen" Linken.

Winslow Peck, ein ehemaliger Analytiker der NSA (National Security Agency), bringt die dritte Zielsetzung auf den einfachen Nenner: „Die Politik der USA dient dem Schutz der multinationalen Firmen, deren Existenz und Profit nur durch die Möglichkeit garantiert werden können, die gewerkschaftlichen Organisationen zu beherrschen und zu manipulieren. Die strategischen Dienste repräsentieren das beste Hilfsmittel für die großen Industrien, um Informationen über die Gewerkschaften zu sammeln und die Aktionen gegen sie zu organisieren."

Die Zeit bis zum ersten Nationalkongreß der Gewerkschaft CGIL ist gekennzeichnet von dauernden Versuchen, die Gründung einer italienischen Einheitsgewerkschaft zu verhindern oder durch Gegengründungen zu relativieren, wobei sich wiederum der OSS-Agent Romualdo hervortut. Unter seiner Mithilfe entsteht im befreiten Süditalien eine Gewerkschaft, die sich bezeichnenderweise die „einzige freie und unpolitische Gewerkschaft" nennt.

Nichts gegen linksradikale Kommunisten

Auch die organisatorischen Ansätze der KPI werden bereits behindert. Hier gibt es zunächst einen realen Widerspruch zwischen den Genossen, die den Faschismus in Italien erlebt haben, und den Parteiführern, die aus Moskau zurückkehren und in entscheidenden Fragen eine gemäßigtere Haltung einnehmen. Mit Genugtuung beobachten die US-Agenten, wie Bordiga, der 1926 alle seine Parteiämter verloren hatte, mit seinen bestechend radikalen, maximalistischen Äußerungen hier noch einmal eine Chance wittert, die Parteiführung zurückzuerobern.

Im Herbst 1944 nimmt ein OSS-Agent Kontakt zu Bordiga auf. „Er ist noch immer ein menschlicher Dynamo und ein Gedankengigant", schreibt er. „Er ist seit 1926 ein Phantom. Der Faschismus hat ihn leben lassen und vielleicht haben sie sich geeinigt. Doch immer noch ist er der Bezugspunkt für alle Dissidenten, die mit der Parteilinie nicht übereinstimmen."

Bordigas Ideen gefallen dem OSS: Eine Partei, die eine Million Mitglieder hat, wie Togliatti sie will, interessiere ihn nicht. Das was zähle, sei die Diktatur des Proletariats. Die sogenannten antifaschistischen Parteien seien Feiglinge. „Es bedurfte erst des Königs und der Alliierten, um den Faschismus zu schlagen."

Die Linie Bordigas, nach der die Revolution praktisch von selber entsteht, findet auch in der Gewerkschaftsbewegung des befreiten Südens Widerhall. Hier betreibt der OSS-Agent Gentili antikommunistische Politik mit radikalen Phrasen.

Zwei Bündnisse charakterisieren die italienische Innenpolitik im Jahre 1945, abgesehen von der Besatzungspolitik: Das Bündnis der Sozialisten unter Pietro Nenni mit den Kommunisten unter Palmiro Togliatti und die nationale Front – die antifaschistische Befreiungskoalition mit den Kommunisten, Sozialisten, Christdemokraten und der Aktionspartei. Daneben bahnt sich das Gewerkschaftsbündnis der Parteien der nationalen Befreiungsfront, die Einheitsgewerkschaft CGIL an.

Der Versuch, diese Bündnisse zu knakken, stellt die Amerikaner vor unterschiedliche Aufgaben. Während das sozial-kommunistische Bündnis neben parteipolitischen auch von ideologischen Erwägungen zusammengehalten wird, ist die Lösung der

MUSIKKISTE Musik für Selbermacher

★ engl. + amerik. Songbücher ★

FOLK & CONTEMPORARY SONGS

Songs of **Leonard Cohen** 20 Songs f. Gitarre + viele Fotos	21,50
Leonard Cohen Songs der LP: New Skin For The Old Ceremony	10,--
We Shall Overcome 48 amerik. Anti-Gewalt-Songs	13,--
Neil Young „Harvest" Songs der LP	23,50
James Taylor 23 Songs + Story	23,--
Joan Baez Songbook m. 66 Titeln	30,--
The Byrds Complete	25,50
Cat Stevens 15 Greatest Hits f. Piano	15,50
Cat Stevens 21 Hits – For Easy Guitar	15,50
Cat Stevens Songbücher zu den LPs:	
– Mona Bone Jakon + Tea For The T.	15,--
– Teaser And The Firecat	11,50
– Foreigner	15,--
– Catch Bull At Four	15,--
– Buddha And The Chocolate Box	20,--
Bob Dylan Songbook m. 47 Titeln	23,--
Bob Dylan Songs der LP „Planet Waves"	20,--
The Songs of **Don McLean**	25,50
59 Songs of **Johnny Cash**	25,50
Steeleye Span 1st, 19 Songs	16,50
Steeleye Span 2nd, 20 Songs	20,--
Van Morrison Songbook	25,50
Stephen Stills 22 Titel	25,50
Gilbert O'Sullivan 15 Songs	15,--
Incredible String Band Vol. II	17.50
The Leadbelly Legend 79 Titel	11,50
Pete Seeger „On Record" 17 Songs	7,--
Arlo Guthrie Book m. 20 Songs	17,--
Gordon Lightfoot 27 bek. Songs	20,--
Tom Paxton Songbook m. 15 Titeln	7,50
Anthology of **American Folk Music**	17,--
Round The World/Folk Sing 144 Songs	7,50
Folk Sing 135 intern. Folksongs	11,50
Irish Songs Of Resistance 50 irische Widerstandslieder	17,--
Victorian Folk Songs 100 historische Songs Englands	10,--
52 Folk Songs hrsg. v. **John Pearse**	6,50
Donovan's 14 Greatest Hits	8,--

ROCK ETC.

The Beatles Complete 158 Titel f. Piano	34,--
The Beatles Complete 158 Titel f. Git.	34,--
Santana 28 der besten Songs	23,--
Jethro Tull Gemeins. Songb. d. LPs: „Aqualung", „Stand Up" + „Benefit"	19,50
Jimi Hendrix Anthology – 40 Hits	27,--
Jethro Tull „Living In The Past"	23,--
The Beach Boys Complete	27,--
Alice Cooper Songbook m. 17 Songs	13,50
Blood, Sweat & Tears 33 Titel	30,--
The Cream Compl. 29 Titel + Story	23,--
Crosby, Stills, Nash & Young	23,50
23 Songs of **Elton John**	20,--
Elvis Complete 69 Songs + Story	30,50
Eric Clapton 12 Hits + Git. Solos	21,50
Best of **Rolling Stones** 20 Hits	11,50
Completely **Free** 53 Titel + Story	23,--
The Doors Complete 48 Songs	25,50
Led Zeppelin Titel der LPs 1 – 5	25,50
Slade 13 Greatest Hits	15,--
Rolling Stones Biography 98 Titel 352 Seiten, Stories + viele Fotos	30,50
The Who „Tommy" Songbook zum Film	22,--
Best of the **Bee Gees** 15 Hits	15,--
George Harrison Dark Horse	20,--
John Lennon Shaved Fisch, 11 Hits	12,--
Uriah Heep 20 Greatest Hits f.Git.	15,--
Wishbone Ash 15 Songs d. ersten 3 LPs	10,--
Wishbone Ash Songs v. **Wishbone Four**	10,--
John Mayall – USA Union	5,50
Chicago Complete 68 Titel	37,50
B. B. King 29 Blues-Komp. f. Git.	19,80

ANLEITUNGEN + EINFÜHRUNGEN IN VERSCHIEDENE GITARRENSTILE jeweils in Tabulatur- und Standard-Notation

Folk Guitar Styles of Today	22,--
Bluegrass Guitar v. Happy Traum mit Demonstrationsschallplatte!	25,50
Traditional + Contemporary Giutar **Finger-Picking Styles** v. H. Traum	17,--
Art of The **Folk-Blues Guitar**	17,--
Six Black Blues Guitarists	17,--
Slide Guitar – Trad., Country and Electric – mit Demo-Platte!	25,50
Stefan Grossman Anleitungen:	
— **Delta Blues Guitar**	22,--
— **Ragtime Blues Guitarists**	17,--
— **Contemporary Ragtime Guitar**	20,--
— **Country Blues Guitar**	20,--

RAGTIME, BOOGIE & BLUES f. PIANO

Joy of Ragtime 29 bekannte Rags	13,--
Joy of Boogie & Blues 30 leichte bis mittelschwere Stücke	11,50
It's Easy To Play Ragtime 14 bekannte, leicht gesetzte Rags	13,50
Fats Waller – Jazz Giant, 12 Titel	14,80
Six Blues Roots Pianists Originalnummern von 6 Blues-Pianisten	17,--
Jelly Roll Morton – Jazz Giant	14,80
Dixieland/New Orleans-Piano	14,80
Scott Joplin Complete 43 Rags	34,80
History of The Blues 70 Titel	29,80

FOLK & SONGS — FORTSETZUNG

Lindisfarne 10 Songs d. LP 1 + 2	8,50
Lindisfarne Songs von „Dingly Dell"	9,50
Lindisfarne Songs von „Roll On!"	9,50
Alan Hull Songs d. LP „Pipedream"	8,50
Harvey Andrews 14 Songs	7,--
John Renbourn Guitar Pieces	13,50
A Tribute To **Woody Guthrie**	14,--
900 Miles – Songs of **Cisco Huston**	15,--
John B. Sebastian Anthology	14,--
Joni Mitchell Songbook m. 32 Songs	34,--
Songs For Peace 100 amerikan. Friedenslieder	17,--
American Favourite Ballads 84 Songs as sung by **Pete Seeger**	13,--
The Songs of **Doc Watson** m. Solos	21,50
American Country Music 50 Titel	23,--
Jim Reeves Complete 60 Songs	30,50
100 Greatest All Time **Country Hits**	37,50
Judy Collins Songbook m. 55 Songs	30,--
The Dubliners' Songbook m. 45 Songs	15,--
Neil Diamond 20 Greatest Songs	20,--
104 Folksongs of England-Ireland-Scotland & Wales	24,80
Irish Songbook 52 irische Lieder	20,--
Jewish Songbook 27 jüdische Lieder	12,50
Melanie 7 Songs f. Piano + Git.	6,--
The Original Irish Tavern 30 irische Humor-Songs	9,80
Simon & Garfunkel's Greatest Hits	12,--

Folksinger's Wordbook Dieses Buch ist ein Muß für jeden Folksänger. Es enthält über 1000 (in Worten: **tausend**!!) Texte von Folksongs mit Akkordsymbolen. 34,--

---

Folk Blues 110 Blues-Nummern gesammelt v. Jerry Silverman	25,50
Country Blues Songbook üb. 120 Titel gesammelt v. Stefan Grossman	25,50
Kristofferson Klassics 22 bek. Songs v. **Kris Kristofferson**	15,50

Preise inkl. MWSt. zuzügl. Versandkosten. **Inland:** Bei Lieferung per Nachnahme + 4,40 DM; bei Vorauszahlung + 2,– DM auf Postscheckkonto 787 30–305 Hannover, Ernst-F. Wilmking. **Ausland:** Nur Vorauszahlung + 5,– DM. Bestellungen über 100,– DM kostenfrei.

Ernst-F. Wilmking Westfalenweg 54 / K ▪ 483 Gütersloh 1

Foto: dpa

Kommunist Togliatti: 200 000 Partisanen unter Waffen

Foto: UPI

Sozialist Nenni: Allan Dulles bereitet die Spaltung vor

nationalen Befreiungsfront eine reine Machtfrage.

Es gibt zwar auch zum Kommunismus hin tendierende Katholiken, vor allem unter der studentischen Jugend, wie ein Geheimdienstbericht des Präsidenten der katholischen Studentenjugend, Giulio Andreotti, der 1973 italienischer Ministerpräsident wurde, beweist. Sie stellen jedoch keine ausschlaggebende Kraft dar.

Es kam also lediglich darauf an, die Kommunisten, die bei Kriegsende immerhin zwischen 100 000 und 200 000 antifaschistische Partisanen unter Waffen hatten, so weit zu entmachten, daß sie auf den Bruch der Befreiungsfront bestenfalls noch mit ohnmächtigen Demonstrationen reagieren konnten, durch die die Machtfrage nicht mehr gestellt wurde.

Bereits am 10. Februar 1944 hatte ein OSS-Bericht klipp und klar notiert: „Die sozial-kommunistische Einheitsfront ist eines der wichtigsten Probleme der zukünftigen Politik!" Die Einschätzung beweist den hohen und realistischen Informationsstand des OSS.

Klar war auch, wie das Problem gelöst werden konnte. Den Ansatzpunkt bildete die PSIUP, die sozialistische Partei unter Pietro Nenni. Wenn es gelang, sie in ihren sozialistischen und ihren sozialdemokratischen Flügel – ihren pro- und ihren antikommunistischen Flügel – zu spalten, war der Weg auch frei zum Bruch der nationalen Befreiungsfront.

Ein Romancier kollaboriert

Im Juli 1944 kommt Serafino Romualdi, jetzt im Range eines Geheimdienstmajors. „Wir bereiten den Tag vor, der vielen von uns unausweichlich erscheint, an dem wir uns den Kommunisten drastisch entgegenstellen werden." In Italien präsentiert Romualdi sich zwar in Uniform, aber als alter sozialistischer Kämpfer. Seine Beziehungen zu den sozialistischen Führern sind bestens. Beim Mittagessen trifft er sich fast täglich mit Giuseppe Saragat, einem der Führer der sozialdemokratischen Fraktion der SP und späteren Staatspräsidenten.

Der zweite Hebel wird in der Schweiz angesetzt. Hier leben zwei einflußreiche Sozialisten im Exil: Modigliano, den Romualdi schon in den USA betreut hatte, und der Romancier und Renegat Ignazio Silone, der Nenni später die Parteiführung streitig machen wird. Das OSS-Büro in Bern leitet zu der Zeit Allan Dulles, der spätere CIA-Chef und Bruder des späteren Außenministers während des kalten Krieges, John Foster Dulles.

Über Silone schreibt Dulles 1944: „Seine Anwesenheit in Italien könnte die Bildung einer wahrhaft demokratischen und antitotalitären Front erleichtern." Silone ist für das OSS eine wichtige Persönlichkeit. Es widmet ihm eine eigene Monografie. Bereits während des Krieges hatte es Silone über die italo-amerikanische Gewerkschaft finanziell unterstützt.

Das Manöver enthüllt eine Strategie, deren Bedeutung über die Spaltung der nationalen Befreiungsfront in Italien weit hinausgeht und verweist auf die Rolle, die die sozialdemokratischen Parteien Europas generell im Konzept des US-Imperialismus zur Einführung und Aufrechterhaltung seiner Herrschaft spielen, womit wir auch wieder bei der Bundesrepublik wären.

Während die Briten in Italien noch ganz auf die monarchistische Karte setzen und hoffen, ein autoritäres Regime einführen zu können, schreibt Walter Dowling, Chef der OSS-Abteilung für europäische Angelegenheiten sehr viel weitsichtiger: „Um die Ziele unserer Politik zu erreichen, müssen wir die Elemente der gemäßigten Linken in ihrem Bemühen unterstützen, die Demokratie aufzubauen."

In ähnlicher Weise äußert sich Romualdi nach dem Gewerkschaftskongreß 1945, wenn er empfiehlt, US-Regierung und die amerikanischen Gewerkschaften sollten die italienische Gewerkschaft CGIL nicht schlechthin, sondern nur ihre antikommunistischen Kräfte und hier vor allem die Sozialisten, unterstützen.

Verleumdungsaktion mit Gemeindepfarrern

Die Befreiung des italienischen Nordens enthüllt die ganze Stärke der kommunistischen Partei und zugleich ihr enormes demokratisches Verantwortungsbewußtsein. Besorgt stellt Romualdi fest, daß die Kommunisten den Gewerkschaftskongreß in keiner Weise hegemonisiert haben, obwohl sie mit 44 Prozent der Delegierten die stärkste Fraktion bilden. Für das OSS ergeben sich daraus mehrere Konsequenzen:

1. Ein baldiger Abzug der alliierten Truppen muß verhindert werden, bis die Sozial-Kommunisten aus der Regierung gedrängt sind und eine stabile antikommunistische Regierung aufgebaut worden ist.

2. Auf der rechten Mitte muß so bald wie möglich eine starke politische Kraft geschaffen werden.

3. KP und SP müssen dermaßen diskreditiert werden, daß die Bevölkerung und die zahlreichen freischwebenden Politiker sich möglichst rasch auf eine Partei der Mitte einigen.

Dem ersten Ziel dienen nach wie vor die guten Beziehungen zu Mafia und Separatisten auf Sizilien sowie zu den wachsenden faschistischen Gruppen. Sie schaffen den Zustand der inneren Unordnung, der die Anwesenheit der alliierten Truppen erforderlich macht. So unterstützt Wild Bill den sizilianischen Banditen Giuliano mit Waffen, und kein Geheimdienst unternimmt etwas gegen die in Reports der OSS sorgfäl-

tig registrierten neofaschistischen Bünde und ihre paramilitärische Ausbildung in den Flüchtlingslagern der UNRRA.

Als politische Kraft der rechten Mitte bieten sich, auf Kosten des rechten Flügels der Aktionspartei, mehr und mehr die Christdemokraten an, die vom Vatikan stark favorisiert werden. In einem Bericht vom 20. 11. 1944 hatte Alcide De Gasperi dem OSS-Hauptquartier in Caserta bereits die Ziele und Wünsche der DC ausführlich dargelegt.

Das Schwergewicht der OSS-Arbeit liegt freilich auf der Verleumdung Nennis und der Kommunisten, wobei die Gemeindepfarrer eine wesentliche Hilfsfunktion haben.

Der Ausbruch der antikommunistischen Feindseligkeiten, dem bald schon die geschichtsnotorischen Kommunistenjagden in den USA folgen sollen, bleibt unverständlich ohne einen Blick auf die wirtschaftlichen Hintergründe. Bereits Ende 1945 haben die USA acht Millionen Arbeitslose. Die Produktion ist um 30 Prozent gesunken. In dieser Situation lädt Unterstaatssekretär Clayton europäische Wirtschaftspolitiker nach Washington ein. Clayton ist überzeugt, daß nur durch hohe Investitionen in Europa und Belebung des Außenhandels die amerikanische Wirtschaft wieder angekurbelt werden kann.

Als erster kommt Keynes für die Regierung Churchill und erhält einen Kredit von 3,75 Milliarden Dollar. Ihm folgen die Franzosen Blum und Monnet, die 650 Millionen Dollar mitkriegen. Im Gegenzuge offerieren England und Frankreich ihre Einwilligung in die von Clayton ausgearbeiteten internationalen Wirtschaftsverträge.

Bereits im Frühjahr 1946 hat die neue Politik durchgeschlagen. Die amerikanischen Exporte steigen von 4 auf 15 Milliarden Dollar. Haupteinfuhrländer sind die europäischen Staaten. Truman selbst führt den Erfolg darauf zurück, daß die große Nachfrage des Auslandes nach Waren, die nur in den USA produziert werden, den Arbeitsmarkt belebt und die Produktion sowie die Kaufkraft der USA gesteigert habe, während die Regierungsausgaben gesunken seien.

Doch die USA haben weit größere Pläne: Ein Geschäft, dessen Umfang George Kennan, der Beauftragte Außenminister Marshalls, mit 15 Milliarden Dollar beziffert. Das 15-Milliarden-Dollar-Ding wird zur eigentlichen Aufgabe der US-Geheimdienste, mit dem sich ihnen eine zweite Front in der Heimat öffnet.

Das 15-Milliarden-Dollar-Ding

Schon in der Frage der US-Finanzhilfe für Griechenland und die Türkei hatte sich der amerikanische Kongreß arg sperrig gezeigt. Der enorm kostspielige Marshall-Plan scheint deshalb in den Staaten selbst keine Chance zu haben. Doch Clayton weiß Rat. „Der einzige Weg, den Kongreß umzustimmen", schreibt er in einem Memorandum, „besteht in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung." Zugleich macht er deutlich, worum es bei dem 15-Milliarden-Dollar-Ding eigentlich geht:

„Die Vereinigten Staaten können die Führung der Welt nicht übernehmen, wenn die Bevölkerung der USA nicht einen derartigen Schock erleidet, daß sie bereit ist, uns zu unterstützen."

Foto: dpa

Premier De Gasperi bei Adenauer: Schlitzohr mit großen Taschen

Es ist bekannt, wie der von dem Multimillionär Clayton erwähnte Schock hergestellt wurde. Mit Hilfe einer großangelegten Verschwörungs- und Verleumdungskampagne gegen zahllose Institutionen und Persönlichkeiten beweisen Edgar Hoover vom FBI und Generalstaatsanwalt Tom Clarke der zutiefst bestürzten Öffentlichkeit, daß die USA die kommunistische Weltverschwörung bereits im eigenen Lande haben. Der Schock ist da. Und es gibt nur eine Möglichkeit, die Gefahr endgültig zu bannen. Sie liegt in Europa, kostet 15 Milliarden Dollar und heißt Marshall-Plan.

Der wunde Punkt bleibt indessen Italien. Der Plan setzt die Einbeziehung Italiens voraus. Die kommunistische Frage wird damit immer drängender. Die USA haben ihren Mann zwar schon gefunden. Er heißt Alcide De Gasperi und ist ein erhebliches Schlitzohr. Aber solange die Parteienfrage nicht gelöst ist, hat seine Democrazia Cristiana eine regierungsfähige Mehrheit nur im Rahmen der nationalen Befreiungsfront mit den Sozial-Kommunisten.

Um die Jahreswende 1946/47 fährt De Gasperi das erste Mal in die USA. Es ist offiziell eine Vortragsreise, aber in einem Bericht des Geheimdienstagenten David Mck. Key heißt es: „Der Ministerpräsident darf nicht mit leeren Händen zurückkommen. Sein Prestige und seine Position würden sonst ernsthaft gefährdet werden."

Noch während De Gasperis Abwesenheit gelingt am 11. Januar 1947 in Rom die Spaltung der sozialistischen Partei. Führer der Sozialisten bleibt Nenni mit Lelio Basso im Hintergrund; Führer der Sozialdemokraten wird Saragat. Geschickt reizt De Gasperi seine Karte. Er weiß, was den USA eine Regierung ohne Kommunisten wert ist, und bildet noch einmal eine Übergangsregierung mit Kommunisten und Nenni-Sozialisten. Dem US-Botschafter in Rom berichtet er, Togliatti behaupte, der Vertrag von Jalta garantiere den italienischen Kommunisten die Beteiligung an jedweder Regierung. US-Botschafter Dunn beruhigt De Gasperi, der echt besorgt zu sein scheint, telegrafiert sicherheitshalber jedoch an Marshall. Der, ebenfalls schlitzohrig, versteht De Gasperis Vorstoß und kabelt zurück:

De Gasperi läßt sich schmieren

„Welche politischen und finanziellen Maßnahmen können die USA ergreifen, um die demokratischen und pro-amerikanischen Kräfte zu stärken, unter Berücksichtigung der lebenswichtigen Rolle Italiens für die Politik der USA im Mittelmeer?"

In einem zweiten, ausführlichen Telegramm erläutert der US-Außenminister die Modalitäten der Investitur einer Regierung ohne kommunistische Beteiligung. Da De Gasperi zögert, bieten sich dem US-Geheimdienst und der Botschaft sofort mehrere Kandidaten für die Nachfolge De Gasperis an.

Am 2. Juni 1947 bildet De Gasperi eine „technische Regierung". Damit sind KPI und PSI das erste Mal außerhalb der Regierung, aber die Mehrheitsfrage bleibt ungelöst. Die USA sind äußerst besorgt über die sozial-kommunistischen Demonstrationen gegen die neue Regierung. Botschafter

Dunn wird dringend angewiesen, sowohl Saragat und den „Erbsen" („piselli"), wie die Sozialdemokraten genannt werden, als auch De Gasperi und den Christdemokraten eine geharnischte Gardinenpredigt zu halten. „Machen Sie den Christdemokraten die allen europäischen Staaten gemeinsame Notwendigkeit begreiflich, die Unterstützung der demokratischen Linken und einer möglichst breiten Beteiligung der Arbeiterklasse an der Regierung in Anspruch zu nehmen!" wettert das US-Außenministerium.

Am 20. September 1947 reizt De Gasperi immer noch dasselbe Blatt, obwohl die Würfel bereits gefallen sind. Er berichtet, Nenni-Sozialisten und Kommunisten wollten im Parlament die Vertrauensfrage stellen. Telegrafisch bittet US-Botschafter Dunn das Außenministerium, rechtzeitig vor der Vertrauensfrage der Regierung De Gasperi 50 bis 60 Millionen Dollar zur Verfügung zu stellen.

In Wirklichkeit hat der US-Geheimdienst längst alles entschieden. Monatelang hat der Agent Henry Tasca, der in Italien als Trumans Repräsentant für Wirtschaftsfragen fungiert, nahezu täglich mit Spitzenpolitikern aller „demokratischen" Parteien, katholischen Gewerkschaftsführern etc. Arbeitsessen veranstaltet. Eine Flut von Geheimdienstberichten war die Folge, die zum Teil sehr erheiternd sind, wenn man die Leute kennt. Akkurat notiert Tasca die Informationslücken und irrigen Ansichten seiner Gesprächspartner, wie die dümmlichen antisemitischen Ansichten Amintore Fanfanis.

Im Herbst 1947 wird Saragat in die USA eingeladen. Nach seiner Rückkehr im September erstattet er den Sozialdemokraten einen Bericht, der uns von einem Agenten der SSU übermittelt wird. Saragat berichtet, was er erlebt hat, wen er getroffen hat und wieviel Geld er bekommen hat. Das meiste haben ihm die Amerikaner geschenkt. Nur 150 000 Dollar soll die Partei zurückzahlen, wenn sie kann. Weitere Zahlungen können abgerufen werden, sofern der Verwendungszweck es rechtfertigt.

Am 17. Dezember 1947 treten die Sozialdemokraten Saragats und die Republikaner unter Führung von Ugo La Malfa und Pacciardi in die christdemokratische Regierung ein. Pacciardi ist ein alter Bekannter aus der Mazzini-Gesellschaft und La Malfa ein Tischgenosse von Henry Tasca. Schon drei Tage zuvor haben die amerikanischen Truppen mit der Räumung Italiens begonnen.

In seiner Abschiedsbotschaft drückt De Gasperi den Wunsch aus, die USA möchten sich als Mitunterzeichner des italienischen Friedensvertrages stets verpflichtet fühlen zu fragen, welche Maßnahmen geeignet sein könnten, den Frieden und die Sicherheit Italiens zu gewährleisten.

Der Vatikan, noch unverschämter, läßt Truman mitteilen, der Heilige Stuhl werde einen eventuellen amerikanischen Eingriff in die inneren Angelegenheiten Italiens uneingeschränkt unterstützen. So gegen jede Gefahr eines kommunistischen Umsturzversuches in Italien abgesichert, legt fünf Tage später, am 19. Dezember 1947, US-Außenminister Marshall dem amerikanischen Kongreß den Plan vor, der seinen Namen trägt.

Das 15-Milliarden-Dollar-Ding ist im Kasten.

KPI-Chef Berlinguer, SPD-Chefs Palme, Kreisky, Brandt: Auf einmal ist die Leiche wieder quickle

Jetzt kommt alles in

Günter Nenning über Volksfront, Antikommunisten und linken Opti

Das Kommunistische Manifest beweist seine fortdauernde Aktualität vor allem dadurch, daß es immer wieder neugeschrieben werden muß:

„Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst von Helsingör. Alle Mächte des alten Europa haben sich zur heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst in Moskau und der Zar in Bonn . . . und Metternich in Washington."

Der Papst in Moskau fürchtet sich vor dem Cocktail Mitterand aus erfolgreicher Sozialdemokratie und weniger erfolgreicher, aber gründlich „sozialdemokratisierter" KP.

Der Zar in Bonn hat Angst vor jeglicher Kombination SP/KP. Es sind Wahlen, und die Medien stechen besonders bösartig.

Der Metternich in Washington will keine NATO-Staaten, wo nicht nur die SP, das geht ja, sondern mit ihr die KP in der Regierung sitzen.

Der Papst in Moskau ist ein freudloser alter Mann wie sein Kollege in Rom. Was hilft ihm diese Genugtuung: Mitten in der Gralsburg des Antikommunismus, als welche die Sozintern längst jedermann langweilig ist, steht plötzlich ein Mann auf und preist die Schönheiten inniger Verbindung SP/KP. Was hilft das, wenn die KP eine „weiße" ist, die sich gegen Moskau abgrenzt, zur bürgerlichen Demokratie öffnet, die „Diktatur des Proletariats" aus dem Statut wirft, den „Kommunismus unter der Trikolore" verkündet? Kein Grund zur Freude für den alten Mann im Moskauer Vatikan, er wird dort immer einsamer, fast so wie sein Kollege in Rom, nur daß der keine Divisionen hat. Aber gegen die KPF hat auch Breschnew keine.

Helmut Schmidt, Breschnew der Sozintern (er hat keine Divisionen, aber DM zum Geben oder Nichtgeben, das ist die Frage), wandte sich in Helsingör namens der antikommunistischen Rechtgläubigkeit gegen Mitterand, der danach prompt eine eigene, lateineuropäische Sozintern zu sich nach Paris berief. Ja, die Sozintern, Kaffeerunde der alten SP-Tanten, ist auf einmal so wichtig, daß es sich beinahe lohnt, sie zu spalten. Hie die deutsche Partei, die KPdSU der Sozintern, in dementsprechender Isolierung. Hie die Lateineuropäer (Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen, aber ohne Soares, siehe oben DM). Hie die Skandinavier, Briten, Österreicher in „zentristischer" Position zwischen der deutschen „Rechten" und der französischen „Linken".

Auf einmal ist die Leiche aus dem Schrank gefallen und wieder quicklebendig: Darf man mit der KP oder darf man nicht? Kissinger schrieb Brandt, daß die SPD immer brav war. Franzosen und Italiener ließ er hingegen wissen, was Demokratie sei, nämlich: die *richtigen* Stimmzettel einwerfen. Käme die KP an die Regierung, müßten diese Länder aus der NATO. Nun, davor fürchten sie sich nicht, das wünschen sie sich eigentlich. Die Drohung ist anders zu lesen: Mit der KP in der Regierung könnt ihr nicht in der NATO sein, ihr *müßt* aber in der NATO sein, Frankreich und Italien sind Brocken, die man nicht auslassen kann, wie vielleicht Spanien und Portugal, *folglich* werden die USA . . . es klingt wie vor dem Einmarsch in Prag.

Ein westeuropäischer Kommunismus gegen Moskau und für bürgerliche Demokratie, Zusammenarbeit mit sozialdemokratischen und bürgerlichen Parteien („hi-

endig

s Rutschen

nismus

storischer Kompromiß"), Förderung der kapitalistischen Wirtschaft – das ist doch interessant, sogar unterstützungswürdig, sagte Brandt dem „Spiegel", aber was soll eine Stimme der Vernunft im Wahljahr?

Antikommunismus ist der Pflock, woran der Kapitalismus die sozialdemokratische Arbeiterbewegung bindet. Antisozialismus ist der Pflock, woran Moskau die kommunistische Arbeiterbewegung bindet. Beide Pflöcke stecken nur noch halb im Boden. Lassen sie sich wieder festmachen?

Vor die Wahl gestellt zwischen Zusammenarbeit mit Moskau oder Zusammenarbeit mit dem heimischen Kapital, um materielle Vorteile für ihre Wählermassen herauszuhandeln – entschied sich die Sozialdemokratie für letzteres. Antikommunismus ist der Eintrittspreis in die „Sozialpartnerschaft". Jetzt zahlen ihn auch die West-KPen.

Vor die Wahl gestellt zwischen Zusammenarbeit mit Kapital und Sozialdemokratie oder Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, schmackhaft gemacht durch materielle Zuwendungen (West-KPen) oder durch militärische und ökonomische Überzeugungsmittel (Ost-KPen) – entschieden sich die kommunistischen Parteien für Antikapitalismus, Antisozialismus und Sowjettreue.

Aber jetzt arbeitet die Sowjetunion selber mit dem Kapitalismus zusammen, der Kapitalismus selber mit der Sowjetunion. Jetzt kommt allmählich alles ins Rutschen.

Die großen West-KPen stehen materiell längst auf eigenen Füßen, ihre Interessen (Existenz, Wachstum, Sieg) sprechen insgesamt gegen Moskautreue und für Bündnis mit Sozialdemokratie und Fraktionen des Bürgertums. Der Halt Moskaus über die West-KPen ist in der Gegend von Null Komma Josef. Der Zusammenhalt im „sozialistischen Lager" wird immer schwächer. China, Jugoslawien, West-KPen, behutsam widerstrebende Satelliten wie Rumänien, Polen, Ungarn – das geht alles nicht mehr unter einen Hut.

Der alte Kommunismus ist tot, und mit ihm stirbt der alte Antikommunismus. Ihm abzuschwören ist für Parteien wie SPD und SPÖ, konfrontiert mit besonders bösartigen Medienmaschinen, immer noch Selbstmord. Aber in Frankreich hat sich's umgedreht. Die alte SP unter Guy Mollet war stur antikommunistisch und schrumpfte, die neue SP unter Mitterand steht im offenen Bündnis mit der KP und überflügelt diese, gerade dadurch. Sie sagt den Massen: Jetzt könnt ihr uns wählen, jetzt können wir eine Mehrheit kriegen, weil die KP mit uns geht, aber *sicherheitshalber* wählt nicht KP, sondern uns. Das Mitterandsche Erfolgsrezept bringt die KP zum Schäumen.

Mit voller Schärfe stellt sich das Problem SP/KP bald in den europäischen Gremien. Daheim können die nordeuropäischen SPen noch sagen: Gott sei Dank, wir haben kein Problem, unsere KP ist ganz klein. Im künftigen europäischen Parlament werden die großen KPen sitzen. Die Logik: Wenn das europäische Kapital sich zusammenschließt (und das ist der Ursprung der EG), dann muß sich auch die europäische Arbeiterbewegung zusammenschließen – vor dieser Logik wird es kein Entkommen geben.

Sozialdemokratie und Kommunismus sind zwei Strategien im Krieg gegen den Kapitalismus. Sie sind nicht beliebig, sondern sozioökonomisch bedingt. Rußland war nicht auf sozialdemokratische Weise zu erobern, Westeuropa ist es nicht auf kommunistische. Sozialdemokratie ist die Form des Sozialismus in entwickelten kapitalistischen Industriestaaten. Zu dieser spezifischen, für entwickelten Kapitalismus maßgeschneiderten Strategie Nr. 1 gelangen unentrinnbar die westeuropäischen KPen; ursprünglich Ableger der Oktoberrevolution, d. h. der Strategie Nr. 2, werden sie nun „sozialdemokratoid".

Indem die Sowjetunion zum entwickelten „staatskapitalistischen" Industrieland wird, bekommt der Kommunismus auch dort „sozialdemokratoide" Züge (Aufhören des blutigen Massenterrors, „emanzipatorische Bürokratie" mit Schwergewicht auf Sozial- und Konsumpolitik, Absterben der Ideologie, Koexistenz und Kooperation mit dem internationalen Kapitalismus).

„Die USA auf dem absteigenden Ast sind mit ihren Politclowns extrem gefährlich"

Die neue Politik der lateineuropäischen KPen ist ein „renversement des alliances", wie es in jedem großen Krieg vorkommen kann, eben auch im Krieg für den Sozialismus. Um zum Kriegsziel zu gelangen, muß die Bindung an Moskau preisgegeben, der „historische Kompomiß" mit Sozialdemokratie und heimischem Bürgertum geschlossen werden. Jede gute Sozialdemokratie hat ihren Antikommunismus; die West-KPen jetzt auch. Jede gute Sozialdemokratie arbeitet mit dem Kapital zusammen; die West-KPen jetzt auch.

Zu meinen, das könnte einfach wieder anders werden, ist kindisch. Im Krieg gibt es Umkehr der Allianzen, aber keine Rückkehr zu den alten. Mit allen Fasern ihres Lebens- und Siegesinteresses sind KPI, KPF usw. *gebunden* an den neuen Kurs, bei Strafe ihres politischen Untergangs als Massenparteien. Sie waren lange genug im innenpolitischen Abseits, das hält keine große Bewegung unbegrenzt aus. Jetzt machen sie ihr Godesberg.

Die Zone zwischen den beiden Supermächten: die Industrieländer Westeuropas mit gemischt kapitalistisch-sozialdemokratischer Regierungs- und Wirtschaftsform – diese Zwischenzone erweitert sich demnächst um Länder mit gemischt kapitalistisch-kommunistischer Struktur. Wie die SU einst anlangte beim „Sozialismus in einem Land", langen die US nun an beim *„Kapitalismus in einem Land":* der ganze restliche „Westen" wird Misch- und Zwischenzone.

Wenn Breschnew geht (er ist freilich erst 71), könnten sich die „sozialdemokratoiden" Tendenzen in der Sowjetunion rasch verstärken. Sie werden dreifach unterstützt und vorangetrieben: durch die innere Entwicklung der SU zum reifen „staatskapitalistischen" Industrieland, seriöse Basis für Sozialdemokratie; durch die Entwicklung in den West-KPen; durch das Kräftepatt der Supermächte, das zum friedlichen Weg zwingt.

Auf der anderen Seite wird die Supermacht US zu einer Art überdimensionalem Politclown. Die Vormacht der bürgerlichen Demokratie kommt herunter auf Figuren wie Ford, Moynihan, Reagan.

Setzen sich nach Abgang Breschnews die „sozialdemokratoiden" Tendenzen in der SU durch, auch nur halbwegs, so sind die Auswirkungen auf die Satellitenstaaten klar, dort lauert man ja nur auf eine solche Entwicklung.

Klar sind auch die Auswirkungen auf die westeuropäische Zwischenzone: ein kapitalistisch-sozialdemokratisch-kommunistisches Mischsystem, westlich abgestoßen vom faschistoiden „Kapitalismus in einem Land", östlich angezogen von einer „sozialdemokratoiden" Entwicklung im sowjetischen Bereich – das bewegt sich beschleunigt Richtung Sozialismus.

Die neue Politik der West-KPen, die wieder aufs Tapet kommende Einheitsdiskussion SP/KP, verstärkt die Weltuntergangsstimmung im bürgerlichen Lager und den langfristigen Optimismus im sozialistischen.

Der sozialistische Optimismus soll nicht nur langfristig sein, sondern auch vorsichtig. Rosa Luxemburgs Alternative „Sozialismus oder Barbarei" ist noch nicht entschieden. Die US auf dem absteigenden Ast sind extrem gefährlich. Politclowns à la Reagan plus Atombomben können eine tödliche Mischung sein. Der Kapitalismus ist jene „sterbende Bestie", als welche Lenin ihn, leicht voreilig, schon 1918 klassifizierte. An der Katastrophe vorbei und zum Sozialismus hin steuert man nicht mit ultralinker Kinderei, sondern mit „sozialdemokratoider" Umsicht.

Schmieren und salben hilft allenthalben

Hunderte führender Politiker wurden seit Kriegsende von US-Konzernen bestochen. Doch die Schmiergelder bezahlte nicht die Industrie – sie wurden beim Steuerzahler abkassiert

Vertrauensmänner Hauser, Strauß: Sagt hier jeman

Klaus Vogeler:

Eli Black faßte Mut. Aus dem 44. Stock seines Wolkenkratzerbüros in Manhattan stürzte er sich in die Straßenschlucht. Als der Aufsichtsratsvorsitzende der United Brands Company – besser bekannt als United Fruit Co – unten aufschlug, war er schon tot.

Mit seinem Selbstmord löste der millionenschwere Eli Black eine neue Skandalserie in den von politischer Kriminalität, mordplanschmiedenden Geheimdiensten und korrupten Amtsinhabern gebeutelten USA aus. Black war gesprungen, weil der Sonderstrafverfolger im Watergate-Fall herausgefunden hatte, daß seine Firma illegale Zahlungen an Nixons Wiederwahl-Ausschuß gezahlt hatte. Doch sein Tod machte die Sache für die Untersuchungsbeamten erst recht interessant. Was sie herausfanden, führte zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses des Senats und beschäftigt seit Monaten zahlreiche Beamte der Börsenaufsicht in Washington.

Was der US-Senatsausschuß über multinationale Konzerne in öffentlichen und geheimen Sitzungen erfuhr, ließ den Ausschußvorsitzenden, Senator Frank Church, erschaudern: „Die Dokumente schildern qualvolle Einzelheiten einer schmutzigen Geschichte von Bestechung und dunklen Typen, die im Hintergrund handeln. Was sie tun, wird immer nur angedeutet – kurz: Figuren aus einem Roman internationaler Intrige."

Allein 1973 zahlten US-Firmen mehr als 200 Millionen Dollar Schmiergelder in die ganze Welt. Doch begonnen hat das Geschäft weit früher – Ende der fünfziger Jahre. Seitdem sind Milliardenbeträge in die Taschen bestechlicher Politiker, Beamter und Parteien als Belohnung für die Zuteilung von Regierungsaufträgen geflossen. Um zu vermeiden, daß die Herkunft der Zahlungen nachgewiesen werden konnte, um sich vor Strafverfolgung und staatlichen Aufsichtsorganen zu schützen, wurde das Geld auf dem Weg von den Geschäftemachern zu den Geschaftlhubern „gewaschen".

Um US-Politikern Gelder zukommen zu lassen, richtete 1960 der Öl-Konzern GULF ein Konto bei einer Nassauschen Bank auf den Bahamas ein. Das Konto wurde ordentlich auf den Namen einer GULF-Tochter in Nassau registriert, die darauf anlaufenden Gelder allerdings fanden keinen Eingang in die Buchführung, und nur wenige Topleute wußten von den Transaktionen. Je nach Bedarf flossen alle paar Monate hunderttausend oder zweihunderttausend Dollar von Pittsburgh nach Nassau – meist auf Anweisung von ganz oben. Mit der Zeit liefen um 10 Millionen Dollar über dieses eine Konto, das mit seiner Lage außerhalb der USA von der Börsenaufsicht nicht mehr kontrolliert werden konnte.

Die Multi-Manager ließen äußerste Vorsicht walten. Mit Code-Namen wurde das Geld von einem Vertrauensmann bar abgehoben und im Safe einer anderen Bank verschlossen. Wann immer eine Anforderung aus Washington kam, wurde der Vertrauensmann aus Nassau per Flugzeug in Gang gesetzt, alle Taschen des Anzugs mit Dollarscheinen vollgestopft. In Washington verteilte dann GULFs Lobbyist die Zahlungen an Politiker. Nach amerikanischen Gesetzen waren nicht nur die Umgehung der Buchführung, nicht nur die Wiedereinfuhr des Geldes, sondern erst recht die Zahlungen an Politiker illegal.

Nach demTod des United-Brands-Chefs fand die Börsenaufsicht heraus: Die Firma hatte allein 2,5 Millionen Dollar dem Präsidenten von Honduras, General Oswaldo Lopez, versprochen, falls er die Bananenexportsteuer senke. Honduras liefert 25 Prozent der Chiquita-Bananen für United Brands und wollte 50 Cents pro Vierzig-Pfund-Kiste einbehalten. Nach der Zahlung von 1,25 Millionen, der ersten Rate, auf ein Schweizer Konto, wurde die Exportsteuer um die Hälfte reduziert. Ursprünglich hatte der Wirtschaftsminister von Honduras, Abraham Bennanton, in einem Treffen mit einem United-Brands-Vertreter in Miami sogar 5 Millionen Dollar für den Staatspräsidenten gefordert. Die zweite Rate wurde nicht mehr fällig – das Geschäft wurde vorher enthüllt und der Staatspräsident von Honduras geschaßt.

Die größten Summen liefen jedoch in andere Länder: In Südkorea zahlte der Öl-Riese GULF der regierenden Demokratisch Republikanischen Partei 1966 eine Million Dollar. Damit sollte das „Geschäftsklima" mit „Vertrauen" versehen werden. Die Zahlung wurde geleistet, nachdem ein hoher Beamter aus dem Vorzimmer des Diktators Park auf die Kosten der anstehenden „Wahlen" aufmerksam gemacht hatte. Die Schmiergelder lohnten sich. Bald entwickelte der südkoreanische Ableger von GULF sich zu einer 200-Millionen-Investition, die fast zweihunderttausend Tonnen Rohöl pro Tag förderte. 1970 sollte GULF auf Wunsch Parks sogar 10 Millionen Dollar blechen, doch das schien selbst den großzügigen Konzernmanagern zu hoch, und sie handelten die Bestechungssumme auf 3 Millionen Dollar runter. Doch um weitere Zahlungen kamen sie nicht herum: 200 000 Dollar erhielt Präsident Park für eine Reise in die USA, 500 000 Dollar Ministerpräsident Kim Jong Pil, 2,5 Millionen Dollar das Verteidigungsministerium.

Was kostet ein höherer Benzinpreis?

Auch der ehemalige Staatspräsident René Barrientos von Bolivien konnte den Verlockungen der Dollars nicht widerstehen. Insgesamt zahlte GULF ihm 2 Millionen Dollar und stellte ihm einen Hubschrauber für den Wahlkampf zur Verfügung. Nach gewonnener Wahl wollte General Barrientos den Hubschrauber nicht zurückgeben und erbat ihn als Geschenk. Widerwillig zahlte GULF die Kosten. Die Gelder für Barrientos waren im übrigen mit der CIA abgesprochen. 1969 verunglückte Barrientos mit dem Hubschrauber tödlich.

Auch in Gabun war ein Staatspräsident, der sich von einer Öl-Firma ein Taschengeld überweisen ließ: Präsident Albert Bongo strich 150 000 Dollar von Ashland-Oil ein.

In Saudi-Arabien benötigten zwei Generale 450 000 Dollar, die sie von der Flugzeugfirma Northrop erhielten, weil sie bei der Vergabe von Verträgen besonders hilfreich waren.

die Wahrheit?

In die Türkei, nach England, Schweden, Frankreich und Holland gingen Beträge, besonders viel aber nach Italien. Allein die Öl-Firma Exxon ließ über ihre italienische Tochter in den vergangenen zehn Jahren etwa 50 Millionen Dollar an italienische Regierungsparteien überweisen. Aber auch andere Öl-Konzerne schmierten Politiker in Rom, denn in Italien werden die Benzinpreise von der Regierung festgesetzt und seit der Suezkrise auch Subventionen verteilt. Die Schmiergelder dienten sogar dazu, die nationale Energiepolitik zu beeinflussen. Die Ölhändler wollten von Atomenergie nichts wissen und verhinderten den Bau von nuklearen Kraftwerken.

Manchmal war die CIA mit von der Partie, manchmal stammte das Geld sogar von dort. Die Buchprüfer der Firma Ashland stießen bei einer Revision auf eine hohe Summe, die in den Firmenbüchern nicht verzeichnet, aber in einem Tresor bar verwahrt wurde. Die Verantwortlichen entschuldigten sich: Die Gelder gehörten der CIA.

Unter dem Druck der Enthüllungen meldete sich ein Dutzend Firmen freiwillig und gab Bestechungen zu. Vorläufiges Ergebnis: Merck & Co zahlte 3,9 Millionen Bestechungsgelder, davon 12 500 Dollar an einen ausländischen Minister. Die Minnesota Mining & Manufactering Co unterhielt einen Bestechungsfond für Politiker über 634 000 Dollar und hatte erst im Mai letzten Jahres 52 000 Dollar an einen ausländischen Zollbeamten für „bevorzugte" Behandlung gezahlt.

Die dicksten Brocken verteilte die Rüstungsindustrie, besonders die Flugzeugfirmen. Northrop gründete eine Scheinfirma in der Schweiz, die angeblich „Marketing Research" betreibt. Diese Scheinfirma heuerte den ehemaligen persönlichen Referenten Adenauers, den späteren Persienbotschafter und CDU-Bundestagsabgeordneten Franz-Josef Bach nach dessen Ausscheiden aus dem Bundestag als „Gutachter" an. Northrop schmierte, gemeinsam mit einem bundesdeutschen Elektro-Konzern, in Persien bei einem Geschäft über mehrere hundert Millionen Dollar. Über die Schmiergeldzahlungen wurde sogar ein Vertrag angefertigt, wonach die Partner sich verpflichteten, fünf Prozent der Endsumme als Schmiergelder bereitzustellen – 11 Millionen Dollar. Auf abenteuerliche Weise wurden Teile des Geldes von dem ehemaligen US-General Jablonski bar in einem Köfferchen in die Schweiz transportiert und auf ein Nummernkonto eingezahlt. Northrop hatte durch den bestochenen französischen General Stehlin einen „ungewöhnlichen Einblick in höchste NATO- und EG-Gremien und in viele offizielle und geheime Gespräche europäischer Spitzenpolitiker über den Verkauf von Northrop-Flugzeugen" (Senator Frank Church).

Vor dem Senatsausschuß begründeten die Chefs von Northrop ihre Schmiergeldzahlungen und die Gründung der Schweizer Scheinfirma damit, daß Lockheed Anfang der sechziger Jahre gerade mit diesen Mitteln den Markt übernommen habe. Lockheed leugnete zuerst, gab dann zu, seit 1970 rund 22 Millionen Dollar Bestechungsgelder gezahlt zu haben, bis schließlich der ehemalige Verkaufsmanager und Ex-Strauß-Freund Ernest F. Hauser behauptete, daß auch schon vorher die CDU und in den Niederlanden Prinz Bernhard, Generalinspekteur der niederländischen Streitkräfte, gewaltige Summen erhalten haben sollen. Beide Betroffenen dementierten, doch in den letzten Wochen verdichtete sich das Beweisnetz. Strauß bestreitet die Glaubwürdigkeit des Ernest F. Hauser, seine eigene Glaubwürdigkeit ist hinlänglich bekannt.

Geldwaschen in der Schweiz

Daß ein hoher Würdenträger in Holland über eine Million Dollar erhielt, hat Lockheed-Präsident Kotchian vor dem Senatsausschuß zugegeben. Daß Lockheed auch in der Bundesrepublik schmieren wollte, steht außer Zweifel, nachdem Geldanforderungen des jetzigen Lockheed-Repräsentanten Christian Steinrücke aus Düsseldorf schriftlich dokumentiert wurden. Allerdings geht es dabei nur um 8000 Dollar bzw. im zweiten Fall um 40 000 Mark.

Ob die CSU für das Starfighter-Geschäft Millionen einstreichen konnte, wird möglicherweise nie nachgewiesen werden können. Bei Lockheed wird man keine Belege finden. Denn wann immer der Konzern schmierte, stets wurde das Geld zuvor gewaschen.

Und zwar so: Ein Scheck oder Bargeld wird in die Schweiz gebracht und einer Tochter-Firma, die keine andere Funktion als „Marketing-Forschung" hat, überwiesen. Von dem Konto dieser Filiale fließt das Geld auf das Nummernkonto eines Schweizer Anwalts oder Vertrauensmannes. Dieser Anwalt – scheinbar ganz unabhängig von Lockheed – überweist nun, nach Abzug einer anständigen Provision, mehrere kleine Summen an einen Kunden, zum Beispiel in München. Dieser Kunde in München spendet einer staatsbürgerlichen Vereinigung in unregelmäßigen Abständen Geldbeträge, die nicht den Summen entsprechen, die er aus der Schweiz erhalten hat – die Provision muß ja abgezogen werden. Die Vereinigung stellt, weil sie gemeinnützig ist, eine Spendenbescheinigung aus, so daß der Kunde bei der Steuer die durchgeflossene Summe absetzen kann.

Die Vereinigung nun, die auch Gelder aus anderen Quellen erhält, spendet mehrere Millionen Mark einer oder mehreren Parteien. Nun sage einer, darunter befänden sich Gelder eines amerikanischen Rüstungskonzerns!

Kissinger schützt die Korrupten

Es verwundert nicht, daß die Rüstungskonzerne gerade konservative Politiker, in Japan sogar den Führer der Rechtsradikalen, finanzierten. Kein Wunder auch, daß US-Außenminister Henry Kissinger gerade die Geheimhaltung der Lockheed-Bestochenen forderte. Er wird damit keinen Erfolg haben. Denn heute wissen wir schon soviel, daß die Namen nur noch letzter Stein im Puzzle sind.

Von Lockheed gingen z. B. **2,1 Millionen Dollar an ein ausländisches Regierungsmitglied, das eine gewichtige Rolle bei der Ausschreibung von Rüstungsgeschäften spielte. 5 Millionen durfte ein hohes ausländisches Regierungsmitglied mitnehmen, das entscheidend auf die Vergabe eines Auftrags an Lockheed eingewirkt hat. 8,7 Millionen waren die Belohnung für einen anderen Auftragsbeschaffer in einem ausländischen Kabinett, der übrigens dafür sorgte, daß ein Ministerkollege auch 1 Million in bar erhielt. Mehr als 2 Millionen Dollar zahlte Lockheed an Amtsinhaber in der Regierung und Partei eines anderen Landes – und konnte einen weiteren Auftrag verbuchen.**

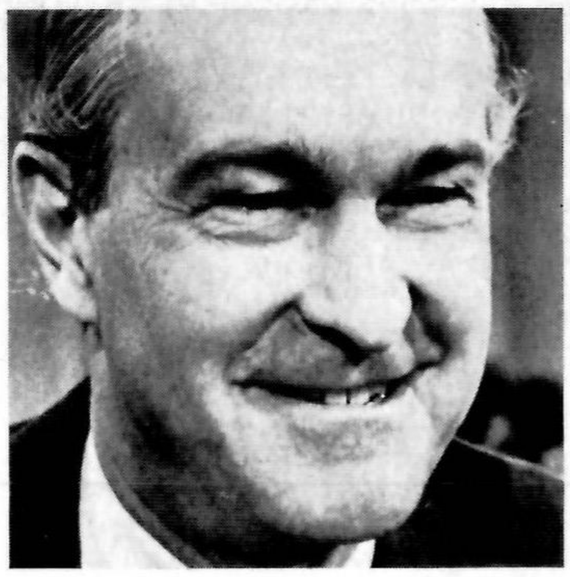
Bei solchen Auftragseingängen verwundert es, daß die Flugzeugfirma dennoch eine US-Staatsbürgschaft von 200 Millionen benötigte, um nicht bankrott zu gehen. Denn die Bestechungssummen gingen Lockheed nicht etwa vom Gewinn ab, sondern waren „Kick-backs": Gelder, die im Kaufpreis einbegriffen und nur an die Politiker „zurückgeschickt" wurden.

Auf deutsch (und auf die Bundesrepublik bezogen): Wenn ein Bonner Verteidigungsminister oder eine westdeutsche Partei einige Lockheed-Millionen abgesahnt hat, wurde der Steuerzahler zweimal betrogen: Erstens wurde auf seine Kosten ein mieses Geschäft abgeschlossen – denn ein gutes Angebot braucht nicht geschmiert zu werden. Und zweitens kamen die „amerikanischen" Schmiergelder auch noch aus dem Bundeshaushalt.

Nachwort: Der Untersuchungsausschuß zum Fall Steiner hat nicht herausbekommen, woher die 50 000 Mark für den CDU-Mann stammten. Könnte es nicht sein, daß ein amerikanischer Vertrauensmann auf dem Weg durchs Bundeshaus ein für eine andere Fraktion bestimmtes Dollar-Bündel vor Karl Wienands Tür verloren hat?

Robert Kennedy

Mafia-Boß Giancana



CIA-Chef Helms

FBI-Chef Hoover

MORD UND TOTSCHLAG COMPANY / KONKRET-SERIE TEIL 2

Task Force W

Wer behauptete, die CIA habe in ihrem Kampf gegen Fidel Castro eine Schuhwichse entwickelt, deren chemische Zusammensetzung Bartausfall beim „Maximo Lider" bewirken sollte, durfte bisher als Irrer gelten. Nach Lektüre dieses Buches

94TH CONGRESS 1st Session } SENATE { REPORT No. 94-465

ALLEGED ASSASSINATION PLOTS INVOLVING FOREIGN LEADERS

AN INTERIM REPORT
OF THE
SELECT COMMITTEE
TO STUDY GOVERNMENTAL OPERATIONS
WITH RESPECT TO
INTELLIGENCE ACTIVITIES
UNITED STATES SENATE
TOGETHER WITH
ADDITIONAL, SUPPLEMENTAL, AND SEPARATE VIEWS

NOVEMBER 20 (legislative day, NOVEMBER 18), 1975

U.S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE
61-985 O WASHINGTON : 1975

wird das anders: Dem Bericht des US-Senatsausschusses über Mordpläne der CIA. KONKRET dokumentiert den Senatsbericht. Diesmal: Der Fall Castro

Für die Zeit zwischen 1960 bis 1965 haben wir Gewißheit über mindestens acht Mordpläne gegen Castro erlangt, an denen die CIA beteiligt war. 1960, im letzten Jahr von Eisenhowers Präsidentschaft, entwickelte die CIA zunächst Pläne, Castros Charisma durch Sabotage seiner Reden zu zerstören. Die technische Abteilung des Geheimdienstes wollte Castros Rundfunk-Studio mit einer LSD-ähnlichen Droge aussprühen. Der Plan wurde fallengelassen, weil sich das Mittel als zu unzuverlässig erwies. Danach imprägnierte die technische Abteilung für Castro Zigarren mit einer Droge, die kurzzeitige Geistesstörungen auslöst. Ein weiterer Plan sollte Castros Image als „Der Bart" zerstören. Auf seine Schuhe sollten Thallium-Salze aufgetragen werden. Die Chemikalie, deren Dämpfe den Ausfall von Barthaaren verursachen, sollte während einer Auslandsreise in Castros Hotel eingesetzt werden. Das Mittel wurde von der technischen Abteilung der CIA hergestellt und erfolgreich bei Tieren getestet. Der Plan wurde jedoch aufgegeben, als Castro die vorgesehene Reise absagte.

Am 16. August 1960 erhielt das CIA-Büro für medizinische Dienste eine Schachtel mit Castros Lieblingszigarren und dem Auftrag, diese mit tödlichem Gift zu versehen. Die Zigarren wurden mit einem sofort wirkenden Botulium-Giftstoff präpariert. Am 7. Oktober 1960 waren die Zigarren fertig und wurden am 13. Februar 1961 an eine nicht identifizierte Person übergeben. Die Untersuchung läßt offen, ob ein Versuch gemacht wurde, Castro die Zigarren unterzuschieben.

Im August 1960 machte die CIA eine Liste von Angehörigen der kriminellen Unterwelt, die Kontakte zum Spielhöllen-Syndikat hatten und bei der Ermordung Castros behilflich sein konnten. Die CIA betraute Robert A. Maheu mit der Aufgabe, jemanden zu rekrutieren, der „zäh genug" für diesen Job war. Maheu war ein ehemaliger FBI-Agent, der 1954 eine Karriere als Privatdetektiv begonnen hatte. Einer seiner früheren FBI-Kollegen arbeitete damals im CIA-Sicherheitsbüro und sorgte dafür, daß Maheu in mehreren geheimen CIA-Operationen eingesetzt wurde, bei denen kein CIA- oder Regierungsmann gefaßt werden durfte.

Maheu erhielt anfangs – bis sich seine Detektei rentierte – monatlich 500 Dollar von der CIA. Unter anderem hatte er im Auftrag des Geheimdienstes in Hollywood die Produktion eines Films vorbereitet, der einen ausländischen Staatsmann mit einer angeblichen Frauenaffäre in der Sowjetunion diskreditieren sollte. Die CIA wollte den Film mit der Angabe, er sei in der UdSSR hergestellt, in Umlauf bringen. Im Herbst 1960 wurde Maheu beauftragt, mit John Rosselli Kontakt aufzunehmen. Rosselli, eine Figur der Unterwelt mit Kontakten zu Spielhöllen in Las Vegas, sollte an der „Ausräumung" Castros mitwirken. Der zuständige CIA-Chef hatte Rosselli bereits vorher in Maheus Wohnung kennengelernt. Zunächst wollte sich Malheu nicht in dieser Operation engagieren, weil er fürchtete, das könnte die Beziehungen zu seinem neuen Klienten Howard Hughes stören. Schließlich willigte Maheu doch ein und unterrichtete Hughes, daß das Projekt im Interesse der Regierung der Vereinigten Staaten sei und daß es in Verbindung mit einer möglichen Invasion die Beseitigung Castros einschließe. Maheu wurden 150 000 Dollar für Castros Ermordung angeboten.

Maheu und Rosselli trafen sich Anfang September 1960 im Brown Derby Restaurant in Beverly Hills. Maheu sagte Rosselli, daß „hohe Regierungs-Offizielle' ihn brauchten, um Castro loszuwerden. Rosselli zögerte, willigte aber schließlich ein. Er bestand jedoch darauf, mit einem Repräsentanten des Kabinetts zusammenzutreffen. Mitte September, als Castro die UNO besuchte, trafen sich dann im New Yorker Plaza Hotel Maheu und Rosselli mit dem *Support Chief*. Bei diesem Gespräch wurde vereinbart, daß Rosselli von Florida aus Kubaner für die Operation rekrutieren solle. Er benutzte den Decknamen John Rawlston und stellte sich den

CIA-Untersuchungsausschuß mit Nelson Rockefeller (l.) und Ronald Reagan (3. v. l.)

Kubanern als Agent eines Wallstreet-Geschäftsmanns vor, der Nickel- und Boden-Interessen auf Kuba habe. Daraufhin präsentierte er Maheu in Miami zwei Personen seines Vertrauens: „Sam Gold" als Schlüsselmann und „Joe" als Kurier nach Kuba.

Eine Liste des Justizministeriums enthüllt die Identität der beiden Partner: Sam Gold ist Momo Salvatore Giancana, ein Gangster aus Chicago, Jo ist Santos Trafficante, der kubanische Cosa-Nostra-Chef. Beide gehörten damals zu den zehn meistgesuchten Verbrechern in den USA. Maheu traf sich fast täglich mit Giancana, weil der jemanden aus Castros nächster Umgebung ausfindig machen sollte, der den Mord ausführen konnte.

Am 18. Oktober 1960 teilte FBI-Chef Hoover dem Planungsdirektor der CIA, Bissell, mit, daß Giancana die Vorbereitungen zum Mord an Castro abgeschlossen habe. Der Mörder habe mit einem nicht näher beschriebenen Mädchen verabredet, eine Pille in Castros Speisen fallenzulassen. Mit dem Leiter der technischen Abteilung der CIA wurde dann die effektivste Methode, Castro zu vergiften, diskutiert. Rosselli verlangte „etwas Hübsches, Sauberes", ein Gift, das keine Spuren hinterläßt. Ein entsprechendes Mittel wurde gefunden und erfolgreich an Affen getestet.

Einige Zeit vor der Invasion in der Schweinebucht im April 1961 wurden die Pillen einem Kubaner übergeben, der sie auf die Insel bringen sollte. Nach einigen Wochen wurde das Gift zurückgesandt, weil die Kontaktperson inzwischen ihre Position in der kubanischen Regierung verloren hatte.

Rosselli glaubte, daß ein bestimmter Führer der kubanischen Exil-Bewegung den Mord dennoch ausführen könnte. Dieser Kubaner hat möglicherweise von Trafficante oder anderen Erpressern mit Interessen an Spielhöllen, Prostitution und Drogen-Monopolen im Kuba nach Castro Pfründe zugesprochen bekommen. Colonel J. C. King, Chef der CIA-Abteilung für die westliche Hemisphäre, übergab Rosselli im Büro des CIA-Vize Bissell 50 000 Dollar, die der Kubaner nach erfolgreicher Ermordung Castros erhalten sollte; Bissell autorisierte den *Support Chief* außerdem, dem Kubaner mit der notwendigen elektronischen Ausrüstung zu versorgen.

Mitte März 1961 wurden dem Kubaner bei einem Treffen mit Maheu, Rosselli und Trafficante im Fountainebleau Hotel in Miami eine Anzahlung von 10 000 Dollar und die Pillen übergeben. Das Gift sollte über eine Kontaktperson des Kubaners, die Zugang zu einem von Castro häufig besuchten Lokal hatte, eingesetzt werden. Dieser Mordversuch scheiterte, weil Castro kurz darauf das Restaurant wechselte. Der Kubaner gab das Geld und die Pillen zurück.

Unmittelbar nach der Invasion in der Schweinebucht ruhten die Operationen, obwohl die Mordplanung weiterging. Ihre Koordinierung wurde Ende 1961 William Harvey übertragen. Er war Chef der „Task Force W", der CIA-Abteilung für die geheimen Operationen der Kennedy-Regierung. Unter dem Namen Moongoose hatte sie die Ausschaltung Castros zum Ziel. Bereits Anfang 1961 wurde Harvey beauftragt, die CIA mit einem Apparat auszustatten, der ausländische Führer unschädlich machen konnte. Eine entsprechende Abteilung erhielt den Namen „Executive Action" und später den Code ZR/RIFLE (Rifle = Gewehr). Harvey gab vor dem Senatsausschuß an, auf „ausdrückliche Anweisung" von Richard Helms gehandelt zu haben.

Am 8. April 1962 trafen sich Harvey, der Support Chief und Rosselli in New York, zehn Tage später lieferte die technische Abteilung der CIA vier neue Giftpillen. Harvey brachte sie nach Miami, wo Rosselli bereits wieder mit dem führenden Exil-Kubaner Kontakt aufgenommen hatte. Der Kubaner wollte mit den Pillen sowohl Che Guevara als auch Fidel und Raul Castro ermorden. Er forderte Waffen und andere Ausrüstungsgegenstände. Mit Hilfe des CIA-Quartiers in Miami beschaffte Harvey Sprengstoff, Bomben, Gewehre, Pistolen, Funkgeräte und Radar. Im Mai 1962 kamen die Pillen und Waffen in Kuba an. Am 21. Juni informierte Rosselli Harvey, daß der Kubaner ein Drei-Mann-Team nach Kuba entsandt hat, das die Pillen einsetzen sollte. Im September wurde die Entsendung einer zweiten Gruppe vorbereitet, die in Castros Leibgarde eindringen sollte. Dieses zweite Team ist nicht abgefahren, weil die Umstände als nicht günstig eingeschätzt wurden. Harvey zahlte Anfang Januar 1963 2700 Dollar an Rosselli für die Auslagen des Kubaners und erklärte die Operation Mitte Februar für beendet.

Anfang 1963 wurden noch zwei weitere Pläne, Castro umzubringen, ausgearbeitet. Die „Task Force W" trug sich mit dem Gedanken, an einer Stelle im Meer, an der Castro gewöhnlich taucht, eine explodierende Muschel zu deponieren. Der Plan wurde als nicht praktikabel aufgegeben. Ein zweites Vorhaben sollte – ohne dessen Wissen – James Donovan einbeziehen. Donovan verhandelte damals mit Castro um die Freilassung von Gefangenen, die während der Schweinebucht-Invasion gemacht wurden. Er sollte Castro einen präparierten Tauchanzug zum Geschenk machen. Die technische Abteilung kaufte eine Taucher-Montur und bestäubte das Atmungsgerät mit Tuberkulose-Bazillen. Die Aktion wurde abgebrochen, als Donovan vorzeitig einen anderen Tauchanzug kaufen ließ.

Mordziel Castro

Im Frühjahr 1961 traf sich ein CIA-Beamter mit einem hochgestellten kubanischen Beamten, um herauszufinden, ob dieser Kubaner sich an Aktionen gegen das Castro-Regime beteiligen würde. Der Kubaner wurde unter dem Code AM/LASH geführt. Nach weiteren Begegnungen erklärte sich AM/LASH zur Kooperation mit der CIA bereit. Als mit ihm Mordpläne diskutiert wurden, reagierte er empört. Ein CIA-Offizier berichtet: „Er hatte nichts gegen die Tat, er lehnte lediglich das Wort dafür ab. ‚Eliminieren' war für ihn akzeptabel."

Im Herbst 1963 bekräftigte AM/LASH erneut gegenüber der CIA, daß er in Kuba bleiben würde, wenn er dort „etwas wirklich Bedeutsames für ein neues Kuba" tun könne, und erklärte seinen Wunsch, Fidel Castros „Exekution" zu planen. Er verlangte jedoch amerikanische Garantien für seine Sicherheit, militärisches Gerät und ein Treffen mit Robert Kennedy. Nach Konsultationen mit CIA-Chef Helms traf sich Desmond Fitzgerald im Spätherbst 1963 mit AM/LASH und stellte sich als persönlicher Repräsentant von Robert Kennedy vor. Fitzgerald war als Nachfolger von Harvey Chef des CIA-Stabs für Spezialaufgaben (vormals Task Force W).

AM/LASH verlangte bei dieser Begegnung eine Mordwaffe, „ein hochkalibriges Gewehr mit Zielfernrohr" und weitere starke Gewehre und Granaten. Am 22. November 1963, am Tag der Ermordung von Präsident Kennedy, wurde ihm mitgeteilt, daß ein geheimes Waffenlager in Kuba eingerichtet werden würde. Gleichzeitig übergab ihm Fitzgerald ein weiteres

CIA-Chef Dulles mit seinem Auftraggeber

Kubanische Konterrevolutionäre in CIA-Sold

Instrument: einen Kugelschreiber mit einer hypodermischen Nadel. Helms bestätigte, daß der Kugelschreiber angefertigt wurde, „um Castro loszuwerden, ihn zu killen, ihn zu ermorden oder was immer". Es handelte sich um einen Stift mit einer Nadel, die so fein ist, daß kein Opfer einen Einstich bemerkt. Fitzgerald empfahl, für die Nadel Blackleaf 40 zu verwenden, ein tödliches Gift, das im Handel erhältlich ist. AM/LASH wollte den Kugelschreiber nicht mit nach Kuba nehmen; was dann aber tatsächlich damit geschah, ist nicht bekannt.

Im März und im Juni 1964 gingen zwei Waffenlieferungen für AM/LASH nach Kuba. Anfang 1965 arrangierte die CIA ein Treffen zwischen AM/LASH und dem Führer einer Anti-Castro-Gruppe mit dem Code-Namen B-1. Bei dieser ersten Begegnung wurde verabredet, daß einen Monat vor dem Attentat auf Castro in Kuba ein Guerilla-Aufstand organisiert werden sollte, „um die Öffentlichkeit vorzubereiten und den moralischen Widerstandsgeist des Volkes zu wecken". Folgende Abmachungen wurden getroffen:

1. Über B-1 wird AM/LASH mit schallgedämpften Waffen, Zielfernrohren und Bomben versorgt.

2. B-1 bereitet Fluchtwege vor.

3. B-1 baut in einer der westlichen Provinzen eine konspirative Organisation auf und errichtet geheime Waffenlager.

Kubanische Invasions-Opfer

Amerikanische Bomber auf Kuba

4. Niemand außer AM/LASH wird den Aufenthaltsort von B-1 in Kuba kennen.

5. B-1 sorgt dafür, daß die Junta, die nach Castros Sturz einzusetzen ist, von mindestens fünf lateinamerikanischen Staaten anerkannt wird. Die Junta wird auch gebildet, wenn Raul Castro und Che Guevara noch am Leben sein und einen Teil des Landes kontrollieren sollten.

6. Einen Monat vor dem Schlag gegen Castro erhöht sich die Zahl von Kommando-Operationen beträchtlich. In allen Kommuniqués und Radio-Mitteilungen wird betont, daß der Aufstand allein innerkubanischen Ursprungs ist und von P befehligt wird. P wird der Kriegsname von AM/LASH sein.

Im Juni 1965 brach die CIA aus Sicherheitsgründen alle Kontakte zu AM/LASH und seinen Verbindungsmännern ab.

Es ist erwiesen, daß sowohl Richard Bissell als auch Richard Helms von den Mordplänen wußten und sie autorisierten, ebenso wie der CIA-Direktor Allen Dulles und dessen Nachfolger John McCone.

★

Eine Kette von Ereignissen, die das Untersuchungs-Komitee aufgedeckt hat, lassen vermuten, daß Präsident Kennedy von den Operationen wußte. Der Ausschuß ermittelte, daß ein enger Freund Kennedys von Ende 1960 bis Mitte 1962 den Präsidenten sehr häufig getroffen hat. Dieser Freund des Präsidenten war auch ein enger Freund von John Rosselli und Sam Giancana, die er ebenfalls in diesem Zeitraum oft gesehen hat.

Der Assistent des Task-Force-W-Chefs berichtete dem Ausschuß über eine Begegnung des CIA-Planungsdirektors Bissell mit Kennedy im Herbst 1961: „Bissell wurde im Kabinettsaal des Weißen Hauses von Präsident Kennedy fertiggemacht, weil er, wie er sagte, nur auf seinem Arsch sitzt und nichts unternimmt, damit wir Castro und das Castro-Regime loswerden."

Im November 1962 wurde eine Geheimoperation zum Sturz Castros unter dem Namen Mongoose entwickelt. Richard Goodwin, ein Assistent des Präsidenten, schlug als Leiter Robert Kennedy vor. Präsident Kennedy ernannte jedoch General Edward Lansdale zum Kommandanten der Operation Mongoose, in deren Kontrollgruppe zum Beispiel auch John McCone, Robert Kennedy, General Maxwell Taylor, Außenminister Rusk und Verteidigungsminister McNamara mitarbeiteten. Allein in Miami beschäftigte die CIA im Rahmen der Operation Mongoose in ihrer Task Force W 400 Personen.

Vor dem Komitee wurde Helms über Robert Kennedys Haltung vernommen:

Vorsitzender: „Hat er Sie bei seinen wiederholten Telefonaten jemals beauftragt, Castro zu töten?"

Helms: „Nein."

Vorsitzender: „Wirklich nicht?"

Helms: „Nicht in diesen Worten."

Helms fügte hinzu, er glaube, Robert Kennedy „wäre nicht unglücklich gewesen, wenn Castro verschwunden wäre, gleichgültig durch welche Mittel".

In einer Rede vor der Universität von Washington sagte Kennedy 1961: „Als eine freie Nation können wir nicht mit unseren Gegnern in den Taktiken des Terrors, des Mords, der falschen Versprechungen, des heuchlerischen Mobs und der Krisen konkurrieren."

„Das wollen wir selbst abkochen"

Über das CDF und den Axel C. Springer Verlag läuft in diesen Monaten eine Fluchthilfe-Kampagne – getimed, systematisiert und abgesprochen. Einer der Höhepunkte dieser Serie ist Dr. Horst Gundermann – Titelfigur in Löwenthals Arztroman „Skalpell zwischen Hammer und Sichel". Gundermann will rüber. Er hat ein ganzes Netz von Helfern. Horst Tomayer hat mit den Beteiligten gesprochen

Arzt-Familie Gundermann in Neuruppin (Springer-Photographie)

Am 18. Dezember letzten Jahres meldete Springers Berliner „Morgenpost" auf der Seite 2 dreispaltig den „Nervenkrieg einer ‚DDR'-Arztfamilie" (das Copyright für die Gänsefüßchen liegt beim Axel Springer Verlag. H.T.).

Die Schilderung der Be-Weggründe riß mich nicht vom Stuhl. Die üblichen Verrenkungen, wenn ein Springerkuli auf Rotation tanzt. Da ging die Rede vom „zermürbenden Nervenkrieg gegen die menschenrechtswidrigen Praktiken der SED-Bürokratie" und als „Zitat des Tages" war ein prätentiöser Seufzer des tschechischen Journalisten Jiri Hochman abgesetzt: „Ich möchte wieder ohne Angst leben, einfach mit dem Gefühl, daß auch ich unter die Deklaration der Menschenrechte falle."

Auch die Bekenntnisse des DDR-müden Arztes schienen einen kosmetischen Eingriff in der Springer-Chirurgie erlitten zu haben: „Als engagierte und praktizierende Christen (nicht praktizierende Ärzte – H.T.) sind wir nach langjähriger geistiger Auseinandersetzung und sorgfältiger Prüfung unserer Motive . . . zur Gewißheit gelangt, daß wir nicht länger aufrichtigen Herzens und wahrhaftigen Gewissens in einem Gemeinwesen leben können, das an seine Bürger – besonders auch an die heranwachsenden – einen weltanschaulich-politisch eindeutig atheistisch geprägten Totalitätsanspruch stellt."

Katakomben in Karl-Marx-Stadt? Christenzerfleischung durch Raubkatzen im Staatlichen Zirkus zu Ost-Berlin? Die Story schrumpfte auf die Dimension des „Witz der Woche".

Gestorben.

Bis die „Morgenpost" am 7. Januar dieses Jahres mit einem Vierspalter auf Seite 1 nachhakte. Text wie gehabt:

„Seit acht Monaten bemüht sich eine vierköpfige Arztfamilie aus der märkischen Kreisstadt Neuruppin um die Ausreise in die Bundesrepublik. Das Ehepaar und zwei Kinder glauben, als engagierte Christen in der ‚DDR' den Sinn ihres Lebens zu verfehlen. Jetzt hat Dr. Horst Gundermann, Chefarzt der Hals-Nasen-Ohren-Klinik im Bezirkskrankenhaus Neuruppin, gemeinsam mit seiner Ehefrau Anna-Maria eine vierte Eingabe an den ‚DDR'- Ministerrat in Ost-Berlin gerichtet. In dem jüngsten Ausreiseantrag des Ehepaares heißt es: ‚Über den tiefen Ernst unseres Glaubens und unserer Überzeugung kann es keine Zweifel geben'."

Wie gesagt: Wie gehabt. Was aber neu war und was erstaunte, das war das Gruppenbild der Gundermanns. Die hatten so gar nichts von der Verquältheit, Lebensuntüchtigkeit und Introvertiertheit „normaler" Dissidenten an sich. Keine Flackeraugen wie der russische Handlungsreisende in Antikommunismus, Maximow. Die wirkten pumperlgesund, diesseitigen Genüssen nicht abgeneigt, modisch tipp-topp. Und dieser 53jährige Mann, als Chefarzt der Hals-Nasen-Ohren-Klinik zur Upper Class von Neuruppin zählend, sollte sich nur als Arzt, nicht aber als Christ „verwirklichen" können?

Und seine 36jährige Frau, Fachärztin für medizinische Mikro-Biologie, sollte Schwierigkeiten haben, nicht nur in ihrem Fach Bescheid wissen zu müssen, sondern auch an Gott glauben zu dürfen?

Und der dreizehnjährige Sohn und die neunjährige Tochter: War es schon beschlossen und verkündet, daß sie als „Intelektuellenkinder" statt auf der Hochschule in der Schweinemast einer LPG landen würden?

Die Reise nach Neuruppin machte der *KONKRET-Redaktionsschluß* zunichte. Blieb nur das Telefon. 23 Pfennig reichen für fünfzehn Sekunden, das macht für die Minute noch nicht mal eine Mark West.

Die Verbindung war rasch hergestellt. Guten Abend, Herr Dr. Gundermann. Da steht in der „Morgenpost" ein Artikel. Der beschäftigt sich mit Ihrem Fall und Ihrem Wunsch, aus der DDR auszureisen. Angeblich verfehlen Sie als Christ, als engagierter, den Sinn Ihres Lebens in der DDR. Stimmt das?

„Ich habe das in meinem Antrag ausführlich dargelegt. Ich habe mich ausreichend informiert über die hiesige Weltanschauung. Aufgrund meiner Weltanschauung bin ich der

Auffassung, daß man das nicht vereinbaren kann, letztlich. Es sind gewisse Gemeinsamkeiten da, aber nicht in letzter Konsequenz."

Dieser Mann ist kein Gehetzter, kein Verzweifelter. Seine Stimme ist ruhig, seine Argumentation exakt durchdacht, er spricht druckreif. Hat der praktizierende Christ Gundermann gehört vom Aufruf der Evangelischen Kirche in der DDR, daß Pfarrer nicht in die Bundesrepublik übersiedeln, sondern sich um ihre Gemeinde in der DDR kümmern sollten . . .

„Ich habe davon nicht direkt gehört, aber es wurde davon in unserer Gemeinde gesprochen, so am Rande. Nun ist die Situation eines Pfarrers eine ganz andere, und ich habe ja auch, und das muß ich gleich betonen, in meinem Antrag außerdem gesagt, daß ich abgesehen von meinem christlichen Glauben eine politische Überzeugung habe, die sich nicht deckt mit der hiesigen."

Davon ist aber in den „Morgenpost"-Artikeln nicht die Rede . . .

„Ich habe das ‚und' hinzugefügt. Ich habe das auch immer und legaliter und in aller Offenheit erklärt, weil ich glaube, daß ich das aus christlicher Glaubensüberzeugung nicht tun kann. Aber ich bin auch der Meinung, daß meine politische Überzeugung, ich möchte das mal in dem fast zum Schlagwort gewordenen Wort sagen, sich mit der freiheitlichen Demokratie deckt. Ich habe als Beispiel in meinen Gesprächen immer genannt: Durch meine Vergangenheit, ich war ja vor dem Kriege kurz mal in England, und war lange in kanadischer Kriegsgefangenschaft, war es immer eine Art der englischen Demokratie, die mir vorgeschwebt hat."

Wie hat er nun tatsächlich den DDR-Behörden gegenüber sein Ausreisebegehren motiviert?

„Ich habe in meinem Antrag klipp und klar gesagt: Ich bin Arbeiterkind aus den Berliner Slums, wenn ich das mal so sagen darf, aus der Friedrichshaingegend. Mein Vater war Arbeiter. Er hat KPD gewählt, damals, in den dreißiger Jahren, als ich noch ein Kind war. Dann kam das Nazi-Reich und so weiter. Ich habe in meinen Gesprächen hier immer wieder betont: Ich sehe durchaus mit Hochachtung auf Menschen, die eine Überzeugung haben, seien sie Christen, seien sie Kommunisten, seien sie Demokraten. Ich achte diese Meinung durchaus. Ich verlange nur von mir aus, daß auch meine Meinung, wenn sie anders ist als eine herrschende Meinung, respektiert wird. Und davon bin ich ausgegangen. Ich habe mich legal auf die Gesetze berufen, die hier bestehen. Nur ist meine Meinung nicht diese, die hier besteht. Ich kämpfe damit nicht gegen die bestehende Meinung an, ich will nur meine klarlegen. Und ich kann mich da nicht mehr erfüllt sehen, was den Sinn meines Lebens betrifft."

Mitglied einer Partei war Gundermann „nie". Ist er noch Chefarzt der Neuruppiner Klinik?

„Ich bin sozusagen abberufen worden, gestern. Ich verstehe das auch von der hiesigen Leitung her. Man sagt, ich könne mit meiner Überzeugung kein staatlicher Leiter sein (der Chefarzt gilt als „Nomenklatur-Kader" in der DDR, er bedarf der Zustimmung durch die staatlichen Kreisbehörden. H. T.). Ich habe gesagt, daß ich das respektiere. Ich erwarte nun, und das ist meine Meinung, daß man auch den zweiten Schritt vollzieht, nämlich mich und meine Familie frei gehen läßt. Das sähe ich ganz einfach als eine konsequente Folge an."

Seit wann ist Gundermann Chef der Hals-Nasen-Ohren-Klink in Neuruppin?

Nervenkrieg einer „DDR"-Arztfamilie um ihre Ausreise

Eigener Bericht

ASD Berlin, 18. Dez.

Für die Ausreise seiner Familie in die Bundesrepublik führt ein Chefarzt aus der märkischen Kreisstadt Neuruppin seit Juni einen zermürbenden Nervenkrieg gegen die menschenrechts-

können, das an seine Bürger — besonders auch an die heranwachsenden — einen weltanschaulich-politisch eindeutig atheistisch geprägt-

ZITAT DES TAGES

konflikt zu geraten", daß er praktisch keine Möglichkeit mehr habe, ohne „unannehmbare Zugeständnisse" persönlichen und unzensier- ten Kontakt zu seinen a- ländischen Kollegen Freunden zu pfleger- le mit seiner E-

„Berliner Morgenpost" am 18. Dezember 1975

„Ich bin von der Universität gekommen, von Greifswald. Dort bin ich abgegangen, freiwillig. Ich war dort Oberarzt, habilitiert. Ich bin weggegangen, aus, ich kann das wohl sagen: politischen Gründen. Nicht weil ich gedrängt wurde, sondern freiwillig. Seit 1969 bin ich in der Neuruppiner Position."

Es wird den Ärzten, die ihre Praxis und ihre Patienten in der DDR aufgeben und in die Bundesrepublik übersiedeln oder flüchten, der moralische Vorwurf gemacht, sie täten das nur pekuniärer Vorteile wegen . . .

„Ich kenne diese Vorwürfe. Es ist nun furchtbar schwer, wenn ich Ihnen von mir aus, der Sie mich nicht kennen, etwas anderes sagen sollte. Ich weiß das. Ich will Ihnen ehrlich sagen: Ich bin der Überzeugung, daß knapp über die Hälfte aus wirtschaftlichen Gründen diesen Schritt tut. Was mich betrifft, wer mich kennt, und in meiner Umgebung ist das wohlbekannt, der weiß, daß für mich die wirtschaftliche Frage absolut keine Rolle spielt, von vornherein. Ich habe das auch in meinem Antrag klargemacht. Das ist ja nicht eine Sache, die ich plötzlich, sprunghaft vollzogen habe, sondern das ist eine langjährige Entwicklung. Ich habe in meinem ersten Antrag klargelegt, daß ich jahrelang meine Pflicht treu erfüllt habe. Und in jedem Fall, wo ein Notstand wäre, würde ich diesen Schritt nicht machen. Aber Sie wissen genausogut wie ich, aus Veröffentlichungen, die hier in der DDR erschienen sind, daß wir zur Zeit praktisch, wie man bei uns sagt, auch in der ärztlichen Versorgung das Weltniveau erreicht haben. Das gilt auch für die Neuruppiner Verhältnisse. Sie müssen mir das einfach glauben, es ist einfach so, was mich betrifft."

Ist Gundermann in der Lage, einen kurzen Abriß zu geben über die Zeitspanne, in der seine Erkenntnisse, sich als Christ in der DDR nicht verwirklichen zu können, gereift sind. Hat es konkreten Zoff gegeben mit der Umwelt?

„Ich will nicht sagen, daß ich persönliche Schwierigkeiten gehabt habe. Ich habe mich eher theoretisch sehr stark und sehr gründlich auseinandergesetzt, sowohl mit dem Christentum wie mit dem Marxismus. Ich bin auch gewissermaßen sehr spät ein Christ geworden, verstehen Sie, von der echten Überzeugung her, nicht als Kirchensteuerzahler. Das war für mich ein langer Weg. Und wenn ich jetzt die Veröffentlichungen verfolgt habe, die bei uns erschienen sind, so war mir klar, daß nach meiner Überzeugung, Christ zu sein, nicht bedeutet nur eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, sondern auch, ich möchte mal sagen: eine Verkündigungsgemeinschaft. Ich muß die Möglichkeiten als Christ haben, mich wirklich artikulieren zu können. Ich brauche Medien dazu. Ich brauche eine gewisse Basis, und das ist hier nicht vorhanden."

Wer eigentlich hat das in der „Morgenpost" veröffentlichte Foto geschossen? Wie ist es nach West-Berlin zum Axel-Springer-Inland-Dienst gekommen?

„Ich weiß nicht, wie das Foto dahin gekommen ist. Ich persönlich habe mit der Presse überhaupt nichts zu tun. Ich habe Freunde in Westdeutschland. Die kennen mein Schicksal, das ist alles. Von Freunden ist das wahrscheinlich gegeben worden. Ich persönlich habe es nicht dorthin geschickt."

Aber es macht doch den Eindruck, als sei dieses Foto, das als ASD-Foto ausgewiesen ist, in die Springerpresse lanciert worden sei . . .

„Ich habe dieses Foto nicht rübergeschickt. Es wird wahrscheinlich von

Freunden gegeben worden sein. Das ist ein Familienfoto. Ich habe das meinen Freunden geschickt, das war vor Weihnachten."

Handeln nun die Freunde Gundermanns in der Bundesrepublik mit seiner Billigung, wenn schon nicht in seinem Auftrag?

„Ich habe mich hier fünf, sechs Monate bemüht, und man ist auf meine immer wieder geäußerten Bitten und Vorstellungen und Beschwörungen und Klarlegungen und Gespräche nicht eingegangen. Ich habe nun meinen Freunden gesagt: Bitte, versucht mir zu helfen. Denn ich möchte ja in dieses Land einreisen. Und das ist ja legitim, daß, wenn ich in dieses Land einreise, mir meine Freunde in diesem Land helfen. Ich habe aber niemals vorgeschrieben, wie sie mir helfen sollen."

Wer sind diese ominösen, anonymen Freunde, auf deren Hilfsmethoden Gundermann gar keinen Einfluß hat?

„Das sind Kollegen, natürlich. Das ist aber auch bekannt. Ich führe meinen Briefwechsel normalerweise ganz offen. Das ist kein Geheimnis, das habe ich immer wieder betont. Das sage ich jetzt auch Ihnen. Es geht mir um eine völlig legitime und legale Sache, die ich durchfechte."

Es ist mittlerweile 20.10 Uhr geworden. Höflich empfehle ich mich aus der Leitung, denn in fünf Minuten ist Gerd Löwenthal auf dem schwarzen Kanal zugange. Möglich, daß er über den Fall Gundermann ein paar anklagende Worte verliert, was wiederum meinen Gesprächspartner in Neuruppin zum Durchhalten motivieren könnte.

Tatsächlich. Nach den en-suite-Themen Sacharow, Archipel Gulag und Guillaume verspricht Löwenthal, einen Schnellhefter mit Briefen von DDR-Bürgern, die es drüben nicht mehr aushalten, in die Kamera schwenkend, eine Lesestunde für den 21. Januar, nicht vergessend, an den Fall Gundermann zu erinnern, der im ZDF-Magazin vom 10. Dezember letzten Jahres . . .

Naive Frage: Existieren Beziehungen zwischen dem Axel-Springer-Inland-Dienst und dem ZDF-Magazin?

Kollege Naumann vom ASD in West-Berlin sagt am Telefon eine persönliche Unterredung zu. Er ist bereit, Einblick zu gestatten in die ASD-Akte Gundermann. Verabredet sind wir für Freitag, 9. Januar, 12 Uhr. Es kommt nicht zum Show down. Ein Kollege Naumanns wiegelt am Telefon ab, man habe, „das werden Sie sicher verstehen, Herr Kollege", noch einmal „Kriegsrat gehalten". Ergebnis:

„Wir wollen die Sache, das werden Sie sicher verstehen, Herr Kollege, erst mal selber abkochen, wollen mal gucken, wie die Zone sich verhält." (Ehrenwort, so sagt er das – H. T.).

Wer versteht das nicht, der eine Zeitung als Garküche von Menschenfleisch begreift.

Aber wie ist das nun mit der Kooperation ZDF-Magazin und Springer? Anruf in der Redaktion Löwenthals. Kollege Mönckmeier ist am Apparat.

Wie ist das, wenden sich die DDR-Bürger unmittelbar an Sie oder wie verläuft der Kontakt?

„Na ja, 'ne Deck-Adresse ist nicht der richtige Ausdruck"

„Das läuft teils, teils. Die meisten Briefe kommen, weil die Absender das Abfangen der Briefe ans ZDF befürchten, über neutrale Adressen in der Bundesrepublik. Die schreiben dann an den Onkel, an die Mutter oder Oma, wie auch immer. Die leiten die Briefe dann weiter."

Gibt es auch Fälle, in denen Sie Briefe direkt aus der DDR erhalten, die an das ZDF-Magazin direkt adressiert sind?

„Es ist schon vorgekommen."

Das heißt aber auch, die erwähnte Briefkontrolle und -selektion in der DDR scheint nicht so lückenlos zu sein . . .

„Offensichtlich nicht."

Dr. Gundermann ist ja nun seines Chefarztpostens in Neuruppin enthoben worden. Ist Ihnen das bekannt?

„Das ist ein Jammer gewesen. Wir haben das leider zu spät erfahren, sonst hätten wir das in unserer Sendung auch noch erwähnt."

Kann Kollege Mönckmeier sagen, wie viele DDR-Bürger sich bis jetzt an das ZDF-Magazin gewandt haben, entweder direkt oder über Verwandte, Bekannte in der Bundesrepublik?

„Das geht ja schon über Jahre bei uns. Seitdem wir dazu übergegangen sind, in den Fällen, wo uns Leute bitten, koste es was es wolle, ihren Fall zu veröffentlichen, und darin ihre letzte Chance sehen, seitdem wir diesen Bitten nachgekommen sind, kommt natürlich sehr viel mehr. Aber wir haben natürlich nicht von Anfang an gezählt. Es ist schwer, so einfach aus dem Handgelenk abzuschätzen, aber es ist schon sehr beachtlich."

Sind es mehr als hundert Fälle?

„Ja, das kann man, glaube ich, sagen."

Welche Berufsgruppen überwiegen, welche Altersklassen?

„Das sind in erster Linie Leute unterhalb des Rentenalters, die nicht rausdürfen. In der Regel Leute, die bereits mehrfach Anträge gestellt haben, und die dann durch diese berühmte Regelung, daß sie also die Sicherheitsinteressen berührende Tätigkeiten ausüben, dann eben die Ausreise praktisch nicht bekommen, und das geht eigentlich quer durch die Bevölkerung."

Akademiker sind aber doch überrepräsentiert, oder?

„Nein, das kann man nicht sagen. Dieser Brief von dem Dr. Gundermann, den wir in besonderer Ausführlichkeit behandelt haben, den haben wir deshalb herausgegriffen, weil dieser Mann ganz klar in seinen Argumentationen herausgearbeitet hat, auf was sich die Leute drüben stützen können, wie sie argumentieren müssen usw. Die meisten Briefe sind doch sehr einfach und von Leuten, die eben nicht wissen, was sie machen müssen, um dort drüben ein bißchen mehr Aussicht auf Erfolg zu haben."

Nun ist es im Fall Gundermann doch so gewesen, jedenfalls sagt Gundermann das, daß das Hilfsbegehren über Dritte gelaufen sei . . .

„Das ist wohl über, na, 'ne Deckadresse ist nicht der richtige Ausdruck dafür, über Verwandte oder Bekannte haben wir das zugeschickt bekommen."

Existiert eine Art Kooperation zwischen dem ZDF-Magazin und dem Axel-Springer-Dienst, der im Fall Gundermann anscheinend das nämliche Material vor Weihnachten und jetzt anfangs Januar veröffentlicht hat?

„Die Zusammenarbeit mit dem Springer-Dienst ist so wie mit allen anderen Diensten auch. Wir geben von vornherein unsere Themen bekannt, wenn die Sendefolge rechtzeitig feststeht. Über unsere Presseabteilung. Ansonsten rufen die einzelnen Redaktionen die Themen am Dienstag nachmittag bei uns telefonisch ab. Aber in diesem Fall bin ich angerufen worden, und die haben dann von sich aus, nachdem wir den Fall Gundermann hochgezogen hatten, sich wohl mit dem Dr. Gundermann in Verbindung gesetzt. Um Ihre Fage ganz klar zu beantworten, die haben von uns kein Bild-Material gekriegt, das haben die sich wohl persönlich von Gundermann besorgt."

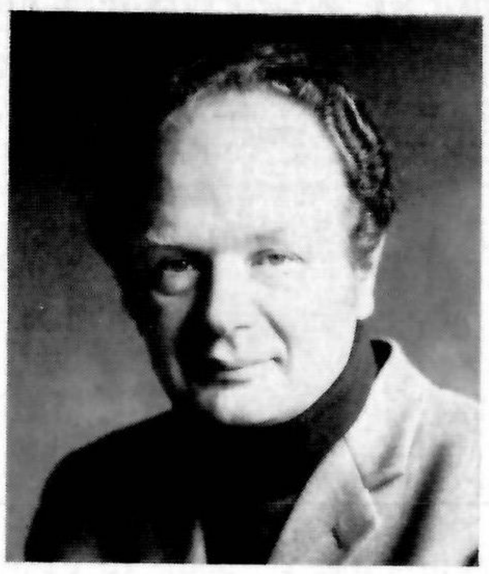
Hat es keine Kritik bisher gegeben, daß die Berichte über DDR-Ausreisewillige Kampagnencharakter haben und die vom ZDF-Statut vorgeschriebenen Programmrichtlinien verletzt worden seien?

„Nein. Im Gegenteil. Dies liegt genau in den Programmrichtlinien des ZDF."

Sonntag, 11. Januar, gegen 21 Uhr. Ich rufe Gundermann an, will den aktuellen Stand wissen. Er wird morgen den Job als Sprechstundenarzt antreten, als „Poliklinik". Das mit der Änderungskündigung verbundene Angebot nimmt Gundermann an, „weil ich das als einen ersten Schritt sehe im Zusammenhang mit meiner Entlassung aus der Staatsbürgerschaft". Insofern hat er „eine gewisse Zuversicht". In die DDR-Behörden kann er „nicht hineinsehen. Diese Dinge vollziehen sich ohne meine Kenntnis". Hat er mit Kolleginnen, Kollegen diskutiert in Neuruppin?

„Ich habe von mir aus vermieden, irgendwelche Dinge zur Diskussion zu stellen." Gundermann sagt: „Ich bin nicht Biermann, ich bin ein ganz bescheidener Mann in der Provinz. Ich will mich auch gar nicht in dieses Fahrwasser begeben. Ich habe auch nie erklärt, daß ich Sozialist bin." Gundermann hat den Behörden klargemacht, „daß ich eine andere Vorstellung habe".

Dieser bürgerliche Luxus kostet Gundermann „zwei-, dreihundert Mark". Die verdient er als Polikliniker weniger – wegen der „menschenrechtswidrigen Praktiken der SED-Bürokratie".



Karl-Heinz Hansen

Wir brauchen mehr Radikale

Wer schützt uns vor dem Verfassungsschutz?

In diesen Wochen gibt es viele „Erklärungen" zum vierten Jahrestag des „Extremistenbeschlusses". Eine halbe Million Überprüfungsverfahren haben die beamteten Verfassungsschützer in ihren 40-Stunden-Wochen seit dem 28. Februar 1972 geschafft. Bis vor einem halben Jahr wußte das Bundesinnenministerium nach eigenem Bekunden nicht, was man da tut: Es gab keine Zahlen über Betroffene. Das ganze Ausmaß amtlicher Ausschreitungen hat jetzt auch einige Mitwirkende in Schrecken versetzt.

So richtig und wichtig alle Erklärungen sind, so bedenklich ist es, von einem *vierten* Jahrestag der Hexenjagd auf Linke zu sprechen. Bedenklich, weil damit weder die traditionelle geschichtliche Gedächtnisschwäche und bewußtseinslose Gleichgültigkeit der Bundesrepublikaner angegangen, noch der gezielten Verschleierung einer fast hundertjährigen deutschen Kontinuität entgegengewirkt wird: Die *gleichen* Interessen wurden und werden von *gleich*gesinnten Staatsschützern gegen die *gleichen* Radikalen „geschützt".

Von den wilhelminischen Gründerjahren über die Freibeuter-Gesellschaft Weimars und die Mefo-Wirtschaft Hitlers bis zum „Sozialen-Markt"-Betrug Adenauers hat sich der Staat als Hüter und Förderer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung verstanden. Dabei hat die Geschichte bewiesen, daß es ohne Kapitalismus keinen Faschismus und beides nicht ohne Krieg gibt.

Das war den Großbankiers und Großindustriellen geläufig, als sie die Machtübertragung auf Hitler betrieben; sie hatten es auch nicht vergessen, als sie hinter dem Rücken der erneuerungswilligen jungen Kriegsheimkehrer und der erleuchteten alten Demokraten im Parlamentarischen Rat ihre wirtschaftliche Macht mit Hilfe willfähriger Lakaien aus Politik und Verwaltung schneller wiederaufrichteten, als der neue Staat zu einer demokratischen Verfassung kam. Adenauer, der dem Katholiken Walter Dircks zufolge durch „eiskalten Zynismus die humane und demokratische Substanz" in diesem Land schwächte, und seine CDU/CSU stellten klar, daß die demokratische Verfassung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu dienen hat.
Wie die kaiserlichen Beamten, Soldaten und Richter reibungslos in den Weimarer Staat übergingen und damit bereits das Ende vorbereitet wurde, so haben CDU und CSU 1945 dafür gesorgt, daß es keine Dis-Kontinuität zum Dritten Reich gegeben hat. Die Kumpel aus alter Zeit bemächtigten sich der Apparate in Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Justiz. Der Gesinnungsgleichklang war unüberhörbar. Da bemühte sich Herr Globke, einst Hitler zu Diensten bei der Judenverfolgung, als Ingenieur der Macht Adenauers die Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik in der „richtigen" Weise zu gestalten. Da durfte Herr Kiesinger, der das Entgelt für die Verwaltung Goebbelsscher Propaganda über enteignete Sender besetzter Länder mit freundlichem „Heil Hitler" quittierte, die Richtlinien der neuen Republik als Kanzler bestimmen.

Da gibt es den Herrn Dr. Gerhard Schröder, der 1934 in SA-Uniform an der Universität Bonn herumspazierte und dessen Doktorarbeit nicht mehr auffindbar ist, seit er als Innenminister Herr über den Verfassungsschutz wurde. Hat er vielleicht, wie eine Heerschar vor und nach ihm, in jenen Jahren mit wahnwitzigen bis verbrecherischen Thesen promoviert? Viele solche Doktoren sind noch heute Beamte, Staatsanwälte, Richter oder Professoren, ohne daß auch nur einem das Gewissen geschlagen und er seinen Doktorhut zurückgegeben hätte. Sie, die Hitler halfen, Freiheit und Demokratie nicht nur in Deutschland auf blutige Weise zu vernichten, sind vielleicht gerade dabei, den „Extremistenerlaß" auszulegen, anzuwenden oder zu ergänzen, werfen einem Zwanzigjährigen gerade die Teilnahme an einer Demonstration vor – vielleicht gegen die Notstandsgesetze?

Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß Leute, die Hitler überhaupt erst möglich machten, heute zwanzigjährigen „Radikalen", die für eine andere als die unter CDU-Herrschaft gewachsene wirtschaftliche Ordnung eintreten, die berufliche und menschliche Existenz vernichten wollen.

Es ist ungeheuerlich, daß nicht wenige Leute, die Hitler zu Beamten machte, weil sie Gewähr dafür boten, „daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten" (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, 1933), heute darüber befinden, wer Gewähr dafür bietet, daß er „jederzeit für die freiheitliche demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes eintritt" (Bundesbeamtengesetz, § 7).

Noch ungeheuerlicher ist, daß wir daran gehindert werden zu erfahren, wer und wie viele dieser Dunkelmänner diesen Staat in ihrem Geist schützen.

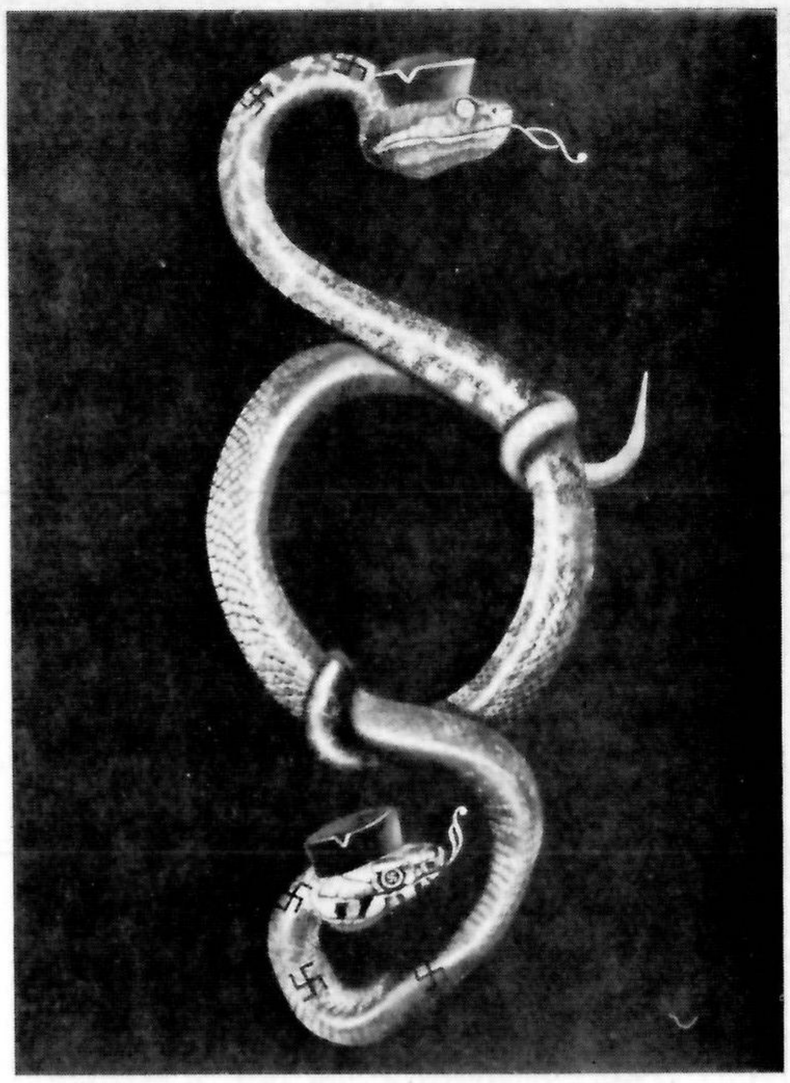
Zur Sicherung der Presse- und Informationsfreiheit erlaubt der Artikel 5 des Grundgesetzes zwar jedermann, „sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten", doch die Quellen, aus denen man etwas über die alten rechten Dunkelmänner, die als neue Staatsschützer mindestens eine halbe Million Akten über von ihnen verdächtigte „Linke" anlegten, werden gar nicht erst zugänglich gemacht.

Da gibt es nämlich ein sogenanntes „Document Center" als Teil der US-Mission Berlin, das umfangreiche Unterlagen über die NSDAP und ihre Gliederungen enthält. Seit 1967 wollen die Amerikaner dieses Archiv in deutsche Hände übergeben. Seitdem will die Bundesregierung die heißen Akten nicht haben, obwohl sie bereits die Kosten für deren Verwaltung bezahlt. 1970/71 wurde die Weigerung mit dem besonderen Status der Stadt Berlin begründet, der die Einrichtung neuer Bundesstellen nicht zuließe. 1972, nachdem das Berlin-Abkommen diese Ausrede nicht mehr zuließ, gab es ein Problem der „Überwachung". 1974 teilte Bundesaußenminister Genscher brieflich mit, daß es „insbesondere finanzielle und haushaltswirtschaftliche Fragen, soziale Fragen, die das dort beschäftigte Personal betreffen, und Fragen der Sicherung des Archivs gegen gewaltsame Übergriffe (seien), die noch der Klärung bedürfen". (Befürchtet man etwa, daß Überprüfte sich gewaltsam Unterlagen zur Überprüfung ihrer Überprüfer beschaffen werden?)

1975 sind die Übernahme-Gespräche dann ganz eingeschlafen. Inzwischen hat man die Berlin-Präsenz durch Verlagerung anderer Institutionen ständig erhöht: Neben dem Bundesumweltschutzamt wurde das Zentrale Deutsche Filmarchiv nach Berlin verlegt. Welchen Grund gibt es heute noch, die Übernahme der NS-Akten zu verweigern, wenn nicht den, ehemaligen NS-Dienern, die heute wieder dem Staat dienen und ihn gegen „Radikale" schützen, peinliche Erhellungen ihrer dunklen Vergangenheit zu ersparen?

Merke: „Jeder Mensch, der noch in der Lage ist, das politische Geschehen in unserem Land objektiv zu erkennen, muß feststellen, daß die einzige Gefahr, die unserem Staat zur Zeit droht, von links kommt." (Karl Carstens, CDU, am 15. November 1974 im Deutschen Bundestag).

„Rotkoller" Berufsverbot um 1933



Collage von John Heartfield

Sie winden sich und drehen sich
und nennen sich deutsche Richter

Der Historiker Reinhard Müller hat Hitlers Beamtengesetz mit dem Berufsverbot unserer Tage verglichen. An Parallelen kein Mangel

Entgegen der von den „streitbaren Demokraten" aller Bundestagsparteien ausgestreuten Behauptung, daß die Weimarer Republik am fehlenden „Radikalengesetz" zugrunde gegangen sei, gab es bereits vor 1933 zahlreiche Fälle von Berufsverbot. Und ein „Republikschutzgesetz", das Carl von Ossietzky 1930 in der „Weltbühne" so kommentierte: „Leidtragend war allein die äußerste Linke . . . In der Praxis wird jede einzelne Ziffer zu einer hartkantigen Waffe gegen kämpfende Arbeiterparteien werden, die nicht nur in die Politik, sondern auch in den gewerkschaftlichen Alltag hineinschlagen wird, indem jeder Arbeiter daraufhin abgeurteilt werden kann, der bei irgendeiner Lohnbewegung ein etwas zu populär gehaltenes Flugblatt verteilt. Das ist eben das Hinterhältige an diesem Gesetzentwurf, daß er abwechselnd mit den Begriffen ‚republikfeindlich' und ‚staatsfeindlich' operiert. Der Sozialist und Kommunist ist weder republik- noch staatsfeindlich, er tritt nur für eine andere Güterverteilung innerhalb des republikanischen Staates ein, und das ist ganz gewiß nicht verboten – ob diese Forderung nun ein einzelner erhebt oder ob sie eine Klasse zu ihrem vornehmsten Programmsatz erklärt. Soll aber der Emanzipationskampf der Besitzlosen allein für strafwürdig gelten, so führt das Gesetz einen falschen Namen. Dann hat es nichts mit Republikschutz zu tun und müßte von Rechts wegen ‚Gesetz zum Schutze des Geldsacks' heißen . . . Wer die Hetzgeister dieses Gesetzes auf Deutschland losläßt, der muß entweder seine Macht und die seiner Freunde für ewig halten, oder er läßt sich von dem zynischen Nihilismus leiten, daß morgen die Sintflut kommt und dann doch alles aus ist."

Genau wie heute richteten sich die Formeln gegen rechts und links, angewendet wurden sie jedoch mit größter Toleranz nach rechts und mit größter Konsequenz nach links.

Während Adolf Hitler 1932 zum Regierungsrat ernannt werden konnte, wurde das Mitglied des „Arbeiter-Abstinentenbundes" Elly Maldaque von der klerikalen und faschistischen Reaktion im bayerischen Regensburg mit Berufsverbot belegt, systematisch von NSDAP-Mitgliedern bespitzelt und verfolgt, um schließlich ins Irrenhaus eingewiesen zu werden, wo sie nach zwei Tagen aus ungeklärten und dann noch durch die Gerichtsmedizin vertuschten Gründen verstarb. (Vgl. die Schilderung dieses unglaublichen Falles in der „Weltbühne", Jg. 1930, S. 230–231.)

In der Literaturzeitschrift „Die Linkskurve" wurde 1930 ein weiterer Fall von Berufsverbot beschrieben: „Der berüchtigte Ministerialerlaß betreffend Parteizugehörigkeits-Verbot der Beamten, fängt an, sich auszuwirken. Der Junglehrer Fritz Beyes ist Knall auf Fall auf die Straße gesetzt worden, zuerst ohne Begründung, hinterher hat man ihm bescheinigt, daß man ihn deswegen fristlos entlassen habe, weil er als kommunistischer Bezirksverordneter im Bezirk Lichtenberg hervorgetreten sei. In seinem Beruf hat man nicht das geringste an ihm auszusetzen vermocht. Dieses unerhörte Vorgehen, das man kommunistischen Lehrern gegenüber anwendet – von einem ähnlichen Verfahren gegen nationalsozialistische Lehrer hat man noch nichts gehört –, hat seine gebührende Antwort gefunden in einem spontanen Schulstreik, der zum Ausdruck bringt, daß Kinder und Eltern nicht gewillt sind, eine derartig empörende Vergewaltigung stillschweigend hinzunehmen."

Während der engagierte Pazifist und Justizkritiker E. J. Gumbel von seinem Lehrstuhl für Statistik durch einen Beschluß des Badischen Kultusministeriums bereits im Jahr 1932 vertrieben wurde, hob am 18. 10. 1932(!) das Preußische Oberverwaltungsgericht die Gültigkeit des Parteizugehörigkeitsverbots für die NSDAP auf. Im Beschluß des Gerichts, das die „Legalitätsbeteuerungen" Hitlers für glaubwürdig hielt, hieß es:

„Unter Berücksichtigung des gesamten Be- und Entlastungsstoffes konnte nicht festgestellt werden, daß die NSDAP eine hochverräterische Verbindung bildet oder den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsordnung und Staatsform erstrebt . . . Unter diesen Umständen entbehrte der Staatsmin.-Beschluß vom 25. Juni 1930, soweit er die NSDAP betraf, der materiellrechtlichen Berechtigung."

Die Errichtung der offenen faschistischen Diktatur brachte mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933" die Entfernung „aller Schädlinge aus dem Berufsbeamtentum", wie die zahllosen Berufsverbote von einem Ministerialrat umschrieben wurden. Dabei ist allein schon die fast wörtliche Übereinstimmung mit den bundesrepublikanischen Gesetzesentwürfen und dem Bundesverfassungsgerichtsentscheid frappierend, die Worthülse des „nationalen Staates" wurde nur durch die „FDGO" ersetzt. Im „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" heißt es:

„§ 4: Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden."

Die interne Diskussion in den verschiedenen Ministerien des installierten Faschismus, die Auslassungen Görings, Fricks und Hitlers zeigen jedoch, daß nicht nur (selbstverständlich) der CDU/CSU-Entwurf, sondern auch der als „rechtsstaatlich" offerierte Entwurf der SPD/FDP-Fraktion eine kaum retuschierte Kopie der gleichlautenden Durchführungsverordnungen und Entscheidungsvorlagen des Jahres 1933 darstellt.

Der erste „Entwurf eines Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom März 1933 enthielt einen Passus, der außerdienstliches Verhalten und politische Einstellung ausdrücklich für die Begründung eines Berufsverbots ausschloß. Nach diesem ersten Entwurf sollten nur Beamte ausgeschlossen werden, „die sich *in ihrer Amtsführung* in einer mit den Zielen des nationalen Staates nicht zu vereinbarenden Weise betätigt haben". Selbst in den gegenwärtigen SPD/FDP-Entwürfen wird man eine solche Einschränkung vergeblich suchen. Zudem wird in der jetzigen Berufsverbotspraxis nicht nur das außerdienstliche Verhalten des Bewerbers, sondern bereits die kommunistische Ehefrau (Bayern) oder Großmutter (im SPD-

Ich bin der erste Diener
meines Staates

Friedrich der Große
Der Gestalter des Berufsbeamtentums

Adolf Hitler
Der Hüter des Berufsbeamtentums

Treue zur Tradition: Schon NS-Minister Frick meinte, . . . die Zugehörigkeit zu einer Partei genüge allein nicht . . .

regierten Bremen) als Ablehnungsgrund angeführt.

Was der „liberale" Innenminister Maihofer als „Höchstmaß an rechtsstaatlicher Sicherheit", als „transparentes und faires Verfahren" anpries, was der SPD-Linke Schöfberger als „Gebot der Rechtsstaatlichkeit" und als „Gebot der Selbstachtung und der Selbsterhaltung von Sozialdemokraten" ausgibt, nämlich die Einzelfallprüfung und die Anhörungspflicht, besitzt historische Vorgänger, die wohl kaum demokratisch genannt werden können. In einer Niederschrift des Ministerialdirektors Mulert vom 19. April 1933 wurde das heute als „rechtsstaatlich" verklärte Verfahren so beschrieben: „Den betroffenen Beamten wird die Möglichkeit der *Anhörung* und Rechtfertigung gegeben sein."

In einer Ministerbesprechung vom 25. April 1933 äußerte NS-Innenminister Frick: „Nach den Ausführungsbestimmungen soll den betroffenen Beamten tunlichst Gehör gegeben werden . . . In den Fällen des § 4 (politische Betätigung) werde ein konkreter Tatbestand fast niemals festzustellen sein. *Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei genüge allein nicht,* abgesehen vom Kommunismus." In dem Protokoll der Ministerbesprechung ist weiter vermerkt: „Der preußische Ministerpräsident Göring erklärte in sehr eindringlichen und eindrucksvollen Worten etwa folgendes: Der Reichskanzler Adolf Hitler habe ihn gebeten, noch gewisse Richtlinien bekanntzugeben. Es handle sich um ein außergewöhnliches und ungeheuer schwerwiegendes Gesetz. Deshalb dürfe nur der Minister die entscheidende Instanz sein . . . Abschließend erklärte der Ministerpräsident mit eindringlichem Ernst wörtlich folgendes: Die Schwere dieses Gesetzes lege ich Ihnen ans Herz, Sie müssen wissen, daß Sie vielfach eine Unterschrift leisten, die gleichbedeutend ist mit einem Todesurteil. Das müssen Sie mit Ihrem Gewissen ausmachen. Für Ihre Entschlüsse muß der Führer geradestehen vor der Geschichte. Die Entlassung, Beratung und Sichtung darf daher nur in der Hand von Charakteren liegen."

Auch in der „freiheitlich demokratischen Grundordnung" fungiert seit der von der Hamburger SPD initiierten Ministerpräsidentenkonferenz vom 28. Januar 1972 der jeweilige Minister als oberste Entscheidungsinstanz.

In einer Ministerbesprechung vom 25. April 1933 wurde von Göring mit sicherlich geheuchelter Besorgnis jene Beschönigungsformel von der *„Gefahr des Denunziantentums"* angeführt, die heute vornehmlich von SPD- und FDP-Repräsentanten gebraucht wird. In einem Aktenvermerk des Reichsministeriums des Innern wurde die Äußerung Görings festgehalten: „Bei der Besprechung des § 4 des Gesetzes wies er auf die Gefahren hin, die das jetzt sich breitmachende Denunziantentum in sich berge."

Im Jahre 1933, nach der Errichtung des Faschismus, scheinen sich einige Referenten sogar formalrechtliche Skrupel gemacht zu haben, um dadurch die faschistische Massenbasis zu erweitern: „Man denkt sich im Reichsministerium des Innern die Sache nicht so, daß sämtliche Fälle (hunderttausende) von Amts wegen aufgerollt werden: vielmehr werden die dienstlichen Vorgesetzten in entsprechenden *Einzelfällen* die Initiative zu ergreifen haben, unterstützt durch vermutlich nicht wenige Anordnungen von außen (politische Verbände und dergl.). Maßstab des ‚nicht die Gewähr bieten' nach § 4: politische Betätigung ist vorausgesetzt, nicht bloße Parteizugehörigkeit. Man will doch auch ‚gewinnen' und ‚versöhnen'."

Eine *generelle* Einstellungsüberprüfung blieb erst der antikommunistischen Staatsräson unter einer SPD/FDP-Koalition vorbehalten. Unter die „kommunistischen Hilfsorganisationen" wurde 1975 die „Vereinigung demokratischer Juristen" ebenso eingereiht, wie 1933 Angehörige des „Republikanischen Richterbundes", der gleichfalls überwiegend aus SPD-Mitgliedern bestand, mit Berufsverbot belegt wurden.

Die Auswirkungen des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums", das z. B. in Heidelberg zur Entlassung von 25 Prozent der Hochschullehrer führte, kommentierte im Exil der schon 1932 vertriebene E. J. Gumbel: „Die Bestimmung bildete eine furchtbare Waffe zur Vernichtung aller politischen Gegner, insoweit sie Beamte, insbesondere auch Hochschullehrer, waren." . . . „Die Ausdehnung des Begriffs ‚politische Partei' auf überparteiliche republikanische Organisationen beweist, daß jedes Mittel gewählt wurde, um eine Waffe gegen alle zu erlangen, sie auch nur eine abweichende politische Absicht hatten."

Nach der Zerschlagung des Faschismus schien allen antifaschistischen Kräften ein demokratischer Neuanfang möglich. Die in den Westzonen völlig wirkungslose „Entnazifizierung" setzte sich aber über die Bestimmungen des „Potsdamer Abkommens" hinweg, die eine Entfernung aller aktiven NSDAP-Mitglieder aus „öffentlichen oder halböffentlichen Ämtern und von den verantwortlichen Posten in wichtigen Privatunternehmen" vorsahen. Auf der Grundlage der unverändert gebliebenen ökonomischen Verhältnisse gewannen, begünstigt durch den blindwütigen Antikommunismus der rechten SPD-Führung (Ossietzky nannte dies „Rotkoller"), jedoch sehr schnell die restaurativen Kräfte

Werner Maihofer

Der Garant des Berufsbeamtentums?

. . . und Göring warnte vor Denunziantentum

in Politik und Gesellschaft die Oberhand.

Der jetzt auch in die Ahnengalerie der SPD übernommene Konrad Adenauer kündigte schon in seiner ersten Regierungserklärung eine Sondergesetzgebung für allzusehr „belastete" Faschisten, d. h. für SS-Führer, Gestapoagenten, Richter an Sondergerichten, an: „Aber im übrigen dürften wir nicht mehr zwei Klassen von Menschen in Deutschland unterscheiden: die politisch Einwandfreien und die Nichteinwandfreien. Diese Unterscheidung muß baldigst verschwinden."

Mit dem von den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie gebilligten „131er-Gesetz" (Artikel 131 Grundgesetz) erhielten alle bisher „belasteten" Personen ihre Versorgungsansprüche (für ihre faschistischen Aktivitäten) zurück und gleichzeitig die Möglichkeit, erneut ins Beamtenverhältnis oder in den öffentlichen Dienst übernommen zu werden. Nach dem Bericht eines Untersuchungsausschusses des Bundestages waren im Jahre 1952 zwei Drittel der Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes ehemalige NSDAP-Mitglieder. Im Bundestag wurde von Konrad Adenauer, der den Kommentator der Nürnberger Rassengesetze zum Leiter des Staatssekretariats für Inneres im Bundeskanzleramt berufen hatte, 1952 gefordert „endlich mit der Naziriecherei Schluß zu machen, denn verlassen Sie sich darauf, wenn wir damit anfangen, weiß man nicht, wo das aufhört". Der Verwaltungs-, Polizei- und Justizapparat konnte nun, gesetzlich abgesichert, mit den unter dem Faschismus „bewährten Fachkräften" ebenso aufgebaut werden wie später die Bundeswehr von Hitler-Offizieren. Aus den Zehntausenden von Fällen seien nur einige der „Fachkräfte" angeführt, die nun „jederzeit die Gewähr boten, für die freiheitlich demokratische Grundordnung einzutreten":

POLIZEI UND VERFASSUNGSSCHUTZ:

Puchta, Adolf

vor 1945: SS-Sturmbannführer im Reichssicherheitshauptamt, Leiter eines SS-Einsatzkommandos in Norwegen, später in der Sowjetunion, seit 1931 Führer der NSDAP, nach 1945: Referent im Landesamt für Verfassungsschutz in Bayern.

Priller, Franz

vor 1945: Kommandoführer des Sicherheitsdienstes, Mitglied der NSDAP und der SS, tätig beim sog. SS-Hilfswerk in Dachau, Sicherheitsdienstbeauftragter bei der Annexion Österreichs, Mitarbeiter der Gestapo in Oppeln, nach 1945: Leiter eines Kommandos der Grenzpolizei.

Wehner, Bernhard, Dr.

vor 1945: SS-Hauptsturmführer und Mitarbeiter des Amtes V im Reichssicherheitshauptamt, an der Tötung von sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Buchenwald beteiligt, nach 1945: Leiter der Düsseldorfer Kriminalpolizei.

Zirpins, Walter, Dr.

vor 1945: SS-Obersturmführer und Kriminaldirektor im Amt IV (Gestapo) des Reichssicherheitshauptamtes, Einsatz bei der „Endlösung der Judenfrage" in Warschau und Lodz, nach 1945: Oberregierungsrat und Leiter des Landeskriminalamtes von Niedersachsen.

JUSTIZ:

Leiterer, Richard, Dr.

vor 1945: Leiter der Gestapo-Leitstelle Magdeburg, SS-Obersturmführer im Sicherheitsdienst der Reichsleitung der NSDAP, nach 1945: Verwaltungsgerichtsrat.

Ehlers, Ernst

vor 1945: Leiter der Hauptabteilung II/22 im Reichssicherheitshauptamt, Leiter der Staatspolizeistelle in Liegnitz, Beauftragter des Chefs der Sicherheitspolizei für Belgien und Nordfrankreich, nach 1945: Verwaltungsgerichtsrat.

Carstensen, Otto, Dr.

vor 1945: Amtsgerichtsrat, 1931 NSDAP-Mitglied, Gauhauptstellenleiter, Leiter des Amtes für Rechtspolitik, stellv. Gaurechtsamtsleiter, stellv. Gauführer, nach 1945: Oberlandesgerichtsrat.

Gabrysch, Dr.

vor 1945: Staatsanwalt in Maribor, SS-Hauptsturmführer, jugoslawische Kriegsverbrecherliste A 16 – 1066, nach 1945: Landgerichtsdirektor.

Diese Beispiele, dem 1965 erschienenen „Braunbuch" entnommen, könnten für diese und andere Bereiche des öffentlichen Dienstes um Tausende vermehrt werden. An den Universitäten blieb die „braune Professorenschaft" weiterhin in Amt und Würden oder wurde nach dem Erlaß des „131er-Gesetzes" erneut übernommen. Wie Rolf Seeliger 1968 feststellte, wurde dieser „belastete" Personenkreis durch Sonderregelungen sogar *bevorzugt*. Anhand einer vom Bundesinnenministerium zusammengestellten Liste mußte bei jeder Berufung geprüft werden, ob nicht jemand aus dem Kreis der 131er-Hochschullehrer fachlich geeignet sei.

Auf ganz normalem Wege wurde z. B. der Professor für öffentliches Recht, Theodor Maunz, der es später noch zum bayerischen Kultusminister und zum führenden Kommentator des Grundgesetzes brachte, übernommen. Seine faschistische Rechtsauffassung hatte Maunz bereits vor 1945 ausformuliert, als er schrieb: „Gesetz ist geformter Plan des Führers und damit Ausdruck der völkischen Lebensordnung. Der geformte Plan des Führers ist oberstes Rechtsgebot." Maunz stellte auf einer Tagung des NS-Rechtswahrerbundes in einem Referat „Das Judentum in der Rechtswissenschaft" fest, daß „die jüdischen Verwaltungsrechtler die verhängnisvolle Neigung zur liberalistischen Rechtsstaatsdoktrin" besitzen.

Derselbe Maunz avancierte in der BRD zum berufenen Interpreten dieser „Rechtsstaatsdoktrin". Im Jahre 1943 schrieb Maunz über die „Schutzhaft" in Konzentrationslagern: „Die geheime Staatspolizei hat ihrem Wesen nach alle staatsgefährdenden Bestrebungen zu erforschen und zu bekämpfen. Eines der Kampfmittel ist der Entzug der Freiheit . . . Gerichte können die Schutzhaftbefehle, ihre Erfordernisse und Wirkungen, ihren Inhalt und ihre Rechtmäßigkeit nicht zum Gegenstand ihrer Prüfung machen." Zur Aufgabenstellung der faschistischen Gestapo heißt es 1935 bei Maunz: „Eine gesetzliche Aufzählung der Mittel, die der politischen Polizei für ihre vorbeugende Tätigkeit zur Verfügung stehen, ist nicht erfolgt. Neben dem Auftrag, alle staatsgefährlichen Bestrebungen zu bekämpfen und ihnen zuvorzukommen, bedarf es keiner besonderen Ermächtigung, alle zu diesem Zwecke erforderlichen Mittel anzuwenden." Diese „alle zu diesem Zweck erforderlichen Mittel" bedeuteten Folter, Konzentrationslager, Tod für Zehntausende von Antifaschisten.

Die Liste der nach 1945 im Amt gebliebenen NS-Professoren (z. B. Götz von Pölnitz, Georg von Rauch, Wilhelm Theodor, Martin Redecker) ließe sich ebenso verlängern wie die Aufzählung der bevorzugt behandelten 131er-Hochschullehrer.

Für die oppositionellen und linken Kräfte hatte die „freiheitlich demokratische Grundordnung" auch eine bevorzugte Behandlung parat. Sie führte zwar nicht zu Ämtern und Bundesverdienstkreuzen, sondern erneut in die Gefängnisse des Adenauerstaates. Sie reichte vom „Treuepflichtgesetz" aus dem Jahre 1952 (bereits hier waren die Mitglieder der „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes" mit Berufsverbot belegt) über das KPD-Verbot zu den Notstandsgesetzen und zum Berufsverbotskomplott der vereinigten „wehrhaften Demokraten".

Hermann L. Gremliza's

konkret express

Aus dem Alltag eines Weltmannes: „Eine gewisse Erleichterung ist da. Von einer Wetterwende wollen CIA-Beamte, die man auf Cocktailpartys trifft, noch nicht reden, aber . . .“ man hat deutlich vor Aug' und Ohr', wie man da angerufen wird: „Übrigens, es kommen auch ein paar CIA-Jungs vorbei, die man nach der Wetterwende fragen kann – die sind dann immer so erleichtert, na, bis denn . . .“ Man ist eben **„Zeit“**-Korrespondent in Washington, und man weiß, daß man so was in der Zentrale gern liest, weil die Gräfin doch auch immer mit dem BND gecocktailt hat.

Am Ussuri hat's wieder geplatscht – zwar ist der neunte sowjetisch-chinesische Krieg noch immer nicht ausgebrochen, aber sein Prophet reingefallen. „Spiegel“-Redakteur **Fritjof Meyer** (Östliches/Allzuöstliches) hatte am 12. Januar noch die Titelgeschichte verfaßt: „Chinas neuer Mann: Teng“, und im Vorspann erzählt: „China, das Land der neuen Ideen und der alten Männer, wird von Teng Hsiao-ping regiert werden, den die Roten Garden in der Kulturrevolution verjagt hatten – ein Vertreter der neuen Funktionärsklasse, ein Realist und beinahe schon ein Kapitalist. Nach Mao kommt, absurd, der Anti-Mao.“ Drei Wochen später war klar: Chinas neuer Mann heißt Hua Kuo-feng, nach Mao kam der Mao-Mann. Was macht der Meyer angesichts dieses persönlich gegen ihn gerichteten Entscheids am Himalaya? Er schreibt, am 9. Februar: „Teng . . . ist heute *de facto* Regierungschef in Peking.“ Eben so, wie Meyer de jure Ostexperte ist.

Mein Landesvorsitzender **Oswald Paulig** (SPD Hamburg) hat mir einen Brief geschrieben: „Jedes Mitglied unserer Partei hat nicht nur moralisch die Verpflichtung, sich für die Ziele zu engagieren, um derentwegen er in diese Organisation eingetreten ist, sondern aktiv dafür zu kämpfen. Die Vorbereitungen für den Bundestagswahlkampf fangen an zu laufen . . .“ Und da werden Mitläufer gesucht, selbst unter jenen verbohrten Linken, die zwar in diese Organisation eingetreten sind und auch aktiv kämpfen wollen, aber eben nicht für Ziele, um derentwegen, sondern für ein Ziel, dessentwegen sie auch ein Stück gemeinsamer Strecke auf Pauligs Um-Wegen nicht scheuen.

„Die Regierung hält sich handlungsfähig, indem sie auf die Wahlen blickt; von Deutschland, wirklich ganz Deutschland, kann sie nur selten und leise sprechen. Es klingt dann wie ein paar Takte von Haydn mit gestopfter Trompete.“ Der Autor dieses „FAZ“-Leitartikels heißt **Ernst-Otto Maetzke,** ein Name, der schon eine Symphonie im Paukenschlag ist. Er meint aber nicht die, sondern das „Deutschland, (wirklich ganz) Deutschland über alles“, das – aus gestopftem Maetzke – ein paar leise Takte weiterklingt: „Von der Maas bis zum Sambesi . . .“

Tendenzwende und Krise der Hirne: **Helmut Kohl** hat jetzt gesagt, Helmut Schmidt sei für die „sozialistischen Tendenzen in der SPD verantwortlich“. Wie der Regen für die Sonne, der Gurt für den Unfall, der Infarkt fürs Herz, die CDU für die Demokratie und Kohl für seine Sprüche.

In der **„Welt am Sonntag“** bietet die Paraguayan Estates Company „fruchtbares Wald-Weideland“ für 1,2 Pfennige pro Quadratmeter an: „Stabile investfreundliche Demokratie, mind. 100 ha mit Straßenanschluß.“ Der Inserent spekuliert zu Recht darauf, daß hier kaum einer weiß, welcher Militärstiefel die Paraguayer tritt. Demokraten erfahren immerhin, daß die dort Herrschenden ihr fruchtbares Land zu 1,2 Pfennigen pro Quadratmeter an „WamS“-Leser verhökern wollen, können sich also den stabilen investfreundlichen Rest denken. Interessenten für solche Angebote wiederum lassen sich von dem Hinweis „Demokratie“ dann auch nicht mehr schrecken. Kurzum: Suum cuique – zu Deutsch etwa: Ich hör' dem Schwein quieken.

Waren das noch Zeiten, als die pinselblonde **Heike Doutiné** kommunistisch wählte. Die Gewählten haben sie damals nicht erhört, und nun ist Heike bei Springer aufgelaufen, in der „Welt am Sonntag“ und im „Hamburger Abendblatt“.

Die Welt ist schon unheimlich

„Ob wir wirklich in einer Krise stecken oder ob sie nur herbeigeredet werden soll, spielt letzten Endes keine Rolle. Auf alle Fälle stehen wir vor einer kritischen Situation. Denn wenn das Rad sich weiterhin so dreht, geraten wir erst recht unter die Räder. Ob wir aus der Geschichte lernen, oder ob sie sich wiederholt, das beweisen erst die Ergebnisse, die da kommen.“

So was Schönes kann, wer will, jetzt jeden zweiten Monat lesen und zwar in „Brennpunkte“, einem „Magazin im Taschenbuchformat, das Akzente setzt“ (das Format nämlich) aus dem S. Fischer Verlag. „‚Brennpunkte' richtet sich an Menschen, die in Wirtschaft (Prost!), Gesellschaft und Staat Verantwortung tragen und sich für die Lösung der Probleme und für weitere Entwicklung einsetzen“ (ach so). Unter der Hand (die die andere wäscht) wird „Brennpunkte“ als Anti-„Kursbuch“ angepriesen. Mit Recht: Es steht drin, wann der Bahnsteig abfährt.

Und wohin. Da überrascht der CDU-Abgeordnete Herbert Gruhl mit der Offenbarung: „Wer auch nur ein wenig Geschichtsbewußtsein besitzt, wird zugeben, daß die heutige Situation der Welt einmalig ist.“ Man möchte hinzufügen: schon vor 50, 200 oder 250 000 Jahren war. Und von Golo Mann erfahren wir: „Ein Zusammenhängen von allem mit allem, so daß alles irgendwie auf alles wirkt, das haben wir wohl, wie wir es früher nicht gekannt haben.“ Sohn müßte man sein! Oder Entdecker, Marco Golo z. B.: „Dieser Wunsch, daß der Augenblick verweilen möge, ist ein sehr menschlicher, aber erfüllt worden ist er noch niemals.“ Dem widerspricht Rüdiger Altmann vom Deutschen Industrie- und Handelstag nur schwach: „Wir haben vor uns eine außerordentliche, schwierige Zeit, die uns kaum erlaubt, Überflüssiges für möglich zu halten.“ Altmann ist dennoch ungewollt der einzige Aufklärer unter einem Dutzend Autoren. Man muß nur aufpassen, wie er mit den Fürwörtern, insbesondere den besitzanzeigenden, umgeht: „Wenn *wir* von einer Krise sprechen . . . stehen *wir* vor einer kritischen Lage . . . das Thema betrifft *unsere* ganze Sozialpolitik . . . Es kann *uns* noch passieren, daß *wir uns* fragen müssen . . . wie das Niveau *unserer* sozialen Sicherheit . . .“ Nach dem Altmann, dem der Staat gehört, kommt der Emil Küng („Unsere Gesellschaft steht . . . innovationsfähig, Inflationsschub, exponentielles Wachstum . . .“), der dem abfahrenden Perron nachwinkt: „Ich kann nur feststellen, daß das gesellschaftliche System stabil zu bleiben scheint . . .“, und wenn es wackelt, wird es vom Küng wieder fest gestellt. Mensch Meier! Nein: Gerhard – Mensch, Gerhard, Professor für internationales Ma-

Dort schrieb sie kürzlich über das Liederbuch der Nationalen Volksarmee: „Ich warne vor diesen Liedern. Denn daß aus Liedern sehr schnell Taten werden können, haben unsere Mütter und Väter schon einmal erlebt." Man sieht sie richtig sitzen, Mama und Papa Doutiné, vor der Wiege der kleinen Heike, summend: „Eia popeia, was raschelt im Stroh, es sind die kleinen Gänslein . . ."

„Lou van Burg war zu seiner Zeit der Beliebteste, der Erfolgreichste. Dann verliebte sich der verheiratete Mann von 50 in eine junge Frau. Und dann passierte das Unglaubliche: Das Fernsehen feuerte ihn! So war das damals mit der Moral. Und es ist erst acht Jahre her. Schwamm drüber!" Moment, lieber **„Bild"**-Kommentator: Das Fernsehen feuerte ihn, weil kein Mensch mehr über ihn lachen konnte. Während die Sache mit seiner jungen Liebe unter die Moral der „Bild"-Zeitung kam. So war das damals. Schwamm drüber. Und „Bild"-Schmiererei drunter.

Das Foto zeigt ein neues Bundeswehr-Flugzeug beim Tiefflug über die Wipfel des Taunus. Der Bildtext der **„Welt"** dazu lautet: „Der Schwenkflügel-Jagdbomber MRCA unterfliegt das Feindradar." Im Taunus, wie gesagt. Der Antiamerikanismus ist nicht zu bremsen.

Im Begleit-Artikel schreibt die **„Welt"**, kein Luftwaffen-Planer wage zu denken, daß der Bundestag das neue Waffensystem (Stückpreis laut „Welt": 25 Millionen) „jetzt noch stoppen könnte. Luftwaffeninspekteur General Limburg würde in einem solchen Fall seinen Hut nehmen." Entsetzlich.

Die engen Beziehungen des baltischen Adels zur Literatur sind sagenhaft seit dem Tag, da einer dieser Barone auf den Wunsch seines Gastes, im Bett noch ein wenig zu lesen, mit der Frage an das Dienstmädchen reagierte: „Emma, wo ist denn das Buch? Wir hatten doch äins!" Daran hat sich bis ins dritte Glied nicht viel geändert, und so kommt es **Enno von Löwenstern** natürlich entgegen, wenn im Bundestag ein neues Zensurgesetz beschlossen wird: „Das Vernünftige", schreibt er in der „Welt", „an dieser neuen Bestimmung ist, daß beispielsweise der Autor eines Waffenhandbuchs nicht schon deshalb als Krimineller angesehen werden darf, weil sein Buch auch von Verbrechern als Anleitung benützt werden kann. Es bleibt auch weiter möglich, Gedanken von Marx zu erforschen, auch auf die Gefahr hin, daß sie von manchen zur Anwendung studiert werden." Bei Maihofers daheim gab's sicher eine richtige Bibliothek, aber so präzise hätte er den Sinn des geplanten Gesetzes nie formulieren können: Anleitung zum Schießen und Bombenlegen bleibt erlaubt, Anleitung zur Veränderung der Gesellschaft wird verboten. Äins zu null für Enno.

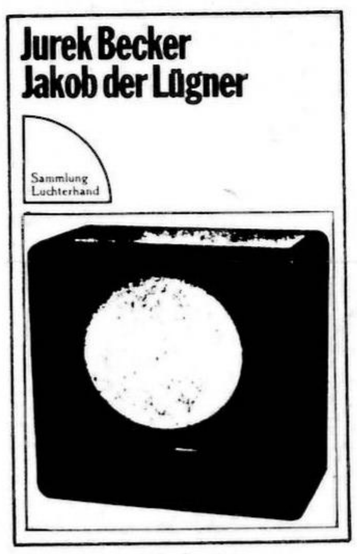
komplex

nagement in West-Berlin, findet auch: „Das Bezugssystem, in dem ich mich zu einer Mischantwort mit 25 Prozent Ja und 75 Prozent Nein vortasten möchte, ist das Wirkungsgefüge . . ." Der Mensch hätte Barmixer werden sollen.

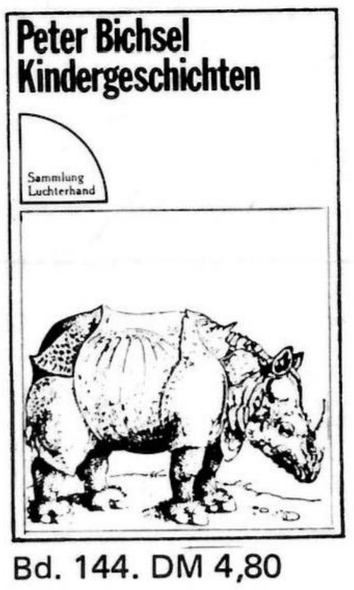
Wirklich, das kann einen schon in Rage bringen, wenn so ein finanzstarker Verein wie das Gottlieb-Duttweiler-Institut, das als Herausgeber auftritt, seine Mittel verplempert, weil sein offenkundig dünnsinniger Geschäftsführer den Sitzspeck literarisch abtrainieren will. Und wenn dann auch noch unsere abgestandenen Hurra-Kapitalisten wie Matjes Walden ihres vorsingen dürfen . . . Und wenn Sozialdemokraten wie Peter Merseburger und Freimut Duve für diese BDI-Propaganda die demokratische Staffage machen . . .

Gott sei Dank, es wird nicht lange gehn. Denn wir haben „vor uns eine außerordentliche, schwierige Zeit, die uns kaum erlaubt, Überflüssiges für möglich zu halten". Auch die „Brennpunkte" nicht.

Sammlung Luchterhand



Bd. 1. DM 8,80



Bd. 144. DM 4,80

Bd. 156. DM 14,80

Bd. 202. DM 12,80

Bd. 181. DM 9,80

Bd. 203. DM 7,80

Bd. 147. DM 8,80

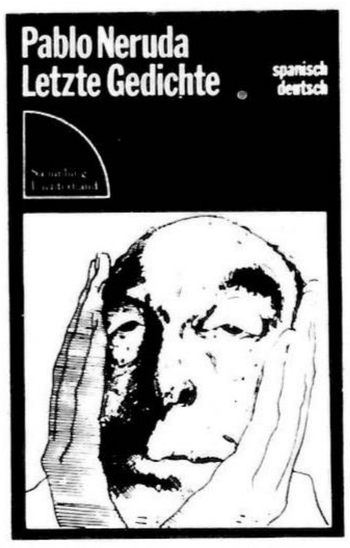
Bd. 148. DM 4,80

Bd. 149. DM 7,80

Bd. 190. DM 16,80

Bde. 79/80/81.
Je Bd. DM 8,80

Bd. 205. DM 13,80



Bd. 201. DM 12,80

Bd. 188. DM 14,80

Bd. 166. DM 9,80

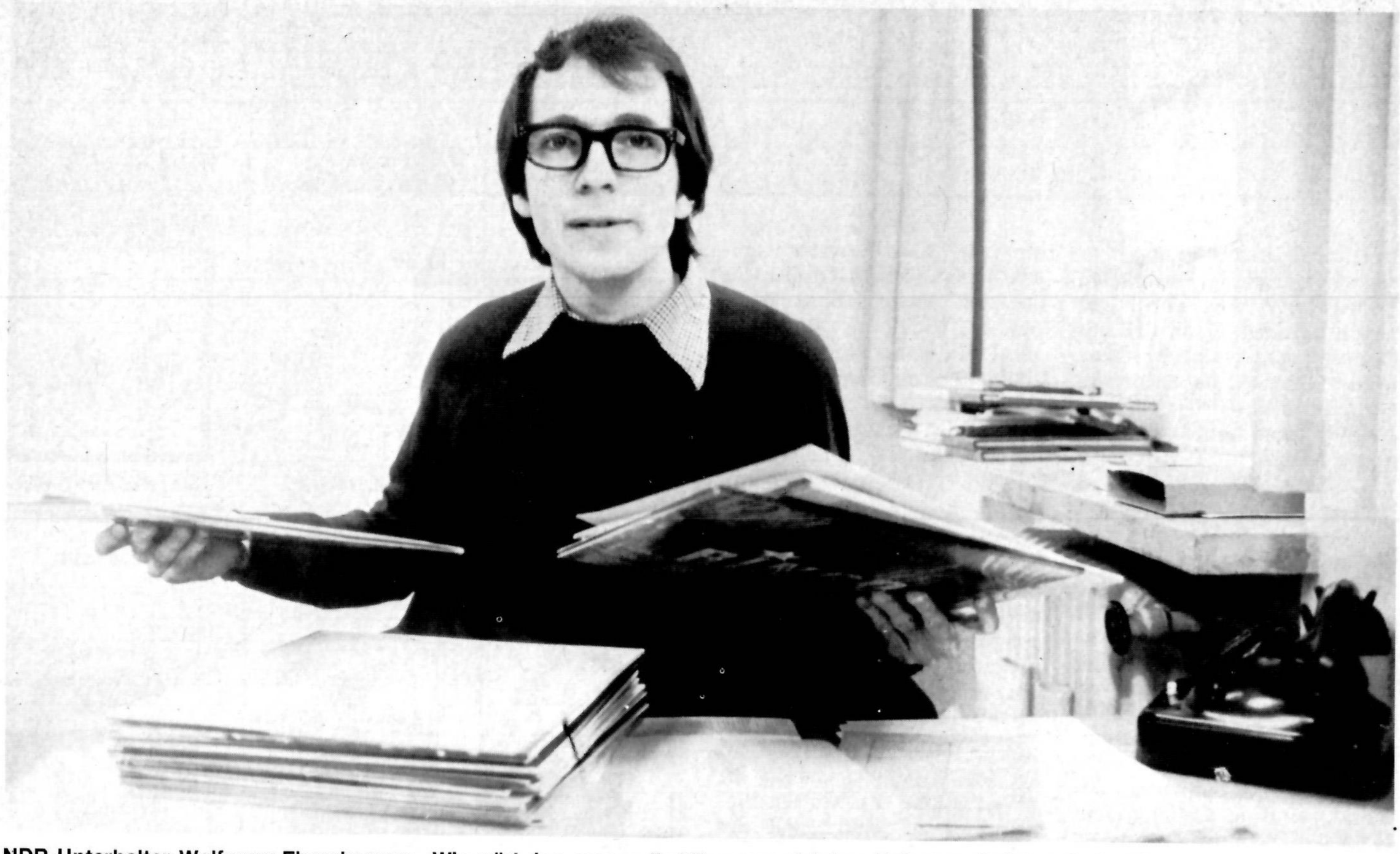


Foto: Tele Press

NDR-Unterhalter Wolfgang Ebersberger: „Wie wär' das, wenn alle Hörer zur gleichen Zeit ausschalten würden?"

Eselsburger a

„Highlights", sagte NDR-Unterhaltungs-Chef Henri Regnier, „Highlights müssen ins Programm. Die Moderatoren brauchen eine Sommerpause!" Regnier auf die Frage, wer denn für die „Highlights" sorgen würde: „Ich!" Am 1. September kehrten die Moderatoren ans Mikrofon zurück, um die NDR-2-Sendung „NDR 2 von 9 bis halb 1" mit frischen Kräften zu präsentieren. Nur: Regniers „Highlights" blieben aus. Dreieinhalb Stunden bester Sendezeit vergammeln. Zuhören lohnt nicht mehr – denn: Regniers für diese Sendung verantwortlicher Redakteur heißt Wolfgang Ebersberger: Leptosomer Brillenträger, Absolvent des NDR-Nachwuchsstudios, daselbst von einem der Ausbilder als absolut amusisch bezeichnet, Mittzwanziger und von den Kollegen Eselsburger geheißen. Ebersberger ist das Highlight des Programms: verantwortlich für alles, was zwischen 9 und halb 1 über den Sender geht. Dieser hoffnungsvolle Nachwuchs-Rundfunkmann gibt die Anweisungen zur Gestaltung der Sendung, genehmigt oder verweigert jegliche Eigeninitiative der Moderatoren, rügt Verstöße gegen „die im NDR geltenden redaktionellen Grundsätze", macht die Dienstpläne. Ebersberger verwirklicht offenbar das, was Henri Regnier unter Unterhaltung versteht, auf das trefflichste. Auch und gerade, wenn er selbst am Mikrofon sitzt und dem Hörer seine Einsichten vermittelt. Er kommt Regnier sogar so weit entgegen, daß er dessen Vorliebe für „Natürlichkeit" mit einem kapitalen S-, SCH-, SZ- und ST-Fehler zu befriedigen trachtet, Sprachfehler, die im Radio zu Zisch- und Pfeiflauten führen, und die sich vermutlich nur durch einen Kieferbruch regulieren lassen.

Dies ist der genaue Wortlaut all dessen, was Wolfgang Ebersberger am Mittwoch, dem 28. Januar '76, in den dreieinhalb Stunden von 9 Uhr bis 12.30 Uhr an selbst formuliertem Text produzierte:

„Ach ja, es gibt Tage, da mag man überhaupt nich richtig anfangen, da fällt einem alles schwer, da hab' ich mir heute mal beim Frühstück gedacht, wie wär' das eigentlich, wenn alle Hörer zur gleichen Zeit, also, wenn Sie alle jetzt einfach ausschalten würden. Dann könnten wir hier alle nach Hause geh'n, das wäre doch eigentlich, eigentlich wär' das doch 'ne Sache. Aber das tun Sie ja nun doch nich, Sie schalten ja eben nich alle aus, da macht schon einer die Lampen aus, äh, Sie schalten ja nich alle aus, also müssen wir weitermachen, ich begrüße Sie also herzlich zu unser'm Vormittagsmagazin NDR 2 von 9 bis halb 1und wünsche Ihnen ein bißchen Spaß und Vergnügen dabei. Also los, allez-hopp!

(Musik)

Nein nein, eben eben nich, das war's eben nich, sondern wir fangen janu grade erst an, also frisch und ausgeruht, Lady be good – Happy Jazz und Co.

(Musik)

Theaterpremieren, Theatergastspiele und ein Kabarettabend, das ist die Überschrift über dem ersten Teil des Veranstaltungskalenders, und diese Tips will ich Ihnen jetzt vorlesen.

(Folgt fernschriftlich übermittelter Text)

(Musik)

Ein paar Hinweise auf Vorträge und Lesungen, die heute abend stattfinden:

(Fortsetzung Fernschreiben)

(Musik)

Jetzt geht's um musikalische Veranstaltungen . . .

(Fortsetzung Fernschreiben)

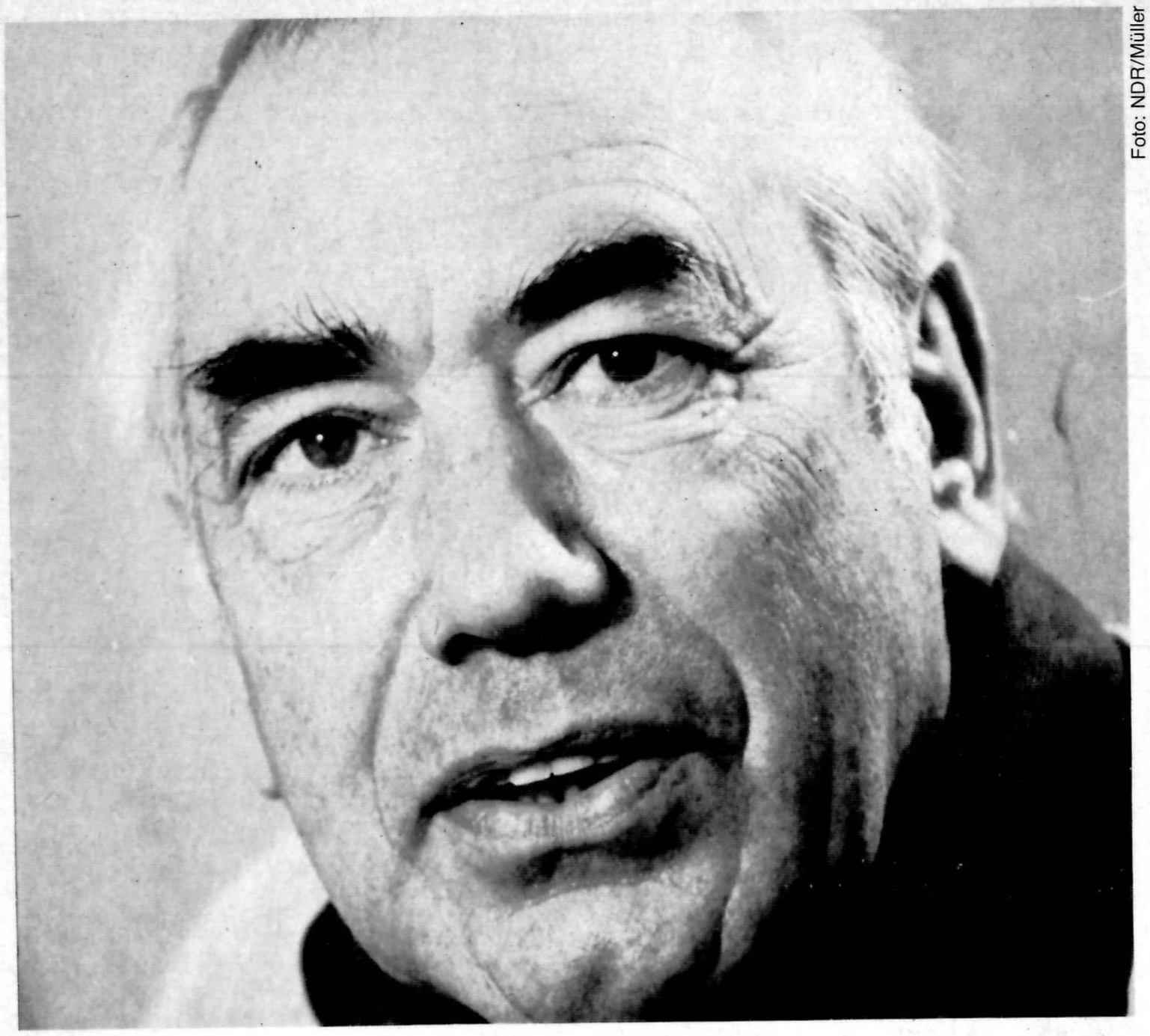


Foto: NDR/Müller

Ebersbergers Chef Henri Regnier: „Ich bin das Highlight“

Im Gerät

(Musik – Nachrichten – Musik)

I do I do, I do I do, I do – die Abba, Erfolgsquartett aus Schweden, waren das, die nächsten beiden Titel will ich Ihnen ansagen, Lothar Föllmer ist zu hören, seine Musik heißt „Und so rufe ich dich ab und zu mal an“, und danach hören Sie die Bay City Rollers mit „Money Honey“.

(Musik)

Die nächsten beiden Titel werden gesungen von Heide Stroh und George McCrae. „Die Liebe fragt nicht wann“ singt Heidi Stroh und „Jo (für: you) got to know“ hören Sie dann von George McCrae.

(Musik – 3 Titel)

Vivi Bach hat gesungen „Ich liebe Tango“, und das ist ein Stück von ihrer Platte „Lieder für die Frau um 30“. Nu weiß ich natürlich nich, ob alle Frauen um 30 eigentlich lieber Tangos mögen als Bachman, Turner, Overdrive zum Beispiel, aber Vivi Bach behauptet es hier. Johnny Nash ist jetzt zu hör'n, „let's be friends“ und danach Greetje Kauffeld, sie singt „Der Mann von Welt“.

(Musik)

10 Uhr ist es jetzt und damit wieder Zeit für einen Taschenbuchhinweis. Es spricht Wilhelm Asche.

(Folgt Beitrag)

Jetzt ist es 4 Minuten nach 10.

(Musik)

(Text auf Musik gesprochen): Nja, das ist ein Moderator, der Sesamstraße geguckt hat, merken Sie's – Soeben eingetroffen – Falls Sie den Text hier nich versteh'n, „Ich bin der Einzelgänger“ singt der junge Mann, und die Gruppe, die dieses hier singt und spielt, heißt auch Einzelgänger.

(Musik)

Soweit also Einzelgänger, jetzt zu einer uns schon seit langem bekannten Gruppe, zu Mungo Jerry, die ja vor einigen Jahren mit (unschreibbarer Schmatz- und Atemlaut) „In the Summertime“ ihren ersten großen Erfolg hatten, die Mungo-Jerry-Masche ist die gleiche geblieben, ihr Titel heißt jetzt „Hello Nadine“(?)

(Musik)

Das war'n also Mungo Jerry und Hello Nadine. Das ist ein schönes Beispiel dafür, daß auch im Ausland die Schlager nich immer besser sind als in Deutschland. Aber ein bißchen fröhliche Musik mit ei'm belanglosen Text halt. Mungo Jerry. Nun zu Buck und Silvi, oder Back and Sylvie, „Komm mit auf den Hinterhof“ heißt ihre Geschichte, die sie jetzt gleich wortreich erzählen werden.

(Musik)

Komm mit auf den Hinterhof, na ja, ich finde, eigentlich müßte da die Geschichte jetzt erst richtig losgeh'n, da wo die beiden Back and Sylvie aufhör'n zu singen nämlich. Zum Beispiel würde mich interessieren, der Kerl im Cadillac ähm beschmiert der nu die beiden, die da nun im Plattenstudio singen, wie das ja sehr häufig mit neuen Leuten im Showgeschäft gemacht wird, oder ist der anständig zu denen? Ham die beiden nu Erfolg oder geh'n die unter wie eigentlich die meisten, die eine Platte machen und Erfolg haben wollen? Na ja, wird alles nicht beantwortet wie d – d– so oft in Schlagern nicht. Aber jetzt woll'n wir mal schalten zum Verkehrsstudio, ich glaub, 's gibt was zu berichten über die Verkehrslage.

(Verkehrsstudio)

Bei uns geht's weiter mit „Soeben eingetroffen“. „Glaube mir“ oder auch „Mütterlein“, je nachdem, welche TaxTextversion man nimmt, das war eine Komposition von Gerhard Winkler, die jetzt in England wieder ausgegraben worden ist, und da heißt sie „Answer me“ und wird gesungen von Barbara Dixon, neu arrangiert von Gerhard Winkler komponiert Answer me, Barbara Dixon.

(Musik)

„Answer me“, Barbara Dixon hat gesungen. Bleiben wir noch bei den alten Nummern, „So oder so ist das Leben“, diese Binsenweisheit wird schon seit Jahren immer wieder erzählt, und Margot Werner hat nu dieses Stück von Theo Mackeben neu aufgenommen. So oder so ist das Leben.

(Musik)

Margot Werner. So oder so ist das Leben. David Essex, ein Popsänger aus Großbritannien, ist bei uns eigentlich ziemlich unbekannt – noch, und auch seine letzte Langspielplatte, die hier erschienen ist, is unbeachtet geblieben eigentlich. Daraus ist nun eine Single ausgekoppelt worden „If I could“. Es singt David Essex.

(Musik)

Nnja, David Essex mit einer Sehnsucht nach Familienleben, nach Idylle, Picknick im Park, am Samstagabend ins Kino geh'n und Tee trinken am Kamin. „If I could“ hieß dieser Titel. Nun zu einem auch verträumten Titel von Vicky Leandros „Ich liebe das Leben“.

(Musik)

Vicky Leandros, ich liebe das Leben. Das war's mal wieder mit „Soeben eingetroffen“, Neuerscheinungen vom Popmarkt. Ganz schnell noch ein paar Takte von den Hushbrothers, „Do what you wanna do“, tu, was du tun willst.

(Musik – Nachrichten – Musik)

Dieses Gitarrenstück wurde von David Snell gespielt. Und nun hören Sie die Italienerin Marcella und danach Pierre Grocola.

(Musik)

Das war Olivia Molina, „Wie ein Baum“ hieß ihre Platte. Nun Georg Danzer, ein Sänger aus Österreich, aus Wien, der gerade hier in Norddeutschland in Hamburg zu hören war und wohl auch noch woanders hier in Norddeutschland zu hör'n sein wird, „Ihr kennts mi“ also Georg Danzer und danach die Carpenters mit „Solitaire“.

(Musik)

Na ein bißchen was fürs Gefühl, eine Edelschnulze zum MMM richtig schön zuhör'n und in Gefühl'n und Harmonien schwelgen. „Solitaire“ mit den Carpenters. Nun singt Knut Kiesewetter ein plattdeutsches Lied, der Bauer und der Knecht.

(Musik)

De Buer und der Knecht, der Bauer und

Verlag Association GmbH

Fritz Brand
Die Lage der arbeitenden Klasse in Deutschland

Warum versagt die Linke in der BRD bisher gegenüber der Arbeiterbewegung? Dieser Text versucht, darauf eine Antwort zu finden, insoweit, als er erst einmal von der Fragestellung ausgeht, wie und wo wird überhaupt gearbeitet. Wie ist die Arbeit organisiert und wer organisiert sie. Im Verlauf dieser Fragen kommt die Untersuchung zu dem Ergebnis, daß gerade reformistische Gruppen an dieser Organisierung maßgebend beteiligt sind, während die 'Alternativansätze' von der DKP bis zur KPD sich an eine Arbeiterschicht wenden, die an der Partizipation der Organisierung der Arbeit maßgebend beteiligt ist: dem Facharbeiter, der heute überwiegend am Verschwinden ist. 150 S., viele Abbildungen, DM 9.00

Das rote Gewerkschaftsbuch

A. Enderle H. Schreiner J. Walcher E. Weckerle

Mit einem aktuellen Vorwort

192 Seiten, DM 6.50

Dieser Text untersucht die Studentenbewegung seit 1967. Er stellt sich vor allem die Frage, wie die antiautoritäre Bewegung einerseits das erste Fanal zu radikalen Aktionen in der BRD seit dem Abflauen der Nachkriegskämpfe sein konnten, um andererseits das Subjekt dieser Aktionen, das Proletariat zu leugnen.
Die Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß auch der Umschlag in „proletarischen Parteien" von derselben Interessenlage diktiert ist: infolge der totalen Unfähigkeit, reale Klassenauseinandersetzungen zu begreifen, wurde die 'offizielle' Studentenbewegung von Verneinern des Klassenkampfes zu Verwaltern eines eingebildeten Klassenkampfes.

M. Kukuck
Student und Klassenkampf
Studentenbewegung in der BRD seit 1967

278 Seiten, DM 16.00

Gerd Koch
Marx und Bakunin zur Pariser Kommune
Zerstört den Staat!

Hier geht es um keine Marx-Exegese im traditionellen Sinn: sind z.B. die Reproduktionsschemata in diesem oder jenem Sinne auszulegen?
Hier geht es um das konkrete Verhalten und die konkrete Theorie Marx' gegenüber der Pariser Kommune. Anhand von Vergleichen kommt der Autor zu dem Schluß, daß in dieser konkreten Klassenkampfsituation von der vielbeschworenen „Todfeindschaft" zwischen Marx und Bakuin kaum etwas zu bemerken war: beiden ging es um die Zerstörung des bürgerlichen Staates und um die Aufrichtung der autonomen proletarischen Demokratie.
122 Seiten, DM 6.00

Jürgen Klein
Bürgerliche Demokraten oder christliche, sozialdemokratische und kommunistische Gewerkschafter
Hand in Hand gegen die Arbeiter

BRÜDER ZUR SONNE, ZUR

Diese Arbeit, zuerst zu DM 62.– in einem Spezialverlag herausgebracht, schildert die Bemühungen der Gewerkschaftsbürokratien von der Weimarer Zeit bis 1946/47 zu Einheitsgewerkschaften zu kommen: nicht etwa, um dem Kapitalverhältnis die zentralisierte Arbeiteralternative entgegenzusetzen, sondern um die Arbeiter noch zentraler reformistisch oder staatskapitalistisch an das Kapitalverhältnis zu binden. Kleins detaillierte Untersuchung zeigt diesen Prozeß nicht als einen irgendwie gearteten „Verrat", sondern als konsequente Fortführung der Trennung von politischem und ökonomischem Kampf mit bisher kaum bekanntem Material auf.
436 Seiten, DM 18.00

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

der Knecht war das also. Und Knut Kiesewetter hat dieses Lied gesungen. Es ist jetzt 11 Uhr.

(Folgt vorgegebene Ansage und Beitrag „Aus Arbeit und Wirtschaft")

(Musik)

Sunshine Day wurde gesungen und gespielt von der Gruppe Osibisa. Nun Chris Juvens, er singt „Meine Welt hat die schönsten Farben".

(Musik)

Na die bringt den Kellner noch völlig durcheinander. Caterina Valente war das. Ich hab' hier eine Meldung, die in die Nachrichtensendung nicht mitaufgenommen werden konnte, die is heute über'n Ticker gekomm und betrifft Fußball. Also für Sportfreunde vielleicht etwas.

Dreieinhalb Stunden bester Sendezeit vergammeln, weil die Programm-Macher selbst die Hitparade auswindelen

(Folgt Verlesen einer Meldung über Empörung eines brasilianischen Bürgermeisters über nackte Männerbeine beim Fußball)

(Musik)

Ich muß Ihnen noch sagen, wer die letzten beid'n Titel gesung hat: Das eben war Olivia Newton-John „Water under the Bridge" und davor hörten Sie Cat Stevens mit „Two fine People". „I'm just" (unverständlich) singen jetzt Mac und Katie Kissoon, und danach hören Sie Mariska Veres mit dem Titel „Mach mich frei".

(Musik – Nachrichten – Musik)

Ja, wenn Sie eben genau zugehört ham, dann ham Sie mitgekriegt, wie dieser Titel hieß „Good morning, friends", und wenn diese Textzeile darin nich enthalten gewesen wäre, dann hätte die Musik vielleicht überhaupt kein Namen bekomm, und das wäre doch schade drum gewesen, nich? Chor un Orchester Frank Valdor haben gesung'n und gespielt. Nu noch einmal Vicky Leandros, wir hatten sie ja vorhin schon im Programm „Ja ja der Peter der ist schlau".

(Musik – 3 Titel)

Na damit wär'n wir dann bei den Urlaubserinnerungen angekomm oder ganz wie man will auch beim Ausblick auf den kommenden, auf den nächsten Urlaub mit Cindy und Bert und den Rosen in Malaga. Der Vagabund der Liebe Demis Roussos ist nun dran, danach hören Sie Freya mit Meeresrauschen steht extra hier im Sendeprotokoll mit Meeresrauschen „Du bist wie das Meer".

(Musik)

Na wir ham grade festgestellt, daß dieses Meeresrauschen wirklich ganz imposant und toll und na überwältigend klingt. Du bist wie das Meer war das, und Freya hat gesung'n, Udo Lindenberg hat diesen Titel übrigens komponiert. Nun Patrick Nielsen, „Sing doch wieder" heißt sein Musik, und danach hör'n Sie das Orchester Larry Dixon mit „Blue Horizon".

(Musik)

Jetzt isses 12 Uhr. Auf NDR 2 hör'n Sie Verkehrsnotizen. Von der Vorstellung der neuen Mercedesmodelle berichtet Gerhard Hölter.

(Folgt Beitrag)

Ganz genau 5 Minuten nach 12 ist es jetzt und damit Zeit für den Wintersporturlaubswetterbericht.

(Folgt Verlesen eines Fernschreibens)

(Musik)

Das war Lulu. Ein Junge wie du, „A boy like you" hieß ihr Titel, nun David Crosby and Graham Nash mit „Mama Lyon" und Andreas Hauff „Sie hat nur dich geliebt".

(Musik)

So, wenn Sie bisher das Zittern noch nich gekriegt haben, dann kommt jetzt was zum Mitfrier'n, die Temperaturen von heute morgen 10 Uhr in Deutschland un im europäischen Ausland in einigen Städten zumindest.

(Folgt Verlesen eines Fernschreibens)

Bei „München – Eisnebel, –12 Grad" *folgt Bemerkung:* „Ich überleg' grad, was ist Eisnebel eigentlich? Also Eisnebel, minus 12 Grad . . ." *bei* „Paris wolkig, –1 Grad" *folgt Bemerkung:* „Das ja fast nüscht-sts-bei uns viel mehr nich? *bei* Rom wolkig, +3 Grad" *folgt Bemerkung:* „Das is fast wie im Sommer."

(Musik)

2 Minuten vor halb 1, 12 Uhr und 28, Zeit also für mich, mich zu verabschieden von Ihnen. Technik heute Erich Wiercoch und Olaf Bostroem. Morgen hören Sie an gleicher Stelle auf dieser Welle Wolf Dieter Stubel. Und ich sage Tschüs und wünsch' Ihn noch ein schön Tag.“

(Musik)

Häufig stellt Wolfgang Ebersberger sein Musikprogramm selbst zusammen. In diesem Fall war es eine Programmgestalterin, und es wäre sicher ungerecht, ihre Musikauswahl als kongenial zu bezeichnen. Das von fehlender Atemtechnik zeugende keuchende Luftschnappen zwischen den Sätzen kann hier nicht deutlich gemacht werden, die Wiedergabe zahlreicher Sprechfehler entzieht sich den orthographischen Möglichkeiten des Autors, der häufig brüchige Klang der Stimme muß hier unbeschrieben bleiben. Aber ein kurzes Fazit zu ziehen sei erlaubt:

Dreieinhalb Stunden Sendezeit werden vom leitenden Redakteur dazu benutzt, der Schallplattenindustrie etliche Vertreterbesuche abzunehmen. Sprachschatz und Syntax belegen, daß an den leitenden Redakteur der umfangreichsten Unterhaltungssendung der zweitgrößten deutschen Rundfunkanstalt von seinen Vorgesetzten (Regnier, Programmdirektor Jäger) keinerlei Ansprüche gestellt werden: weder an journalistischer Information noch an Phantasie, noch an Stil. Es ergibt sich die Frage, ob hier die Unterhaltungsmacher einen weiteren Beitrag zu Filbingers und Windelens „ausgewogener" Hitparadisierung leisten wollen – dann hat es Methode – oder ob es sich um eine schlichte Verarschung des Hörers handelt – dann war es gelungen . . . Das heißt, eigentlich ist das ja dasselbe.

In einer Erklärung wenden sich namhafte Verleger, Wissenschaftler und Schriftsteller, unter ihnen zahlreiche KONKRET-Autoren, gegen die weitere Einschränkung von Freiheiten und Grundrechten, wie sie der Bundestag am 16. Januar beschlossen hat, insbesondere gegen den Strafrechtsparagraphen 88a.

Die Kommentare zeigen schon, wo es enden wird

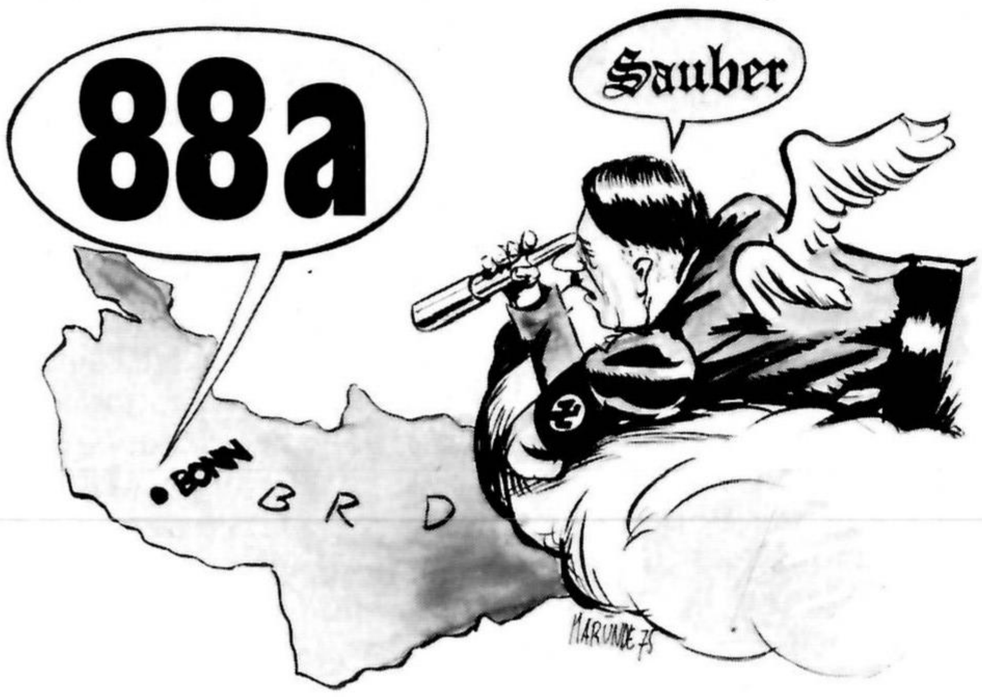
Die 13. (bzw. die 14.) Strafrechtsänderung stellt eine umfassende Einschränkung, bei weitestgehender Anwendung sogar die Aufhebung jeder wissenschaftlichen, verlegerischen, buchhändlerischen und publizistischen Freiheit dar. In seiner Beschneidung grundlegender politischer Freiheiten ist es mit den Notstandsgesetzen von 1968 vergleichbar. Das Wichtigste enthalten die neu ins Strafgesetzbuch eingeführten Paragraphen über die „Befürwortung" oder „Anleitung zu Straftaten". Darin geht es um jede Art von Schrift, Wort, Ton und Bild, in der eine Gewalttätigkeit befürwortet oder gebilligt wird.

Mit Gewalttätigkeit im juristischen Sinne ist dabei nicht die Gewalt der herrschenden Klasse und ihres Staatsapparates gemeint – Polizeieinsätze gegen streikende Arbeiter (Ford, Pierburg oder Hella), die Aufrüstung von Polizeitruppen, Bildung von Mobilen Einsatzkommandos, der immer häufigere Gebrauch von Schußwaffen durch die Polizei, nicht Gesinnungsurteile der Justizorgane – sondern organisierte Widerstandsaktionen des Volkes und der Arbeiterklasse, wie sie in der umfassendsten Krise seit dem 2. Weltkrieg verstärkt auftreten: Mieterstreiks, Aktionen der Bauern und Winzer wie in Wyhl oder Nordhorn-Range, selbständige Streiks wie bei Ford, Betriebsbesetzungen wie in Erwitte, aber auch der gewaltsame Kampf der Völker und Staaten der Dritten Welt für nationale Unabhängigkeit und Befreiung vom imperialistischen Joch und den Hegemoniebestrebungen der Supermächte.

Wir sind der Meinung, hinter den Formulierungen im dürren Juristendeutsch verbirgt sich u. a. die gesetzliche Grundlage für eine umfassende politische Zensur, wie sie in den dunkelsten Perioden deutscher Geschichte, zur Zeit der Bismarckschen Sozialistengesetze oder später der Bücherverbrennungen der Hitlerbarbarei, gang und gäbe war.

Sicherlich werden – wie damals – zunächst kommunistische und sozialistische Publikationstätigkeit, die Schriften des wissenschaftlichen Sozialismus, Werke von Marx bis Mao Tse-tung, getroffen werden. Die Begründungen und die Kommentare der Bundesregierung zu ihrem Gesetzentwurf zeigen aber bereits, wo es enden wird.

Zu den Unterzeichnern gehören unter anderem Ernst Bloch, Helmut Gollwitzer, Peter O. Chotjewitz, Günter Wallraff, Erich Fried, Volker Schlöndorff, Heinar Kipphardt, Heinrich Hannover, Ingeborg Drewitz und Hans Christoph Buch. Weitere Unterschriften bitte an: W. Bergmann, Werderstr. 23, 5000 Köln 1.



Keine Kunst

Der Magistrat von Norderstedt bei Hamburg (Bürgermeister ist ein SPD-Mitglied) hat darüber abgestimmt, ob die Plakate von Klaus Staeck (auch SPD-Mitglied) Kunst sind oder nicht. Ergebnis: keine Kunst. Und darum dürfen seine Arbeiten jetzt nicht im städtischen Freizeitzentrum am Falkenberg gezeigt werden.

Streich-Jungs

Claus Peymann, Stuttgarter Schauspieldirektor, hat für eine dringend notwendige Vergrößerung des Ensembles beim baden-württembergischen Kultusminister Hahn um mehr Mittel gebeten. Die Antwort: Im laufenden Jahr werden dem Schauspiel der württembergischen Staatstheater in der Landeshauptstadt 1,3 Millionen Mark an Subventionen gestrichen. Auch das Badische Staatstheater in Karlsruhe muß 1 Million Mark einsparen. Die Folgen sind an beiden Theatern mindestens ein spielfreier Tag in der Woche und zahlreiche Stellen-Streichungen.

Die unantastbare Würde der Verfassungs-Fummler

Das „Produktionskollektiv Kreuzberg" beschreibt, was mit einem seiner Plakate geschah – und hat auch gleich eine Neufassung des Corpus delicti angefertigt.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar" – so steht's geschrieben im Grundgesetz. Darauf beriefen sich auch die Verfassungsrichter bei der Ablehnung der Fristenlösung. Ein Plakat illustriert die „unantastbare Würde des Menschen" anschaulich. In Ausübung ihres hohen Amtes erforschen die Verfassungsrichter den Sachverhalt hautnah am Objekt – am weiblichen Körper. Sachkundig sieht man sie tasten, mit Fingerspitzen befummeln, was grundgesetzlich unantastbar ist. Das Plakat zum § 218 wurde bei Ausstellungen gezeigt und ist in linken Buchläden zu erwerben.

. . . bis dann am 22. Januar die Gesetzeshüter urplötzlich aktiv wurden, um die Unantastbarkeit der Würde des Staates, der Richter und überhaupt der Gesetze wiederherzustellen. Für den Schulfunk des Radio Bremen wurde wie üblich ein Begleitheft für Lehrer herausgegeben. Der (konservative) Schulfunk-Redakteur hielt das Poster für geeignet, das Begleitheft zur Sendereihe „Hürden des Gesetzes" zu illustrieren. Es erwies sich als ausgesprochen gut geeignet. Kaum waren die Broschüren ausgeliefert, da waren sie auch schon wieder beschlagnahmt. Die Rechtsanwältin Karin Stieringer (CDU) – bis Oktober '75 noch SPD-Abgeordnete – hatte Anstoß genommen. In einer Blitzaktion wurde daraufhin die Staatsanwaltschaft aktiv. Die im Rundfunk verbliebenen Begleithefte wurden zunächst versiegelt, später dann die anstößigen Seiten herausgerissen. Einer Redakteurin wurde das Poster von der Wand weg beschlagnahmt. Linke Buchläden wurden von der Polizei nach den Plakaten durchsucht. Die Schulbehörde ließ die bereits ausgelieferten Hefte (Auflage 5500) wieder einziehen.

Foto: pläne

Unterm Rock

Hauptbahnhof „Quartier Latin" in der Westberliner Potsdamer Straße. Fast eine Woche lang stand dort die „Lok Kreuzberg" unter Dampf. Und fast 10 000 Zuhörer, Zuschauer fuhren auf sie ab (Neudeutsche Sprak, schwere Sprak: Da schwimmen einem die Fälle weg . . .).

Jeder Abend ausverkauft. Der gammelige Bruch-Palast so knackevoll, daß Hunderte nicht reinkamen. Das schafft zur Zeit keine Rockgruppe aus den weiten bundesdeutschen Landen oder den engen Westberliner Breiten. Die Kritik von „Tagesspiegel" bis „Wahrheit" war wohlwollend bis überschwenglich. Also noch 'ne Hymne?

In aller Freundschaft: Nein. Es geht hier nicht darum, den duften Lok-Leuten ihren schönen Erfolg mieszumachen. Es geht ums Bessermachen.

„Countdown" heißt das neue Programm. Thema: Jugendarbeitslosigkeit. Ein kleines Musical mit Sketchen, zwischendurch mit einer proletarischen Love-Story aufgeputzt. Polit-Rock-Theater also.

Fangen wir an mit der Musik. Das kriegt die Lok – es war nicht anders zu erwarten – sauber hin.

Am meisten ging das Publikum mit, als die Lok-Führer so richtig einheizten: Zwei scheinbar unpolitische „Anreißer" über einen „Hell angel", der in den Himmel kommt, und über das Liebes-Tandaradei auf der grünen Wiese – die machen Spaß, fetzen auch ins Ohr. Scherz, Satire, Ironie – das geht auch musikalisch. Und die tiefere Bedeutung wird unterm Rock gleich mitgeliefert.

Seltsamerweise sind das für die Lok-Mannen nicht die „eigentlich wichtigen Titel", die sind „nur so zum Anfetzen". Aber warum, Menschenskinder, bringt Ihr dann das nach Eurer Meinung Wichtigere nicht eben so locker, munter und fröhlich an die Frau und an den Mann. Das müßt Ihr doch gemerkt haben, wie lahm der Pflichtbeifall bei Euren Pflicht-Nummern war. Kurz vor Schluß der Show wird zum Beispiel ein schlagwort-anfälliger Leitartikel zur politischen Gebrauchsanweisung des Stückes heruntergenudelt, lauter mit Phrasen gefüllte Sprechblasen, die wirkungslos verpuffen. Weil ja unsere Sache auch eine heilige ist, und da verstehen wir keinen Spaß. Dann soll das Publikum gefälligst auch keinen mehr haben, selbst wenn nur der die politische Einsicht eine Station weiterbefördern könnte.

Vorher gibt's genug zu lachen. Das liegt hauptsächlich an den Spielszenen. Da scheut man auch vor der glatten Klamotte nicht zurück. Manche Gags werden mit dem Holzhammer herbeigeprügelt. Bitte, warum nicht. Wenn's gut gemacht ist, kann man auch grobe Maschen stricken. Polter-Komik, auch wenn sich das intellektuelle Näschen rümpft, kann mit Rock-Musik ganz gut zusammengehen.

Das alles könnte sehr viel flotter, lustiger – ohne manche strapaziöse Länge – sein, wenn ein Fachmann die Akteure bzw. Nicht-Akteure etwas an die künstlerische Kandare genommen hätte. Eine Schauspielerin, Donata Höffer, hat die Lok schon für dieses Programm engagiert – und das war richtig so. Warum nicht auch einen Regisseur?

Martin Buchholz

Pop-Archiv

Drei Rundfunk-Journalisten, Klaus Kuhnke, Manfred Miller und Peter Schulze, haben in Bremen mit einer finanziellen Starthilfe des Senats ein „Archiv für Populäre Musik" gegründet. Arbeitsschwerpunkte des Instituts sind

- populäre Musik im deutschsprachigen Raum seit Anfang des 19. Jahrhunderts (unter besonderer Brücksichtigung der Arbeitermusik-Bewegung)
- volksmusikalische Quellen des anglo- und afro-amerikanischen Raums der heutigen industriellen Pop-Musik
- Musikformen, die in Freiheits- und Unabhängigkeitskämpfen – besonders in der Dritten Welt – entwickelt wurden.

Adresse: 28 Bremen 1, Ostertorsteinweg 3.

Unter der Schirmherrschaft des chilenischen Bischofs Frenz, der in Hamburg im Exil lebt, findet noch bis zum 18. März in Hamburg eine Ausstellung chilenischer Künstler statt, deren Werke nach dem faschistischen Putsch vor zweieinhalb Jahren entstanden sind. Die Ausstellung wurde von der Galerie Schnecke und dem Chile-Solidaritätskomitee Hamburg zusammengestellt und ist im Schnecken-Bunker am Dammtor-Bahnhof zu sehen.

Foto: action press

Les Humphries war angeklagt, einen seiner Konzertbesucher so mit den Füßen traktiert zu haben, daß der mit einer Gehirnerschütterung in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Henning Venske kommentiert das Urteil so:
Es ist ganz richtig, daß Les Humphries freigesprochen wurde. Denn schließlich: Wie ist es möglich, daß ein Fan von ihm eine Gehirnerschütterung kriegt?

Aus Gewogenheit

Vor fünf Jahren beauftragte die Stadt Wuppertal Berliner Filmemacher mit der Herstellung von vier Kurzfilmen für die Wuppertaler Kulturwoche „Urbs 71". Die Werkverträge garantierten volle konzeptionelle und inhaltliche Freiheit; lediglich die kultur- und gesellschaftspolitische Themenstellung war festgelegt. Drei der Filme wurden – obwohl rechtzeitig fertig – nicht abgenommen. Grund: „mangelnde Ausgewogenheit". Daraufhin versuchte die Stadt bereits gezahlte Gelder für die Produktionskosten klageweise zurückzuerhalten. Nach Zurückweisung in erster Instanz haben nun das Oberlandesgericht Düsseldorf und das Kammergericht Berlin gegen die Filmer entschieden. Kommentar der Rundfunk-Fernseh-Film-Union (DGB): „Es ist geradezu absurd, von einem einzelnen Film Ausgewogenheit zu verlangen. Damit würde jeder engagierte Film unmöglich gemacht. Noch abstruser ist die Argumentation des Gerichts, mit der Ablieferung eines angeblich nicht ausgewogenen Films könne der Werkvertrag auf keinen Fall erfüllt werden. Hierdurch wurde eine dreißigjährige Verjährungsfrist zugunsten der Stadt Wuppertal erreicht. Das bedeutet für alle Filmemacher: Bei Nichtgefallen können sie auch nach Jahrzehnten noch mit Rückzahlungsansprüchen überzogen werden."

Foto: von Gimbut

Peter Schneider und Gottfried Schmitt:

Die deutschen Rocker kommen!

Zu guter Letzt und zuallerletzt gibt es ihn also doch, den deutschen Rock 'n' Roll, den BRD-Rhythm 'n' Blues, den Kraut-Rock oder wie er sonst vielleicht heißt, wenn er wieder gestorben ist. Seit alles angefangen hat, seit Elvis Presley und Fats Domino uns über AFN aus den Kinderbetten gerissen haben und seit wir nie genau wußten, ob Blueberry Hill Blaubeerhügel oder sonst einen Hügel bedeutet – seit den späten fünfziger Jahren also haben wir uns immer wieder gefragt: Wird man diese Lieder einmal ohne Langenscheidt verstehen oder werden wir ewig Phantasiesilben nachsingen? „You gonna get the blues baby come on baby light my feier!"

Inzwischen sind wir fünfzehn Jahre älter, haben Bandscheibenschäden und wetterempfindliche Knie, und jetzt ist sie also da, mit reichlicher Verspätung, eine brauchbare deutsche Folk-Musik, die in die Glieder geht und nicht sofort in Knobelbecher und ins Gemüt, ins deutsche tiefe.

„Alles nachgemacht, reine Imitation!" sagt da ein langhaariger Musiklehrer zu seinen Vierzehnjährigen, nimmt Udo Lindenberg vom Plattenteller und legt das zerkratzte Original von den Stones auf. Stimmt schon, aber die Rolling Stones, wo haben die es her? Die großen „Originale" der Pop- und Rockszene, allen voran Bob Dylan und Mike Jagger, haben erst einmal kräftig geklaut, bevor sie selbst nachgeahmt worden sind. Jack Elliot, ein Freund von Bob Dylan, hat sich Anfang der sechziger Jahre geweigert, noch einmal mit Bob Dylan zusammen aufzutreten, weil der ihn nachahmte bis in die Art, wie er die Beine übereinanderschlug. Jack Elliot selber war wieder die perfekte Imitation von Woody Guthrie. Woody Guthrie ging das so auf die Nerven, daß er seinem Schüler eines Tages eine Karte schrieb mit dem kurzen Text:

„Dear Jack! Fuck you! Woody."

Woody selber hat in seinem langen Sängerleben wahrscheinlich viele Karten ähnlichen Inhalts erhalten. Daß es auf diesem Gebiet keine Originale gibt, die nicht als Imitatoren angefangen haben, keinen eigenen Stil, der nicht eine Periode der Nachahmung hinter sich hat, zeigt die Geschichte fast aller englischen und amerikanischen Pop-Gruppen und jetzt auch der deutschen. Warum sich darüber aufregen? Das Eigentumsrecht haben die Plattenproduzenten erfunden, nicht die Musiker.

Einiges ist nun aber doch ganz neu am deuschen Rock 'n' Roll, z. B. die Tatsache, daß man die Texte fast auf Anhieb versteht. Für die Älteren ist das fast störend. Im Nachhinein fällt einem ja auf, wie wenig man sich die ganze Zeit um die Texte gekümmert hat. Oft hat es zehn Jahre gedauert, bis man verstand: „High Heel Sneakers!" sind einfach hochhackige Schuhe. Und vielleicht waren die Texte auch nie die wichtigste Botschaft am Rock 'n' Roll. Man fing eben an, mit den Füßen den Rhythmus mitzuklopfen, hatte die drei Grundharmonien des Blues, damit auch des Rock 'n' Roll schon hundertmal gehört, und nach kurzer Zeit kannte man den „originalen" Stones-Sound. Das Wort „satisfaction" kannte man aus dem Lateinunterricht; was es bedeutete, sah man auf dem Bettlaken, den Rest vom Lied konnte man sich denken. Rock war ja nie nur Musik und Text, von Anfang an war Rock auch eine neue Art, sich zu kleiden, sich zu bewegen, sich auszudrücken, den eigenen und den anderen Körper zu spüren.

Die Rebellion des Körpers gegen das, was man in den „Wiederaufbau"-Jahren unter Bildung und Bewußtsein verstand, war sicher keine politische; aber sie half mit, eine politische Revolte vorzubereiten. Natürlich waren und sind die neuen Bedürfnisse, die die Rock-Musik zum Ausdruck bringt, in Deutschland genauso vorhanden wie in England oder Amerika. Aber es gab eben hier dafür keine in der eigenen Musiktradition verwurzelte Ausdrucksform. Mit dem Zupfgeigenhansl waren diese Bedürfnisse nicht auszudrücken,

Foto: Dieter Kramer

Rocker „Ton Steine Scherben"

aber auch nicht mit den politischen Liedern der Weimarer Zeit, die weder die Elektrifizierung der Musikinstrumente kannte noch das Körpergefühl, das sich in den Auftritten der Rolling Stones darstellte.

Für die deutschen Rock-Musiker ergab sich so das Problem, daß sie zunächst eine Musik lernen mußten, die in Deutschland nicht zu Hause ist. Und als sie anfingen, die Musik zu beherrschen, wußten sie nicht, welche Texte sie dazu singen sollten. Die Angst, sich mit einem deutschen Text lächerlich zu machen, erwies sich dann als zäher und schwerer zu überwinden als die Angst, der englisch radebrechende Abklatsch eines englischen oder amerikanischen Vorbilds zu sein. Gute fünfzehn Jahre hat es gedauert, bis deutsche Rock-Musiker sich trauten, Texte in ihrer Sprache zu der importierten Musik zu singen.

Foto: action press

Mick Jagger (o.), Peter Jakobi

Udo Lindenberg ist einer von denen, die das Vorurteil widerlegt haben, bei uns gäbe es nur die Alternative zwischen der Schnulze und dem Darmsaiten-Agitprop. Als einer der ersten hat er verstanden, daß die Rock-Musik in erster Linie nicht Standpunkte oder Anschauungen formuliert, wie etwa das Agitprop-Lied. Sie hält alltägliche Erfahrungen fest, oft scheinbar nebensächliche und flüchtige, und der Musik entsprechend gerade Erfahrungen, die eine *Bewegung* ausdrücken: die Bewegung des Abhauens, Abfahrens, Unterwegsseins. Lindenberg erzählt Geschichten, die ihm und Leuten, die er unterwegs getroffen hat, passiert sind; und meistens sind es eben Geschichten vom Abhauen und Nie-Ankommen, von schönen Träumen und vom bösen Erwachen, von Ausbruchsversuchen, die irgendwo im Süden oder im grellen Morgenlicht zum Stehen gekommen sind:

„Der Cowboyfilm ist zu Ende,
im Saal ist es längst schon wieder hell,
doch da hinten sitzt noch ein Junge.
Die denken, der schläft,
sie sagen: hau ab, aber schnell,
das is' hier'n Kino und kein Pennerhotel.
Der Junge wär' sehr gerne noch
in Arizona geblieben
in der Goldgräberstadt ‚Gun-City'
oder in Laramie.
Er hätte gerne noch weitergeträumt
von sich und Charles Bronson.
Der Charles ist sein Freund,
und nun geht er ganz dicht
an den Schaufenstern lang
und überprüft darin seinen Cowboygang . . ."

Die gute Selbstverständlichkeit, mit der Lindenberg und andere jetzt darangehen, solche Erfahrungen in der fremden Musik auszudrücken, ist natürlich nicht über Nacht entstanden. Die deutsche Verspätung hat auch bestimmte Probleme geschaffen. Lindenberg z. B. ist nicht mehr der jüngste, und viele von den Geschichten, die er erzählt, hat er längst hinter sich. Vielleicht erklärt das die ironische Distanz, die in vielen seiner Lieder vorherrscht. Jedenfalls passiert es selten, daß Lindenberg betroffen oder aggressiv ist im Text, selten, daß er ein Gefühl direkt ausdrückt, das er in der Stimme hat. Er verläßt sich zu oft auf den Witz und das Groteske der Situationen, die er beschreibt, Mittel, mit denen Dylan, Jagger, Hendrix eher nebenbei gearbeitet haben. Wer ihn auf der Bühne gesehen hat, bemerkt denselben Versuch, eine Distanz aufrechtzuerhalten. Lindenberg stilisiert das Image eines liebenswerten Besoffenen, der mit seinen Glieden nichts Rechtes anfangen kann und sie von sich weg schmeißt, als wollte er sie gar nicht mehr wiederhaben. Er hat vielleicht doch zuviel Angst, sich unfreiwillig lächerlich zu machen, und zieht es deswegen vor, komisch zu sein.

Trotzdem: Lindenberg hat als einer der ersten eine glaubwürdige Übersetzung der Rockmusik ins Deutsche zustande gebracht, eine Übersetzung, die nicht von Wörtern, sondern von Erfahrungen ausgeht. Und er singt seine Rocktexte so, daß man sich fragt, warum geht das erst jetzt?

Andere Rock-Musiker in Deutschland versuchen, durch ein Unterlaufen der deutschen Hochsprache den Abstand zwischen ihrer eigenen Erfahrung und der fremden Musik zu überwinden. Dabei stellt sich etwas Überraschendes heraus: daß nämlich die Benutzung des eigenen Dialekts die Musik-Text-Verbindung offensichtlich erleichtert. Daß der Dialekt sich so gut für die Verbindung mit Blues- und Rock-Musik eignet, hat sicher nichts mit der Eigenart dieses oder jenes Dialekts zu tun. Historisch ist der Blues ein Ausdrucksmittel der Unterprivilegierten gewesen, die ihre Empfindungen und Erfahrungen ja auch nicht im Oxford-Englisch beschrieben haben.

Der Nachteil von Dialekt-Texten für die deutschen Rockmusiker ist natürlich, daß sie mit solchen Texten auf dem nationalen und erst recht auf dem internationalen Markt nicht konkurrieren können. Ein Norddeutscher, der sich ein Lied des Bayern Peter Jakobi anhört, ist vielleicht genauso auf ein Textblatt angewiesen wie beim Hören eines Baumwollpflücker-Blues aus dem tiefsten amerikanischen Süden. Schon im Titel seiner LP „I could cry vor lauta bluus" macht Peter Jakobi klar, daß er, wenn überhaupt, auch Englisch auf Bayrisch singt. Im „Müllmensch-Blues", in dem englische Phrasen mit deutschem Text montiert sind, scheint er sich zunächst nur über das Sprachproblem lustig zu machen. Sieht man genauer hin, so bleibt eine bittere Anklage darüber, daß einer, der schon in der Schule der Letzte war, es dann später im Beruf nur mit Abfall zu tun hat.

„Exkurs über bürgerliche Vererbungsleere.

If the Müllmensch leers the Tonne
I could cry vor lauta bluus
and I cry ganz laut aus Wonne
weil er die Tonnen leeren muß.
Hey, hey, Mister Müllmensch
Du warst ja with me in the school
I've been always dort the Beste
doch Du warst damals schon a Null.
Doch glaub mir, brother Müllmensch
das ist das Beste so for you
Dir steckt der Müll im Blut, Mensch:
your father was a Müllmensch too!
Hähä, Kamrad Müllmensch
you are now in der Scheiße drin
man! I thank Lord to my Herrgott
daß i koa Müllmensch g'word'n bin . . ."

Die Art, wie Peter Jakobi singt, erinnert an die frühen Brecht-Interpretationen von Ernst Busch, an einen Ernst Busch, dem statt Eisler der Blues zur zweiten Natur geworden ist. Überhaupt: Peter Jakobi ist eine Sensation, die bestimmt nicht mehr lange geheim bleibt.

Von den ärmlichen Lastern der Reichen, von den Schicksalen derer, die am Alkohol und an Drogen kaputtgehen, von Liebesgeschichten, die nicht nur lieb sind, von alltäglichen und absurden Begebenheiten, von den Leiden der Unterprivilegierten hat der Rhythm 'n' Blues schon immer erzählt. Von Anfang an diente diese Musik aber auch dazu, nicht nur die Leiden, sondern auch die Kämpfe und Hoffnungen der Unterprivilegierten auszudrücken. Es ist natürlich Unsinn, daß der kommerzielle Erfolg eines Rock-Musikers immer schon ein Gradmesser für seine musikalische und gesellschaftliche Anpassung wäre. Aber mißtrauisch wird man eben doch, wenn man feststellt, daß diejenigen deutschen Rock-Gruppen, die die politische Tradition des Rock 'n' Roll aufgreifen, weder auf dem Markt noch in den einschlägigen

Handbüchern vertreten sind. Was immer ein Plattenproduzent oder ein Fernsehdirektor von den Texten von Peter Jakobi, von „Ton Steine Scherben", von „Klaus dem Fiedler" halten mag – feststeht, daß sie in Deutschland zu den besten Rockmusiker gehören.

„Klaus der Fiedler" kommt eigentlich aus einer Familie mit einem „von" zwischen Vor- und Nachnamen, und eine Zukunft als Straßengeiger war ihm bestimmt nicht in die Wiege gelegt. Zunächst hat er auch richtig Geige studiert. Auf einem Zweijahrestrip durch die USA lernte er dann die Folk- und Country-Musik kennen. Die ausgeruhte, clownige Art, in der die Country-Geiger ihr Instrument streichen, hat ihn so beeindruckt, daß er sich entschloß, statt Tschaikowski lieber dieses Schrubben und Schmieren zu studieren. Inzwischen ist er wieder in Deutschland und ist viel unterwegs.

Er spielt auf Teach-ins, auf Demonstrationen, am häufigsten auf der Straße. Wo immer er hinkommt, er zieht einen Schwanz von Legenden hinter sich her. Er ist einer von denen, die immer gerade da gewesen sind, wenn man irgendwo hinkommt, aber seit gestern sind sie schon wieder woanders. Am ehesten kann man ihn in der Schildergasse in Köln treffen, wenn die Leute mit vollen Einkaufstaschen aus den Kaufhäusern strömen. Er streicht sein Instrument, das er beim Singen etwa in Hüfthöhe hält, mit einem Rundbogen. Dieser Rundbogen sieht aus wie ein Flitzebogen, und Klaus benützt ihn auch dazu, Pfeile abzuschießen. Der Vorteil dieses Bogens ist, daß die Bogenhaare bei entsprechendem Druck alle vier Saiten der Geige erfassen. Man kann also drei- und vierstimmige Akkorde und Melodien spielen, wenn man es kann. Aus einem Melodieinstrument wird so gleichzeitig ein Harmonie- und Rhythmus-Instrument. Natürlich braucht man dazu Kraft, und manchmal prügelt und schlägt Klaus sein Instrument mit dem Bogen, als wäre es der verprügelte Christian, dessen Geschichte er in dem folgenden Lied erzählt:

„Pappi kommt vom Dienst nach Haus
wechselt schnell sein Rückgrat aus
tritt zur Wohnungstür herein
‚Hier bin ich King, hier darf ich's sein!'
Der Bengel Christian ist nicht da
der Pappi nickt, man spricht ‚aha'
der Dreckskerl glaubt vielleicht noch dran
daß er neue Sitten hier einführen kann.
Na, warte Bursche, komm du erst mal heim
es klingelt, kann nur Christian sein,
der Pappi springt vom Sessel auf
und hin zur Tür, Kurzstreckenlauf . . ."

Aus der dann folgenden Schlägerei zwischen Christian und Pappi, die Klaus mit Geige, Trommel und Geschrei ausmalt, zieht Klaus diese Bilanz:

„Danach war's jedermann ganz klar
wie es mit dem Familiensegen und Glück
und Lieb' und Freud' und Wärme
und Geborgenheit bestellet war.
Seitdem macht Christian, was er will
und der Papp, der bleibt schön still."

Einen ihrer ersten Auftritte hatten „Ton Steine Scherben" auf einem Teach-in in West-Berlin, bei dem es um die Besetzung eines zum Abriß vorgesehenen, noch gut erhaltenen Krankenhauses ging. Die Besetzung sollte für die Behörden eine Entscheidungshilfe sein, einen Teil der Räume für ein Jugendzentrum, das spätere

Foto: action press

Bob Dylan (o.), Klaus der Geiger: Lieber schrubben und schmieren

Foto: Michael Wesener

„Georg-von-Rauch-Haus", zur Verfügung zu stellen. Bei dieser politischen Veranstaltung standen die Leute auf und fingen an zu tanzen.

Was „Ton Steine Scherben" von anderen Theater- und Agitationsgruppen unterschied, war, daß sie die Zuhörer dazu brachten, aus der körperlich passiven Zuhörerhaltung herauszugehen, nicht nur das Bewußtsein, sondern auch den Hintern zu heben. Neu war, daß man zu einer Musik tanzen konnte, bei der man die Texte verstand, die sich ihrerseits meist auf eine ganz konkrete Kampagne bezogen:

„Allein machen sie dich ein
schmeißen sie dich raus
lachen sie dich aus,
und wenn du was dagegen machst
sperr'n sie dich in den nächsten Knast,
und alles was du da noch sagen kannst
ist, das ist aber ein ganz schöner Hammer
eh, Mann . . .
Zu hundert oder tausend
kriegen sie langsam Ohrensausen
Sie werden zwar sagen, das ist nicht viel,
aber tausend sind auch kein Pappenstiel,
und was nicht ist, kann trotzdem werden
wir können uns ganz schnell vermehren . . ."

Auf ihrer letzten LP „Wenn die Nacht am tiefsten . . ." versuchen „Ton Steine Scherben" aus dem Zwang herauszubrechen, in jedem Lied eine politische Aussage machen zu zu müssen. Die neuen Stücke sind introvertierter, sie beschreiben mehr die Innenbeziehungen der Gruppe als ihre Beziehung nach außen, kreisen um Erfahrungen der Liebe und Angst, suchen ein neues Verhältnis zur Natur. Leider arbeiten sie dabei oft mit Bildern und Gleichnissen wie:

„Ich seh' tausend Augen und sie sind geschlossen
ich klopfe an tausend Türen und keine
ist offen . . .
und ich schau zum Turm der Herrschaft
er steht steinern und er wacht
und er droht und macht mich schwach . . ."

Das Bedürfnis nach neuen, persönlichen Mythen und Utopien setzt sich in den neueren Liedern der deutschen Rock-Musiker immer stärker durch. „Ton Steine Scherben" suchen solche Mythen und Utopien gegenwärtig in ihren eigenen Erfahrungen als Landkommune, Lindenberg holt sie sich aus den Comic strips, den Weltraum- und Frankenstein-Phantasien. Daß „Ton Steine Scherben" sich dabei eher in den Kitsch verirren, liegt daran, daß eine neue Sprache sich nur zusammen mit den neuen Erfahrungen entwickeln kann. Deutlich ist aber auch, daß ihr Versuch, unter Verzicht auf Witz und Satire eigene Mythen zu schaffen, riskanter ist und vielleicht eher zu einer eigenen Ausdrucksform führt.

Man kann nun alle möglichen Spekulationen darüber anstellen, ob sich der Blues und Rock 'n' Roll eines Tages mit heimischen Musikelementen verbinden wird, ob es zu neuen, aufregenden Mischungen kommen wird, wie sie Eisler und Weill vor fünfzig Jahren hergestellt haben. Sicher ist, daß in der BRD etwas angefangen hat, bei dem wir, Gottfried Schmidt und Peter Schneider, zur Abwechslung einmal gerne Zeitgenossen sind. Die sicherste Auskunft darüber, was Rock 'n' Roll ist und wo er überhaupt hinführt, ist immer noch:

Wababbelubabbelabembu!

KONKRET-Interview mit Udo Lindenberg

„Ich bin ein volksnaher Mensch – nur etwas ver-rückt"

KONKRET: Udo, macht es dir eigentlich was aus, in Fernsehsendungen zwischen „17 Jahr, blondes Haar" und „Manuela ha ha" aufzutreten?

LINDENBERG: Ich will einen sehr breiten Kreis von Leuten erreichen, und dazu gehört es, daß man sich solcher Medien bedient. Ich tret' in verschiedenen Fernsehshows auf, die nicht immer nach meinem Geschmack sind. Es geht darum, Leuten, die sonst wahrscheinlich von mir nie was hören würden, zu zeigen, daß es eine Alternative zum deutschen Schwachsinns-Schlager gibt.

KONKRET: Du meinst, die Leserschaft, sagen wir mal von KONKRET, könnte Udo Lindenberg nicht ernähren?

LINDENBERG: Genau. Ich will keine elitäre Sache machen. Und gerade ganz junge Leute, so 12- bis 13jährige, werden kaum KONKRET lesen.

KONKRET: Ist das dein Publikum?

LINDENBERG: Die will ich auch ansprechen. Ich will auch die ganz Jungen erreichen, weil es da anfängt mit der Verbildung, der Verdummung. Denen muß man zeigen, daß sie sich auch für jemand anders als für Bernd Clüver entscheiden können. Ich hab' mich immer darum bemüht, ehrliche Texte zu machen, nicht als Geschäftsmann ranzugehen und den Leuten was vorzugaukeln.

KONKRET: Aber es verkauft sich sehr gut, und daß du kein Geschäftsmann bist, willst du uns doch nicht erzählen?

LINDENBERG: Nee, Geschäftsmann bin ich trotzdem. Aber das hat mit meinen Songs gar nicht so viel zu tun.

KONKRET: Du willst an ein möglichst großes Publikum ran. Heißt das nicht, daß du dann zwangsläufig immer große Kompromisse machen mußt, um niemanden abzuschrecken?

LINDENBERG: Es sind wenig Kom-

promisse, sehr wenig Kompromisse. Ich weiß auch nicht, wie das kommt, alles was ich schreibe: die Leute mögen es.

KONKRET: Dann mußt du ein unheimlich durchschnittlicher Typ sein.

LINDENBERG: Ich glaube, es ist eher so, daß ich mitten drin im Volk stehe, daß ich ein sehr volksnaher Mensch bin. Ich bin aber trotzdem anders, ich bin eben ein bißchen ver-rückt, etwas weggerückt vom Normalen – durch eine besondere Sensibilität, eine besondere Phantasie. Ich hab' da noch eine zusätzliche Perspektive, vielleicht. Ich sehe auch, was die Leute sehen, aber meine Phantasie sieht noch etwas weiter. Und wenn die Leute meine Songs hören, sagen sie: Der sieht das auch, aber der sieht auch noch ein bißchen mehr – ein paar Hintergründe, ein paar Empfindungen, die wir dumpf auch schon gespürt haben und jetzt hat er's formuliert, und zwar so, daß es jetzt klargeworden ist.

KONKRET: Das ist sicher 'n gutes Gefühl, aber bewirkt denn das irgendwas?

LINDENBERG: Einfaches Beispiel: Die Sache mit „Vakuum", die Diskotheken-Geschichte. Das haben alle schon mal irgendwie gedacht. Die geh'n in Diskotheken, finden das nicht so gut, auch nicht so schlecht, geh'n eben immer wieder hin. Man hat ja nichts anderes, aber man findet eben doch diesen Mangel an Kommunikation irgendwie betrüblich.

KONKRET: Und wenn du das singst, fühlen die Leute, daß sie das auch schon dumpf empfunden haben, aber es tickt nicht weiter, sie erfahren nicht, was sie tun können, um ihr eigenes Vakuum im Kopf zu beseitigen.

LINDENBERG: Viele junge Leute gehen in Diskotheken und finden es nicht so gut, daß sie dort nie mit einem reden können. Aber sie sagen sich: Wahrscheinlich muß das so sein. Und dann finden sie sich irgendwann mit der Situation ab. Wenn ich jetzt singe, daß das Scheiße ist, dann sagen sie sich vielleicht eines Tages: Er hat recht, und ich geh' da nicht wieder hin, ich geb' mich damit nicht länger zufrieden, ich werde jetzt in diese Diskothek nicht mehr geh'n, sondern ich gehe wohin, wo man mit Leuten reden kann.

KONKRET: Wo wäre das?

LINDENBERG: Zum Beispiel da, wo die Musik nicht so laut ist.

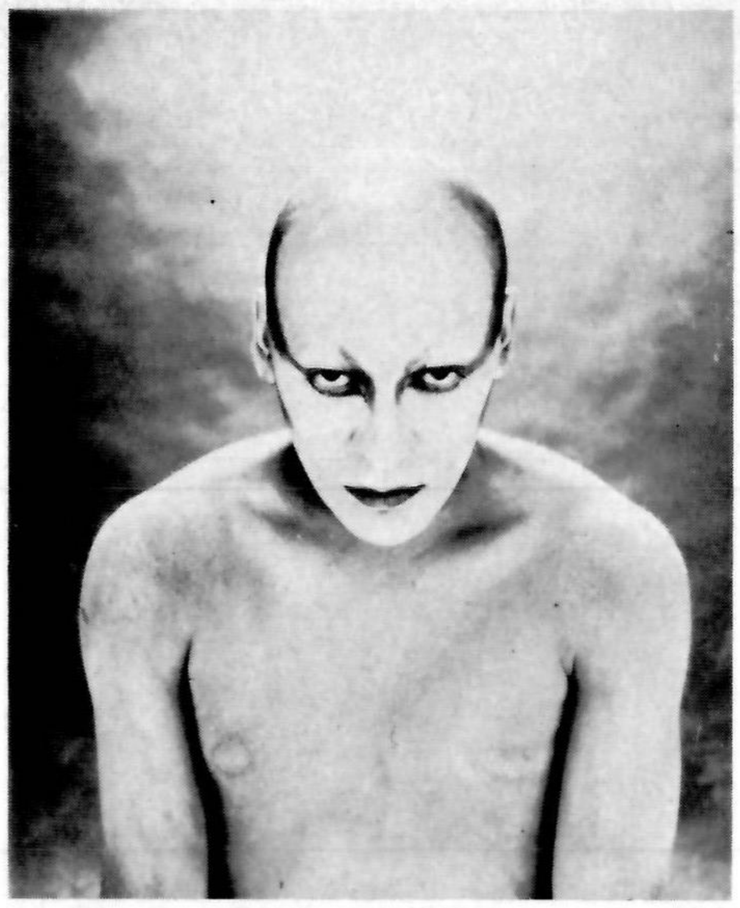
KONKRET: Könnte es sein, daß du irgendwann in einem Lied nicht nur das Alkohol-Mädchen abschilderst, sondern auch die Gründe mal ausbreitest, die zu so etwas führen?

LINDENBERG: Ja, ich hoffe, schon bald so weit zu sein.

KONKRET: Ne besoffene Tante haben wir alle schon mal geseh'n, und das Lied trifft natürlich, weil jeder das schon mal in 'ner Kneipe gesehen hat, das Lied spricht an, die Atmosphäre stimmt, es geht auf den Magen.

LINDENBERG: Das Alkohol-Mädchen betrachte ich heut' als ein naives Frühwerk. Ich hab' damals gar nicht über die Möglichkeit nachgedacht, die man hat, wenn man 'n Text schreibt. Ich möchte da künftig nicht mehr bloß sagen, so und so ist es, sondern auch zeigen, warum.

KONKRET: Wolf Biermann hat vor einem halben Jahr über dich in KONKRET geschrieben: „Der redet erst mal einfach von sich selber. Seine privatesten Verrücktheiten, seine nichtigsten Geschichten



Udo Lindenberg/Gene Galaxo

erzählen Wichtigeres über das Leben in der kapitalistischen Bundesrepublik als etliche säuerliche Polit-Moritaten. Dieser kleine, blasse Rocker mit der rechten Hand am Gas seiner Moto Guzzi ist doch politischer als sämtliche singenden Gartenzwerge." Fühlst du dich durch das, was der Biermann über dich geschrieben hat, gefordert oder überfordert?

LINDENBERG: Eher gefordert. Ich halte das, was ich mache, auch für politisch, wenn man davon ausgeht, daß es darauf ankommt, Leute wacher zu machen. Und da halte ich mich sogar für effektiver als die sogenannten engagierten Sänger, weil die ja doch nur Leute erreichen, die schon engagiert sind. Meine Sachen kommen an die breite Bevölkerung ran.

KONKRET: Wieviel Leute sind das denn? Soviel wie bei Udo Jürgens?

LINDENBERG: Ja, glaub' ich schon.

KONKRET: Du bist ein Star, die Leute hören dir zu, sie hören auf dich. Viele von den Leuten, gerade auch den jungen, haben Probleme: Jugendarbeitslosigkeit, Berufsverbote. Jetzt kommen Linke auf dich zu und bitten dich: Udo, mach uns ein Lied zu dem oder jenem Problem, uns hören die schon gar nicht mehr zu, aber du kannst hunderttausend Leute ansprechen. Wie reagierst du dann?

LINDENBERG: Erst mal kommen solche Leute nicht. Das hat bisher noch nie stattgefunden, daß da Leute gekommen sind und gesagt haben: Du mußt für uns was machen, wir geben dir die nötigen Informationen, und du hast die Möglichkeit, das publik zu machen. Das wundert mich, daß Leute, die doch daran interessiert sein müßten, eine breite Bevölkerung anzusprechen, diese Möglichkeit überhaupt nicht sehen. Die müssen doch erst mal 'ne Musik machen, die die Leute umhaut, ehe sie was erreichen können, und nicht so 'ne Schrebergarten-Musik.

KONKRET: Kommen Rechte?

LINDENBERG: Eigentlich kommt überhaupt keiner. Es kommen bloß Leute, die sagen: Udo, das ist Klasse, was du machst.

KONKRET: Und wenn nun einer käme, und dir sagen würde: Hör mal, Udo, wir müssen mehr Leute gegen das Berufsverbot mobilisieren, wir brauchen jemand, der eine große Öffentlichkeit erreicht – würdest du da mitzieh'n?

LINDENBERG: Natürlich. Aber ich bin zur Zeit so sehr in der Mühle drin, daß aktuelle gesellschaftliche Sachen an mir vorbeirauschen, ich hab' also gar nicht die

Udo Lindenberg beim KONKRET-Interview*): „Ich will nicht bloß Kohle abziehen

ankommt, Leute wacher zu machen. Und da halte ich mich sogar für effektiver als die sogenannten engagierten Sänger, weil die ja doch nur Leute erreichen, die schon engagiert sind. Meine Sachen kommen an die breite Bevölkerung ran.

KONKRET: Wieviel Leute sind das denn? Soviel wie bei Udo Jürgens?

LINDENBERG: Ja, glaub' ich schon.

KONKRET: Du bist ein Star, die Leute hören dir zu, sie hören auf dich. Viele von den Leuten, gerade auch den jungen, haben Informationen. Das ist ein Nachteil meiner jetzigen Situation.

KONKRET: Hast du dich verkauft?

LINDENBERG: Nee. Ich halte das, was ich jetzt mache, für sehr wichtig, und ich will das noch ein bißchen weiterbetreiben . . .

KONKRET: Bis du nicht mehr rauskommst. Wo kriegst du denn deinen Stoff, deine Informationen her, die du für wichtig hältst, wenn du nur noch im Studio und vor den Fernsehkameras sitzt?

LINDENBERG: Wenn ich mal einen Tag frei hab', dann renn' ich schon rum und

*) Mit Henning Venske (rechts) und Hartmut Schulze

geh' nicht bloß ins Pö, um dort mein Freibier zu genießen. Ich geh' in einfache Arbeiterkneipen, in Billstedt, oder zu den Rockern nach Harburg. Ich passe auf, daß ich nicht zum musikalischen Fachidioten verkomme und daß ich mich neuen Einflüssen aussetze.

KONKRET: Wenn man dein Lied „Ich bin Rocker" hört mit seiner Aufforderung zur Gewaltlosigkeit, dann klingt das sehr pädagogisch, fast messianisch. Hast du das schon immer gehabt oder ist der Zug an dir neu?

LINDENBERG: Das ist neu, das ist mir eigentlich erst bewußt geworden, als ich gesehen hab', in welche Dimensionen das Ding so geht.

KONKRET: Spürst du Verantwortung?

LINDENBERG: Ich möchte schon, daß auch für andere was dabei rauskommt.

KONKRET: Zum Beispiel?

LINDENBERG: Zum Beispiel so etwas wie Erkenntnis.

KONKRET: Du hast vorhin gesagt, es sei noch niemand zu dir gekommen, der was Politisches von dir wollte. Einer hat dich aber mal gefragt, ob du nicht auf dem „UZ"-Pressefest auftreten wolltest. Das hast du nicht gemacht.

LINDENBERG: War das die Sache in Düsseldorf?

KONKRET: Ja. Dort bist du nicht hingegangen, aber ein Bundeswehr-U-Boot hast du besucht.

LINDENBERG: Die hatten mich eingeladen, ich war grad' in der Gegend, und ich interessier' mich für U-Boote. Ich wollt' mal seh'n, wenn man da so's Fenster aufmacht, ob man da auch Nixen sieht. Du bewertest das wahrscheinlich als Sympathie für die Bundeswehr.

KONKRET: Man hat es so gewertet. Und dein Auftritt in der NDR-„Schaubude" mit dem „Mädchen aus Ost-Berlin" vor einer Mauer und Stacheldraht . . .

LINDENBERG: Da hat man mich reingelegt. Die haben mich aufgezeichnet und dann den Hintergrund reingeblendet. Und erst als die Sendung lief, hab' ich dann den Stacheldraht gesehen. Da bin ich richtig ins Grübeln gekommen. Aber nochmal zu der DKP-Sache: Damals war ich am Anfang. Ich wollte nichts machen, was die Leute irgendwie abschreckt. Es ging mir damals, und es geht mir immer noch nicht darum, einen bestimmten politischen Standpunkt zu beziehen, sondern darum, den populären deutschen Schlager auf 'ne andere Ebene zu bringen. Und deshalb wollte ich da keine Experimente machen.

KONKRET: Aber du kannst heute aggressiver, eindeutiger sein auf deinen Platten als damals?

LINDENBERG: Ja, kann ich. Und ich hab' auf der neuen Platte zum Beispiel einen Song, „Gene Galaxo", die Geschichte eines Sängers im Jahr 1990, der sehr erfolgreich ist, alles, was der sagt, ist für die Leute ein Evangelium, und er hat einen ungeheuren Einfluß auf die Massen, die Politiker sind dagegen immer unglaubwürdiger geworden, also schalten die Politiker sich ein, auch der Märchenprinz vom Vatikan, und wollen ihn für 500 Millionen kaufen. Da macht er aber nicht mit, und dann knallen irgendwelche Regierungsspezialisten den Jungen ab. Weg ist er. Und dann baut die Regierung einen neuen Star in der Retorte – für die ZDF-Hitparade im Jahr 2500. Da sind so'n paar harte Formulierungen drin, ich kann mir schon vorstellen, daß das bei einigen Leuten aneckt, aber inzwischen ist mir das ziemlich egal. Am Anfang hab' ich das so ein bißchen diplomatisch betrieben, das ist schon wahr.

Ich bin Rocker

Ich bin Rocker
meine Gang nennt sich „Lucifer Mob"
am Tage bin ich Schlosser
da ist 'n ziemlich mieser Job!

Aber abends hol' ich dann meinen Ofen aus dem Stall
in den Lederjackentaschen dicke Feuerwasserflaschen
und zwischen den Knien der Tank voll Benzin.

Ich war früher viel allein,
da war ich oft ganz schön down,
dann stieg ich ein in den Verein,
jetzt hab' ich viele Kumpels und da gibt's auch Wahnsinnsfrauen.

Die sitzen auf dem Sozius
und sagen: „Alter, nun heiz' mal schon!"
und dann geben sie mir 'n Kuß
bei Tempo 110.

Ich bin Rocker
doch ich hatt' noch viel mehr Spaß dabei
wenn's unter uns nicht immer wieder so'n paar Ochsen gab
immer geil auf 'ne Schlägerei
oder gestern in 'ner U-Bahn
haben sie wieder so 'nen Scheiß gebracht
sie meinten zu 'ner Mutter:
„Schmeiß Dein Baby weg, es wird Dir sofort 'n schönes neues gemacht!"

Manchen Rentner haben sie ausgeknockt
und ihm die Kohle abgenommen
und jede Menge alte Frauen sind auch schon
voll auf den Horror gekommen!

Ich bin Rocker
doch ich steh' nicht auf Gewalt
ich bin nicht so 'n primitives Schwein
und schlag' 'nem Schwachen die Fresse ein.

Wir sind Rocker, wir sind Rocker
doch ohne amputiertes Gehirn
und wenn man uns nicht dumm von der Seite anquatscht
dann kann auch nichts passieren . . .!

Wir sind Rocker, wir sind Rocker
doch wir stehen nicht auf Gewalt . . .!

Gene Galaxo

1990 gab es einen Sänger
jedes Kind und jeder alte Mann kannte seine Songs
in jedem Haus gab's Platten, Cassetten und Video-Filme von ihm
in jedem Wohnsilo gab's ein Fanbüro
und alle, alle liebten ihn.

Die Regierungscontrolletts und auch der Märchenprinz vom Vatikan
boten ihm 500 Millionen an
„Seien Sie doch unser Mann!"

Anruf des US-Präsidenten:
"This is the President of the United States.
I've heard a lot of what you're doing.
I'd just like to offer you an invitation to
the White House. Me and my wife, we'd like
to have coctails with you and – may be 500 Million
Dollars? – What do you say?"

Der Papst: „Le cerciamo un posto in paradiso!"
Der Sänger: „No."

1990 gab es einen Sänger,
den man eines Abends beim Auftritt erschoß,
in der Tagesschau log ein Mann vom Staat:
„Ein geisteskranker Fan verübte dieses Attentat!"

Der Mutant

Schnell fabrizierte die Regierung
einen neuen Held,
in der Retorte wurde
Gene Galaxo hergestellt.

Die Welt ist prima

(Auftritt des Gene Galaxo)
Leute, die Welt ist prima!
Schön ist es auf der Welt!
lalalalalalala
die uns so gut gefällt!

Früher gab's ein Wort, das hieß Problem
das strichen wir aus dem Vokabular!
Heute ist das Leben ja so angenehm,
nicht wahr? Jaja! Nicht wahr?!

KONKRET: Hältst du die Möglichkeiten im Show-Business wirklich für so groß? Die Probe aufs Exempel hat ja noch niemand gemacht, und auch du hast ja gesagt, daß du das alles sehr diplomatisch betrieben hast und auch betreiben mußt. Wie ist das eigentlich, wenn man dann drin ist im Geschäft, wenn man eine starke Plattenfirma im Kreuz hat – und dann sagt man: Ich will jetzt mal die Schraube ein Stückchen anziehen, will mal deutlicher werden, ein bißchen mehr sagen?

LINDENBERG: Den Versuch hab' ich auch noch nicht gemacht. Ich weiß immerhin, daß diese Firma hier mir bisher sehr beachtliche Freiheiten gewährt und in das, was ich gemacht habe, nicht reingeredet hat.

KONKRET: Solange du die Nummer 1 bist.

LINDENBERG: Klar, solange die Platten sich verkaufen, ist alles in Ordnung.

KONKRET: Du bist groß im Geschäft, hast finanziell ausgesorgt. Willst du's jetzt mal versuchen?

LINDENBERG: Ich erkläre hiermit offiziell, daß ich es versuchen will. Im Ernst: Ich habe großes Interesse an solchen Aktionen, die ihr angesprochen habt, und möchte auch zu den Themen, die ihr genannt habt, gern mal einen guten Song machen.

KONKRET: Aber du denkst nicht daran, dich einer politischen Organisation fest zuschlagen zu lassen? Du wirst nicht für die sozialdemokratische Wählerinitiative singen, zum Beispiel?

LINDENBERG: Wohl kaum. Ich werde mich keiner politischen Partei anschließen – es sei denn, die Verhältnisse verschlimmern sich in einem derart beängstigenden Maße, daß ich zwingende Gründe sehe, was zu unternehmen.

KONKRET: Der Biermann hat damals – er kannte dich noch nicht persönlich – in KONKRET zum Schluß geschrieben: „Fragt sich eben auch hier: Wer hat wen? Ob der Lindenberg das Geld hat oder ob das Geld ihn hat?"

LINDENBERG: Ich hab' mich und ich hab' das Geld.

KONKRET: Magst du sagen, was du für deinen Platten-Vertrag mit der Teldec gekriegt hast?

LINDENBERG: Ist ja bekannt: 1 Million.

Autoren schreiben über ihre Lektüre

Ludwig Fels: Ich habe gelesen

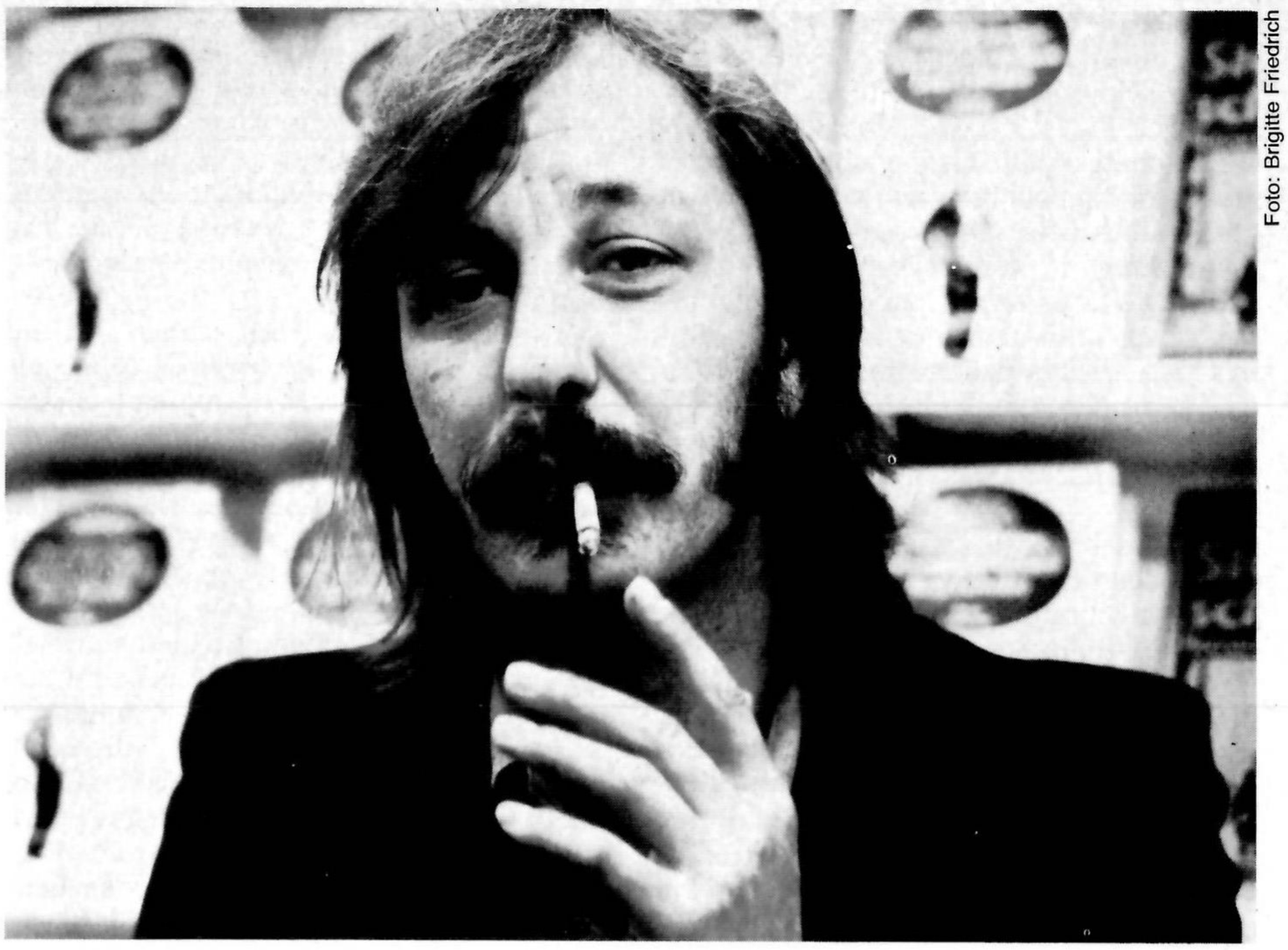


Foto: Brigitte Friedrich

Oft meine ich, in den Feuilletonredaktionen fallen die besten Bücher unter den Schreibtisch und in die Papierkörbe. Eines davon möchte ich vor diesem Schicksal bewahren. Es ist ein Band mit Geschichten, bei denen man sich irgendwie beim Lesen zuhört, so lebendig sind sie geschrieben.

Geschrieben hat sie ein zu Unrecht unbekannt Gebliebener. Er heißt **Jusuf Naoum,** ist ein Araber aus dem Libanon, der seit 1964 in der BRD/West-Berlin lebt und zuletzt auf dem Tegeler Flughafen als Kellner gearbeitet hat. Unter dem Titel **Der rote Hahn (Sammlung Luchterhand, 72 S., 4,80 DM)** erzählt er vom Fischer Sidaoui aus El-Mina, einem Stadtteil von Tripolis.

Ich habe nie bezweifelt, daß es Helden gegeben hat, noch gibt und weiterhin geben wird, aber so einer wie Sidaoui dürfte in und zu jeder Zeit äußerst selten sein. Er ist heute noch auf der Welt, inzwischen ungefähr 80jährig, und war, was man einen hitzköpfigen Draufgänger nennt.

Kurz ist erzählt, was lange dauerte. Ehe Sidaoui Fischer werden konnte, steckten ihn seine Eltern zu einem Schneider in die Lehre, wo er dem Meister als Prügelknabe dienen mußte. Er rettet sich durch einen gewagten Streich – Streiche sind Sidaouis Stärke. Als er nach moslemischem Brauch verkuppelt wird, klappt die Hochzeitsnacht nicht, und weil die Verwandtschaft Jungfrauenblut auf dem Bettlaken zu sehen wünscht, schleicht er sich in den Garten und schlachtet ein Huhn. Um den Bestand an Federvieh nicht zu verringern, ehelicht er später nur noch geschiedene Frauen, die er mit Männern betrügt. Im Rausch verwandelt sich Sidaoui in einen Raufbold, der Händel mit der Obrigkeit sucht. „Angst ist tödlich. Wenn man Mut hat, stirbt man nur einmal; Feiglinge sterben mehrere Male am Tag." Als sein Freund Salim als Anführer eines kommunistischen Aufstands von der französischen Gendarmerie zum geistigen Krüppel geschlagen wird, erkennt Sidaoui, daß auch der Kopf zum Widerstand zu gebrauchen ist. Er organisiert einen Streik der Fischer, um die profitgierigen Zwischenhändler auszuschalten.

Sidaoui, der den grausamen türkischen Gouverneur Barbar zu Tode kitzelte, der wahrsagenden Hexe Kadija den ganzen Körper zum Dank ablecken mußte, der keinen Genuß verschmähte und sich endlich mit List *und* Gewalt gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu wehren verstand, dieser Sidaoui hat sein Leben für andere riskiert und seine Gesundheit ruiniert. Die Erfüllung seiner angesammelten Wünsche hat ihm sein Sohn Mustafa gebracht, der zum Abgeordneten der KP gewählt wurde.

Sidaoui ist einer, der mir gefällt, weil er ein glaubwürdiges Märchen erlebt hat. Seine Bekenntnisse aus der sozialen Gruselecke des Nahen Ostens haben einen Tiefgang bis zum Boden der Tatsachen.

Jusuf Naoum:
Der rote Hahn
Sammlung Luchterhand 153
72 Seiten, 4,80 DM

Oskar Maria Graf:
Das Leben meiner Mutter
Verlag Kurt Desch
567 Seiten, 28 DM

Oskar Maria Graf:
Reise in die Sowjetunion 1934
Sammlung Luchterhand 167
244 Seiten, 12,80 DM

W. I. Lenin:
Vom Aufstieg auf die hohen Berge . . .
Klaus Renner Verlag, Erlangen
unpaginiert, 12 DM

Ebenso „exotisch" ist der biographische Roman **Das Leben meiner Mutter** von **Oskar Maria Graf (Verlag Kurt Desch, 567 S., 28 DM).** Daß er im „Jahr der Frau" veröffentlicht wurde, halte ich für einen bemerkenswerten Zufall; ich betrachte ihn geradezu als klassisches Gegenstück zu Karin Strucks Mutter-Prosa. In New York, wohin Graf (er ist 1967 gestorben) emigrieren mußte, nachdem er Hitler seine Bücher freiwillig zur Verbrennung angeboten hatte, ist dieses Buch entstanden, das Grafs frühere Romane „Wir sind Gefangene" und „Die Chronik von Flechting" partiell ergänzt. Graf ist für mich einfach der Bayer von Weltruf. Da stinkt es mir, daß ich bloß Franke bin.

Graf, ehemaliger Bohemejünger und Frühanarchist in der Münchner Räterepublik, arbeitet in diesem Buch die Geschichte seiner Familie auf und setzt seiner Mutter ein Denkmal, wie es leider noch auf keinem Sockel steht. Auch in Berg, einem Dörfchen am Starnberger See, kommt die bajuwarische Geschichte zur schlechten Geltung; mit ihren Irrungen und Wirrnissen zeichnet der Sohn ein gesellschaftspolitisches Bild, das die Lebensumstände seiner Mutter prägte. Ihre bäuerliche Herkunft konnte sie, auch als sie einen Handwerker heiratete, nie verleugnen. Tiefgläubig und erdgebunden, wie sie war, blieb ihr auch die Fron des kinderreichen Haushalts ein Rätsel.

Dieser Frau war selten bewußt, daß sie ein Schicksal zu ertragen hatte, genau neben dem Lust- und Jagdschlößchen Ludwigs des Zweiten, das ihr, sofern sie sich der Demut und Duldung hätte entledigen können, erspart geblieben wäre. Die Arbeit machte ihr Leben hart, die Verantwortung sie gefügig. Sie liebte alle mehr als sich selbst, ihre einzige Angst galt einem Tod ohne Hinterlassenschaften. Ihr Leben war kein Traum, aber auch kein ständiges Erwachen. Auf der Welt tat sie vieles, was doppelt und dreifach zählte, obwohl es niemand richtig zur Kenntnis nahm. Politik war ihr unheimlich, sie sorgte sich um ihr Seelenheil und um das ihrer Familienangehörigen; Kriege machten sie ratlos, weil schon der Frieden zum Verzweifeln war.

Mir fällt auf, daß ich eine Inschrift für ihren Grabstein entwerfe, als könnte ich dadurch einer Nachwelt, die von ihr keine Ahnung hat, etwas Überdauerndes vererben. Ich habe mich jedenfalls am Ende des Romans in der Nachbarschaft dieser Frau befunden, deren Typus auch heutzutage noch häufig und überall auffindbar ist. Ich bräuchte bloß heimzufahren . . .

Die Lebensgeschichte der Mutter allein hätte leicht einen Zug ins Rührselige gekriegt. Doch Graf hat ein sozialhistorisches

Dokument daraus gemacht, eine Art Reportage aus der Bauernwelt. Sein scharfsinniges Empfinden für anstehende Veränderungen ist es, das alle Versuche lächerlich erscheinen läßt, Graf noch immer in die Heimatdichterschublade zu verweisen. Auf seiner **Reise in die Sowjetunion 1934 (Sammlung Luchterhand, 244 S., 12,80 DM),** wo er mit anderen Exilliteraten am 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller in Moskau teilnahm, erhielt er die Nachricht vom Tod seiner Mutter. Da heißt es dann: „Mit ihr starb das Letzte, was mich mit meiner Heimat verband."

Eigentlich wollte ich jetzt etwas über die **Gedichte und Prosa** von **Albert Ehrenstein** schreiben, einem gebürtigen Ottakringer jüdischer Abstammung, der mir im erwähnten Reisetagebuch von Graf folgendermaßen vorgestellt worden ist: „Er war ein seltsam vergrämter, in sich verkrochener Mensch, der fortwährend Angst vor Bazillen und Krankheiten hatte und eine ganze Hausapotheke mit sich führte. Er wusch sich wenig und trug in Ohren und in der Nase dauernd Wattepfropfen. Er schien beständig zu dösen." Leider ist das Buch dieses hypersensiblen und misanthropisch-hypochondrisch veranlagten Dichters nirgends mehr erhältlich. Darum hat es keinen Sinn, in Müllhalden des Kulturbetriebs zu kramen, wo er unglückseligerweise verschollen ist. „Die Auster leidet Perlen", heißt es in einem seiner Gedichte, die er schrieb, bevor er, verdrießlicher Erfahrungen abhold, nur noch chinesische Lyrik übersetzte.

Nun möchte ich noch schnell auf ein kleines *Büchleinchen* hinweisen (eine andere Bezeichnung wäre unzulässig), dessen Titel schon ein Stück Prosa darstellt: **Vom Aufstieg auf die hohen Berge, von der Schädlichkeit des Verzagens, vom Nutzen des Geschäfts** . . . handelt es, **Notizen eines Publizisten** sind darin versammelt. Verfasser des- und derselben ist ein gewisser **W. I. Lenin.** Der Inhalt ist eine Parabel, gedacht für die allzu Zielstrebigen, die sich leicht in der Richtung irren, gemeint für dogmatische Weltverbesserer, die sich selbst vernachlässigen, und nicht zuletzt bildet sie einen Aufruf an alle, sich vor dem Aufstieg Sinn und Zweck desselben zu überlegen, zuvor schon darüber nachzudenken, was einen auf welchem Gipfel erwarten könnte. Den Zurückgekehrten, die am Weiterkommen gehindert wurden, werden Schleichwege vermittelt. „Man muß", schreibt Lenin, „möglichst nüchtern, klar und konkret sich Rechenschaft darüber ablegen, was wir eigentlich vollendet haben und was wir nicht vollendet haben: dann wird unser Kopf frisch bleiben, es wird uns nicht übel werden, es werden keine Illusionen und es wird kein Verzagen da sein." Ein bißchen biblisch klingt es ja, aber Mut macht es trotzdem. Der Aufsatz erschien 1924 in der „Prawda" und wurde jetzt, in bibliophiler Buchform, mit acht Bildern von Jan Voss illustriert. Der Band paßt in jede Tasche und in jede Ritze; beim Filzen würde er nicht entdeckt und als Geschenk könnte er an jeder Körperstelle getragen werden. Gemacht wurde diese Kleinarbeit natürlich von einem Kleinverlag! **(Klaus Renner Verlag, Erlangen. 12 DM.)**

Ludwig Fels, 1946 in Treuchtlingen geboren, Volksschule, Berufsschule, Malerlehre. Veröffentlichte 1973 seinen ersten Gedichtband, „Anläufe". Danach „Platzangst", Erzählungen, 1974; „Ernüchterung", Gedichte, und „Die Sünden der Armut", Roman, 1975 (KONKRET 12/1975).

Martin Walser: Der Grund zur Freude 99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins

Erster Teil: Selbstgefühl

1. „. . . in einer sich wandelnden Welt".
Seltener lade ich jemanden ein,
mit mir einen Berg zu besteigen.
Jetzt sag ich: treffen wir uns in der Schalterhalle der Deutschen Bank.

2. Mein Narzißmus:
Lieber hätte ich keine Feinde, woher aber
so viele Spiegel nehmen und wie sie aufstellen,
daß ich mich in ihnen genau
wie in den Feinden sähe.

3. Symptome:
Die schwächer werdende Freude.
Eine Magenfalte im Gesicht. Meine sich
verkriechende Stimme. Die wachsende Angst
vor alten Freunden.

4. Erschwerungen:
Schuhe sind mir zu klein oder zu groß.
Verspät ich den Zug, bin ich besiegt.
Ich habe keine Reserven. Wer noch lebt,
kann überhaupt nicht mitreden.

5. Korruption:
Ich kann mir nicht trauen. Zu lang schon lern ich
rechtfertigen, was mich bevorzugt. Wer schlägt
mir den andauernd nachwachsenden Kopf
andauernd ab?

6. Absage:
An den Schrecken sich halten,
ohne den Schrecken aufzuschneiden,
macht den Schrecken mächtig,
du dienst ihm.

7. Landschaft:
Wenn ich von der Arbeit komme,
trinke ich mein Bier und gebe
mich dem Fernsehen hin. Hernach
ist es zu spät.

8. Warnung vor der Allegorie:
Meine Wut ist eine Katze,
die sich füttern läßt und streicheln:
Gefüttert und gestreichelt, fragt
meine Katze: was ist Wut?

9. Environment:
Sowas Windiges, Ölfarbenes, schön grauer
Tag, Blauberge, stählerne Pfützen, lange
Weile, herrliches Haus, Television, keuchende
Putzfrau aus Gips.

10. Selbstgefühl:
Recht haben werde ich nie. Das weiß ich
jetzt schon. Mir wurde anerzogen,
daß ich mich täusche. Seitdem will ich
andere auch täuschen.

Martin Walsers „99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins", die KONKRET von diesem Heft an in zehn Folgen erstveröffentlicht, sind der über Jahre fortgeführte Versuch, die Wirkung öffentlicher Vorgänge auf das eigene, private Bewußtsein festzustellen und festzuhalten. Walser hat sie in zehn Kapitel geordnet, die vom Privaten zum immer mehr Politischen führen.

Foto: Heide Woicke

Alexander Solschenizyn hat einen Roman geschrieben – die Entwicklung des Autors Solschenizyn zum Fall Solschenizyn. Heinrich Böll nimmt ihn in Schutz – vor „schäbigen Gegnern“ und „heuchlerischen Freunden“

„Die Eiche und das Kalb”

Ich beginne mit einem Zitat von Seite 606 dieses Buches, über das man einige Stunden lang referieren und diskutieren müßte, wenn man ihm gerecht werden wollte; gerecht werden nicht nur dem Buch und seinem Autor, auch den beschriebenen und gedeuteten Vorgängen und Entwicklungen. Das Zitat lautet: „Nun stimmen Sie ab, hinter Ihnen steht die Mehrheit. Vergessen Sie nicht: Die Literaturgeschichte wird sich für unsere heutige Sitzung noch interessieren.“ Das sagte Alexander Solschenizyn am 4. November 1969 auf jener Sitzung des Rjasaner Schriftstellerverbandes, die mit seinem Ausschluß endete. Ich möchte dieses Zitat nur durch eine kleine Variante verstärken. Diese historische, diese blamable Sitzung hat nicht nur Literaturgeschichte, sie hat Geschichte gemacht. In keinem Land der Welt ist die Geschichte so genau an der Literaturgeschichte abzulesen wie in der Sowjetunion und im zaristischen Rußland. So ist das Buch „Die Eiche und das Kalb“ auch ein Beitrag zur Geschichte.

Es besteht aus sechs Teilen, ist mehr als eine Dokumentation, es ist der Roman einiger Romane, ein Roman der Zensur, des Geheimdienstes, der Roman zahlreicher Verflechtungen des Literaturbetriebs mit Zensur und Geheimdienst. Als handelnde Hauptpersonen sind drei zu erkennen: der Autor Alexander Solschenizyn, Alexander Twardowski, sechzehn Jahre lang Chefredakteur der sowjetischen Zeitschrift Nŏvy Mir und gefeierter sowjetischer Dichter; die dritte handelnde Kraft ist nur zum Teil sichtbar, nur zum Teil artikuliert, es ist die breite, zum größeren Teil unfaßbare Bürokratie, zu der man in diesem Fall nicht nur die Politbüros, nicht nur den Geheimdienst, auch die Autorenverbände, die Redaktionsstäbe in ihrer vielfachen Verflechtung mit den anderen Instanzen zählen muß.

Fünf Teile des Buches entsprechen fünf Entwicklungsstufen, die der Entwicklung des Autors Solschenizyn zum *Fall* Solschenizyn entsprechen. Der erste Teil ist zwischen dem 7. April und dem 7. Mai 1967 geschrieben, der zweite, als 1. Nachtrag bezeichnet, im November 1967, der dritte Teil im Februar 1971, ein weiterer Teil im Dezember 1973 und der letzte im Juni 1974, nach Solschenizyns Ausweisung aus der Sowjetunion. In einem sechsten Teil, dem Nachtrag, sind die wichtigsten Briefe und Protokolle, auch Statements gesammelt, die die fünf Hauptteile ergänzen.

Nicht nur für Autoren, ob sie nun aus politischen oder kommerziellen Gründen zu Konzessionen gezwungen werden sollen oder sich zwingen lassen, für jeden Zeitgenossen ist dieses Buch eine nicht nur im oberflächlichen Sinn interessante und lehrreiche, auch, wie ich finde, eine spannende Lektüre. Es erklärt – und dabei ist die Datierung der einzelnen Teile über sieben Jahre hinweg wichtig; es belegt die Steigerung – die Entwicklung eines Menschen, in diesem Falle eines Autors, in jene weltpolitische Position hinein, die wir aus Solschenizyns Schicksal kennen. Nach der Lektüre dieses Buches, das die Genese und die Genesis aller Werke und Manuskripte von Solschenizyn enthält, wurde mir erst klar, daß er ja wirklich und wahrhaftig im Geist der Kooperation, mit dem leidenschaftlichen Wunsch, die zahlreichen Verfilzungen der sowjetischen Gesellschaft von *innen* heraus zu heilen, in die Literatur eintrat – und durch sie nach *außen* gedrängt wurde, wo er nie hinwollte. Man vergißt zu schnell, daß der heute siebenundfünfzigjährige Solschenizyn zwar schon als junger Mensch schrieb, daß er aber erst als dreiundvierzigjähriger, vor fünfzehn Jahren erst, einen ersten Publikationsversuch unternahm, und es war nicht er selbst, es war Lev Kopelev, sein Gefängnisfreund, wie er ihn nennt, der sein Manuskript in die Redaktion des Nŏvy Mir brachte. Und noch vor zehn Jahren, im Frühjahr 1966, nach einer schon langjährigen Erfahrung mit den Intrigen des Literaturgeschäfts, Erfahrungen mit Drohungen und Verleumdungen, mit Tapferkeit und Feigheit, mit Eitelkeiten aller Art, noch im Frühjahr 1966 verfährt er nicht mit jener absoluten, puristischen Moral, sondern strategisch. Ich zitiere: „Als ich im Frühjahr 1966 begriffen hatte, daß mir ein längerer Aufschub gewährt worden war, erkannte ich, daß ich nun ein *offizielles* (die Betonung stammt von Solschenizyn selbst), allen zugängliches Werk schreiben mußte, um zunächst einmal zu beweisen, daß ich lebte und arbeitete und um im Bewußtsein der Gesellschaft jenen Raum zu füllen, in den die konfiszierten Werke nicht eindringen konnten. Die ‚Krebsstation‘, die ich vor drei Jahren angefangen hatte, eignete sich sehr gut dafür. Jetzt wollte ich sie fortsetzen.“ Er schrieb die „Krebsstation“ zu Ende, und ausgerechnet an ihr, um sie herum, die er selbst, politisch betrachtet, ein harmloses Buch nennt, sollte sich sein Schicksal innerhalb der sowjetischen Literatur mit entscheiden. Allein das Hin und Her um diesen Roman, die Besprechungen in der Redaktion, die Diskussion im Schriftstellerverband, seine Publikation im westlichen Ausland, gegen die Solschenizyn protestierte; die Mäkeleien an dieser oder jener Figur im Roman, über Pessimismus, Optimismus, das Hin- und Herschieben und -schicken des Manuskripts von einer Behörde zur anderen und wieder zurück an die Redaktion – allein das wäre der Roman eines Romans, in dem man die Befangenheit, die Empfindlichkeit und die Beschränktheit sowjetischer Kulturfunktionäre herauslesen könnte, aber nicht nur diese: auch ihre Intelligenz, ihre Schläue, ihre analytische Erfahrung, ihr gesamtes Instrumentarium.

Erst in der Auseinandersetzung mit allen diesen Instanzen, mit diesen sowohl überzeugten wie erheuchelten Argumenten und Einwänden, wird Alexander Solschenizyn zu dem, wozu er angelegt war, durch Begabung, seinen unbeugsamen Willen, seine Ausdruckskraft. Er wird zum Einzelkämpfer historischen Formats, der wohl erkennt, daß es hier nicht um Literatur oder Politik, daß es um beides geht, und es zeigt sich, daß er zu all seinen Begabungen eine weitere hat, die man bei einem Autor nicht vermuten würde: eine strategische: Er erkennt seine Position, er weiß, welche Waffen er hat, er weiß, worum es geht, er erkennt seine internationalen Verbündeten, erkennt die Schwächen seiner Gegner, und in diesem Labyrinth von Feinden und Freunden, von halben Feinden und halben Freunden, wo ihm wohl Hunderte von Ratschlägen erteilt worden sind, Ratschläge, was er wie und wo da und dort tun sollte, oder hätte tun sollen, entscheidet er allein, was getan werden muß: keinen Millimeter zurückweichen, ohne Angst, wenn auch vielleicht nicht ohne Furcht um die Seinen und seine Freunde, hält er durch bis zur Verhaftung und Ausweisung im Februar 1974.

Erregend ist das Buch nicht nur durch die Dramatik der äußeren, mehr noch durch die Dramatik der inneren Vorgänge in der Sowjetunion, in der es eine Zeitlang – nach der Veröffentlichung des „Ivan Denissowitsch“ – eben so aussah, als würden die Schleusen geöffnet. Der Angel- und Brennpunkt dieser erwartungsvollen Situation, mit ihren vielen Hintergründen, war und wurde eben Alexander Solschenizyn, der nur eine Waffe hatte: sein Werk, später eine weitere, die er bewußt ansetzte: seinen Ruhm. Sein Sieg freilich wurde teuer bezahlt, mit der Ausweisung aus einem Land, in dessen Innerstes er gehört.

Die Schäbigkeit seiner Feinde in der Sowjetunion ist im Anhang ausreichend dokumentiert. Seiner Größe werden auch die gelegentlich schäbigen Kommentare hier nichts antun, sowenig wie die Krokodilstränen heuchlerischer Freunde. Zum Schluß noch ein Zitat aus seinem Nachruf auf Alexander Twardowski, den mutigen Förderer, den letzten Endes gebrochenen Freund: „Es gibt viele Arten einen Dichter umzubringen. Bei Twardowski beschloß man: nehmt ihm sein Kind, seine Passion, also seine Zeitschrift. Es war noch zu wenig, daß man diesen Menschen sechzehn Jahre lang Erniedrigungen aussetzte, die er geduldig ertrug – nur damit die Zeitschrift durchgebracht wurde, nur damit die Literatur nicht abriß, nur damit Menschen gedruckt wurden und Menschen lasen. Zu wenig! – man fügte das zehrende Feuer der Auflösung, der Zerschlagung, der Ungerechtigkeit hinzu.“

Hermann P. Piwitt:

Das „Milieu" verschwindet

Leben in einem Kleinbürgerviertel von Hamburg

Der alte B. vom Parterre ist gestorben. Von allen Mietparteien wohnte er am längsten im Haus. Mit Söhnen, Schwiegertöchtern und einem ganzen Schwung wechselnder Logiegäste. Es gab einen Hund, einen kleinen, gelben, glattfelligen Köter, der seinem Herrn vorauslief und oben auf der Treppe wartete, wenn B. vor der Haustür haltmachte und, den Krückstock unter den linken Arm geklemmt, mit dem andern nach dem Geländer griff, um sich mit dem Schwung des linken steifen Beins Stufe für Stufe hochzuziehen. Es gab Vögel, Kanarienvögel. Und Schlager bis in den Morgen hinein; denn der Hinterhof leitet die Geräusche wie ein Kamin.

Der jüngere Sohn fuhr zur See. Als er mich bei „Tsolidos" am Tresen anredet, habe ich erst mal ganz gewöhnliche Angst vor ihm. Er ist an beiden Armen tätowiert, sein Haar ist strähnig, die Koteletten sind dünn und ausgefranst, seine Augen blicken waschlaugentrüb aus Bluträndern. Etwas Schmuddelig-Blondes war an ihm, das mich an Landarbeiterkinder aus dem Dorf während der Kriegszeit erinnerte. Und ich kann mir ihn auch heute nur vorstellen mit dem ständig staubverklebten Rotz, den sie unter der Nase hatten.

Später haben wir uns dann ganz gut verstanden.

Aber den Zwang, als erster zu grüßen, wenn wir uns auf der Treppe oder vorm Haus trafen, bin ich lange nicht losgeworden. Da war Angst, wenn ich's recht überlege, gepaart mit dem Wunsch, mich von der leutseligsten Seite zu zeigen. Und das dürfte ihm selbst am unheimlichsten vorgekommen sein: daß ihm da ein wesentlich älterer Mann als erster den Tag wünschte.

Denn mit seinem Vater, dem alten B., war es umgekehrt: Steht er morgens mit seiner zerbeulten Milchkanne beim Krämer und läßt sich zwei Liter abfüllen, sucht er meinen Blick; und dann bin ich es, der den Gruß erwidert.

Jetzt soll ihn der ältere Sohn, „Buhmann", so geschlagen haben, daß er im Krankenhaus gestorben ist. Aber ein paar Tage drauf, erzählt man, erscheint die Schwiegertochter und Frau des „Täters" bei der Sparkasse, um die Rente des Toten abzuholen. Man fragt, man forscht, man glaubt zu wissen, schließlich rückt sie mit der Wahrheit raus. Wieder ein paar Tage später ist die Wohnung leer. Die B.s sind ausgezogen. Und niemand vermißt sie. Das einzige, was der Nachmieter von ihnen noch vorfindet, ist, hinterm Ofen, ein Kuvert mit den Aktfotos eines halbwüchsigen Mädchens, das verschüchtert neben dem B.schen Weihnachtsbaum steht. Solche Hinterlassenschaften sollen an der Tagesordnung sein, wenn Rentner plötzlich sterben. Hinter der Heizung versteckt, überleben Vaters kleine Helfer, die Tagträume.

Inzwischen ist ein Fotograf eingezogen, ein richtiger. Das „Milieu" verschwindet an die Peripherie. Ach was, sagt mir einer am Tresen, die sind doch froh, wenn sie rauskommen aus den alten Häusern, nach draußen, ins Grüne. Ich kenne ihn ein bißchen, er ist Geschäftsmann und wohnt in einem noch älteren Haus, aber in Hamburgs bester Gegend, 13, Alster, citynah, im Grünen.

★

Neben mich auf die Bank am Kanal setzt sich eine schwer gehbehinderte junge Frau. Sie fragt nach einer Zigarette, und ich sehe, daß sie Tränen in den Augen hat. Ihre Hände zittern so, daß sie die Zigarette kaum halten kann. Nach dem ersten Zug fängt sie unvermittelt an zu erzählen: Ihr Freund, mit dem sie noch am Vortag telefoniert hat, ist gegen Morgen gestorben, Herzschlag. Dabei sei er kerngesund gewesen, sagt sie. Mal abgesehen davon, daß er blind gewesen sei. Aber sie hätten sich schließlich gegenseitig helfen können. Er habe sie gestützt. Und sie habe aufgepaßt, daß keine Glut von seinen Zigaretten auf Möbel und Teppich fiel. „Wo er doch soviel geraucht hat." Sechzig Zigaretten am Tag. Und das bei seinem angeborenen Herzfehler. Ja. Und morgens immer schon eine Flasche Bier. Das habe ja nicht gutgehen können. Bei seinem „Zucker".

Ich merke plötzlich, wie ich sie bitten möchte aufzuhören. Es ist mir unmöglich, ihr weiter zuzuhören ohne wachsendes diebisches Interesse daran, wie diese Krankengeschichte eines angeblich Kerngesunden zu Ende geht. Aber ich bin schon dabei, sie mit ihrem Schmerz von dem Eigenleben ihrer Erzählung zu trennen, die mich nicht mehr an sie denken läßt, sondern nur noch an das Lied vom Kleiderschrank, von dem am Ende nur der Schlüssel da ist. Ich will das nicht, daß sie das mit mir macht. Ich frage sie nach etwas anderem. Es ist ein Geburtsfehler, sagt sie, als sie jetzt von ihrer Krankheit spricht. „Die Hebamme hatte schon Feierabend." – Jetzt ist sie 29 und hat sich sterilisieren lassen. Ein Kind wäre zu gefährlich. Aber ihre „Tage" kriegt sie regelmäßig. Hat keinen Krebs, keinen „Zucker".

Jetzt verstehen wir uns besser. Sie braucht nur einen, der stillhält und zuhört. Nach Rührung hatte sie gar nicht gefragt. Den Fehler hatte *ich* gemacht.

★

Tsolidos führt das „Astra-Eck", Lützow-, Ecke Schlieffenstraße. Tsolidos kommt aus gutem Haus, schlägt die Offizierslaufbahn bei der griechischen Marine ein und bringt es bis zum Mitglied der Fußball-Nationalmannschaft (sagt er); aus dem aktiven Dienst wird er wegen einer „Verfehlung" (Tsolidos) entlassen. Eine Scheidung gibt ihm den Rest. Er geht nach Deutschland und fährt als Marine-Elektriker auf der „Hanseatic". Von dem, was er verdient, pachtet er die Kneipe an. Aber den Laden in Schuß bringt erst Margot. Margot ist Mitte dreißig, intelligent und ziemlich dick – aber auch Muskeln brauchen ein Polster, sagt sie. Sie hat es nötig. Denn Rangeleien

Fotos: Christa Kujath

sind an der Tagesordnung. Und wenn „Bella", der Boxerrüde, auf Tauchstation geht (und das tut er bei Gefahr ziemlich schnell), muß Margot „in die vollen geh'n".

Margot kann sich nicht erinnern, daß sie jemals nicht hinter der Theke gestanden hat; sowenig wie daran, jemals blau gemacht zu haben. Als Entschädigung dafür sieht sie dann im (und ein paar Tage nach) dem Urlaub so alt aus, wie sie wirklich ist.

Natürlich erledigt sie für Tsolidos auch alle Geschäftspost: wobei sie an Finanz- und Aufsichtsämter grundsätzlich in gebrochenem Deutsch und per Hand schreibt. „Wenn die auf die Idee kommen, daß ein Steuerberater oder Notar dahinterstecken könnte, prüfen sie am Ende die Bücher!" Tsolidos beschränkt sich dann aufs Unterschreiben. Er spricht und liest kaum Deutsch, und Margots Schrift schon gar nicht. Aber die Augen lange auf dem Schriftstück ruhen lassen, bevor er den Akt der Unterschrift vollzieht, womöglich vor Kunden, bewahrt ihm Respekt. Glaubt er. „Na", sagt sie, „deinen Namen wirst du wohl noch schreiben können!" Das hört er nicht gern; und viel mehr riskiert sie auch nicht. Schließlich ist er der Inhaber, der „Konzessionär", sagt sie. „Oder ist es etwa nicht *sein* Kapital?"

„Sein Kapital bist du!" sage ich und komme mir sehr klug vor. Aber sie versteht es als Kompliment. Und Komplimente bekommt sie jede Menge. Trinkgelder wären ihr lieber. Und Tsolidos sitzt schon wieder am Kartentisch.

Heute hat Margot Sorgen. Wenn sie wenig spricht, hat sie entweder 39 Grad Fieber oder ein Kind von ihr ist überfahren worden. Es ist nicht ganz so schlimm: Sie hat nur rausgekriegt, daß ihr Sechzehnjähriger fixt. „Und nun rat mal, woher er das Zeug hat! – Aus dem evangelischen Jugendhaus. – Scheißstaat", sagt sie. „Und weißt du, woher das kommt? Weil die Leute alle den Hals nicht voll kriegen können." Nein, manchmal wünscht sie sich schon den Strauß. Einen ganz kleinen wenigstens. „Obwohl" sagt sie, „das muß man denen lassen: die anständigsten Gäste hier, das sind die Jungs von der SDAJ; immer nett, nie besoffen, ich meine, so, daß sie krakeelen. Und vor allem nie die linke Tour. Aber die müssen ja wohl auch so. Hab ich nicht recht?" Und dann: „Gib zu: Um im Sozialismus leben zu können, dazu sind wir doch alle schon viel zu kaputt." Aber das dürfe sie zu Haus schon mal gar nicht sagen, da würde ihr ihr Mann was erzählen!

Ihr Mann. Der auf Montage ist. Der den „King" macht. Ein Fahrender. Ein Selbständiger geradezu, so wie er „von Markt und Wetter" abhängt. Wenigstens ein Aufsteiger, der sich mit der CDU von seiner Herkunft freiwählt. Und sich wundert, wenn sich der Junge ein bißchen Nestwärme aus der Spritze holt, wo der Vater nie zu Hause ist; und es bei der Mutter vier Uhr morgens wird, gewöhnlich, manchmal fünf. Und dann, endlich im Bett, „haut sie sich noch einen Schmöker hinter die Linse". Denn im Bett – da kann sie nicht gleich schlafen, sagt Margot. Da dieselt sie nach.

Die meisten Kneipen im Viertel gehen nicht besonders. Immer voll ist nur, was die Leute „Studentenkneipe" nennen. Jupp, der einmal Boxer war und sogar mit Nürnberg trainiert hat, hat verkauft und ist auf Rente gegangen. Jetzt verdienen sich „Studenten" eine goldene Nase mit Räumlichkeiten, die er nie hat ausnutzen können, aus Mangel an Kundschaft. Aber hundert Meter weiter muß sich Bruno seine Stammkundschaft in einer Kneipen-Fußballmannschaft zusammenhalten. „Und bei H. in der Mansteinstraße", sagt mir ein Rentner am Kanal, „liegt noch ein Blindgänger unterm Tresen."

Tsolidos hat keinen Grund zum Klagen. Er kann seiner Landsleute sicher sein. Und sieht so einheimisch aus, daß die Alteingesessenen ihn nicht meiden. Tsolidos hat das Aussehen und die reserviert-gewinnenden Umgangsformen eines französischen Landapothekers. Aber es würde ihm nichts nützen, wenn er Margot nicht hätte. Sie hat die Stammkunden fest in der Hand, gibt Zucker und putzt runter, setzt diesen auf Kaffee und jenen auf Sekt – und riskiert dabei immer noch einmal was „vor den Koffer" von einem Dritten, der ihre Spielregeln nicht kennt. Der, den sie „Baron" nennen, kennt sie. Wenn er von seiner Zeit bei der „Legion Condor" erzählt, mit ausgestreckten Armen, die Hände flach weggespreizt, von seinem Hocker aus seine Angriffe fliegt, lacht er wie ein Diesel beim Anlassen. Tetje, der einmal ähnlich unternehmerisch tätig war, mag ihn trotzdem nicht. Denn, Tetje zufolge, soll sich der Baron bei einer ortsbekannten Witwe „ein ganzes Mietshaus zusammengeleckt haben". Wie ich das finde, fragt er. „So ein Gerippe – und was die wohl alles drin gehabt hat! Die soll sich doch nie gewaschen haben. Nu' stell dir vor: Flusen, Pilze, Käfer!" Er lacht. Er ist wirklich ein feiner Kerl. Ein Gemütsmensch geradezu. Daß er ihn, als der „Baron" einmal im Suff in den nahen Weiher gefallen war, nicht hat absaufen lassen, darüber ist Tetje heute noch nicht weg.

Tetje war im Fischhandel früher. „Brauchst nur zu fragen unten am Fischmarkt – die kennen mich alle." Jetzt ist er dreiundsiebzig, hat seine Fabrik verkauft, aber vom Geschäft kommt er nicht los: „Gibst mir 'nen Korn? – Kriegst 'ne Juno!" Immerhin, fast tausend Prozent! – Da steh'n sie, da kommen sie durch die Tür, meine Feuerwasser-Schlucker, immer tipptopp, immer sorgfältig, ja pedantisch gekleidet, meine einsamen Jäger, in ihren Freizeitanzügen, die Hemden in den Farben der neuen Saison, am Hals die Krawatte der letzten Tagesschau, im Knoten fehlt die Perle nicht, sie hätten alle das Zeug zu einem Chinesen, aber sie sind nun mal von Haus aus die „geborenen" Aneigner, Nachtjäger, „Bogeys", einsam im Großstadtdschungel in ihren einmaligen Trenchcoats, ihren unnachahmlichen Paletots, ihren unvergleichlichen Schicksalen und ihren Schnacks, mit denen sie sich flott halten, Bogeys bis zum Geht-nicht-mehr, wenigstens solange, bis einer nach dem anderen abmontiert; ich sehe sie auf ihren Hockern zusammenfallen oder – ohne Blick und sich nach allen Seiten entschuldigend – durchs Lokal geistern, und erst wenn Tsolidos ihnen kein Bier mehr gibt, richten sie sich noch einmal auf, oder besser: etwas in ihnen richtet sich noch einmal auf, das ist der einsame Wolf, und der sagt: „Von einem Gastarbeiter laß ich mir nichts verbieten!"

Von Hermann P. Piwitt erscheinen demnächst Essays unter dem Titel „Boccherini und andere Bürgerpflichten" in der Reihe „das neue buch" bei Rowohlt.

Neuerscheinungen

Kleine Bibliothek

Reinhard Kühnl
Der deutsche Faschismus

Bd. 62
320 Dokumente,
512 Seiten,
DM 9,80

Restauration und Spaltung
Entstehung und Entwicklung der BRD
1945–1955

Bd. 73
512 Seiten
DM 9,80

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
1883–1975

Bd. 58
457 Seiten,
DM 9,80

Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau

Bd. 61
ca. 320 Seiten
DM 12,80

Krysmanski/Marwedel (Hrsg.)
Die Krise in der Soziologie

Bd. 59
294 Seiten,
DM 12,80

Arbeiterbewegung und westeuropäische Integration

Bd. 53
ca. 380 Seiten,
DM 14,80

Gesamtverzeichnis bitte anfordern

Pahl-Rugenstein

5 Köln 51 · Vorgebirgstraße 115

Zensur? Bei uns??

Foto: Brigitte Friedrich

Walter Boehlich

In einem kürzlich veröffentlichten Interview sagt Friedrich Dürrenmatt: „Ich glaube, die Zensur existiert hauptsächlich in den Köpfen derer, die nicht gedruckt werden. Nennen Sie mir einen Schriftsteller, von dem Sie das Gefühl haben, er sei zensuriert worden. Zensur ist, wenn etwas *behördlich* verboten wird."

Diese Sätze stehen in einem Buch, „Gegenwartsliteratur" (Mittel und Bedingungen ihrer Produktion; Franke Verlag, Bern, 416 S., 28,50 DM), das die Ausbeute einer vom Deutschen Seminar der Universität Basel veranstalteten Umfrage enthält. Die Basler Germanisten haben mancherlei wissen wollen, Auskünfte über Formales wie Inhaltliches, Ästhetisches wie Ökonomisches; sie haben, wenn sie nicht das ausführliche Gespräch vorzogen, zehn Fragen gestellt, von denen die letzte lautete: „Können Sie uns konkrete Fälle nennen, wo Sie sich mit irgendeiner Form der Zensur auseinandersetzen mußten?" Sie waren an persönlichen Erfahrungen interessiert, nicht an Meinungen. Es wäre immerhin denkbar, daß mancher Befragte zwar selbst noch nicht zensiert worden ist, aber trotzdem über höchst solide Kenntnisse dessen verfügt, was heute Zensur ist und wie sie geübt wird. Um solche Aufklärung haben die Basler sich selbst gebracht, mutwillig und offenbar bewußt.

Die Zahl derer, die in unserer Gesellschaft auf die Frage nach Zensur reagieren wie Dürrenmatt, ist nicht gering. Sie sind fixiert auf ein liberales Verständnis, das seit spätestens 1848 überholt und realitätsfremd ist. Wo keine Zensurbehörde ist, meinen sie, wäre auch keine Zensur, wo Wissenschaft und Kunst für frei erklärt seien, wären sie auch frei. In Diktaturen, rechten wie linken, gebe es freilich Zensur, nicht so jedoch bei uns.

In der Tat haben wir keine offiziöse Zensurbehörde, aber wir haben Zustände, die Karl Markus Michel oder Klaus Wagenbach veranlaßt haben, nicht nur ironisch eine solche Behörde zu fordern, um für Verleger und Autoren wieder eine Art Rechtssicherheit herzustellen.

Von so schmutziger Arbeit hat sich – bei uns – der Staat seit eineinviertel Jahrhunderten zurückgezogen, aber keineswegs hat er alle Positionen geräumt, die zuvor so schön besetzt waren. Er hat die Verfolgung und Unterdrückung dessen, was er so lange selbst direkt verfolgte und unterdrückte, auf mancherlei Weise delegiert, sei es an von ihm unabhängige Institutionen, sei es an die Gerichte. Nach jugendgefährdenden Schriften oder Pornographie wird nach wie vor gefahndet, Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung – wobei die Majestäten brave demokratische Staatsoberhäupter oder auch Verfassungsrichter sein mögen – kann nach wie vor geahndet werden, Gewaltbefürwortung, was immer die Gerichte darunter verstehen wollen, ist seit neuestem eine Staatsschutzsache. Es gibt viele Gesetze, die die freie Kunst und Wissenschaft unfrei machen; ganz mündig dürfen auch Bürger demokratisch verfaßter Gesellschaften nicht sein. Wo käme da die Herrschaft hin.

Mit den Pornographie-Bestimmungen sind von den Befragten etwa Grass und Kesten in Konflikt geraten; man kann sie, als fürs Thema unwichtig, ausscheiden. Es gibt andere, die überhaupt keine Erfahrungen mit Zensur haben, Jürgen Becker oder Joachim Kaiser zum Beispiel. Wie sollten sie auch. Man kann sie ebenfalls ausscheiden. Ergiebig für das Thema sind lediglich diejenigen, die meinen, Zensur kennengelernt zu haben. Sie zeigen, daß überall dort, wo öffentliche Meinung hergestellt werden könnte, Zensur vermutet wird. Den „klassischen" Zeiten gegenüber hat sich allerdings etwas Entscheidendes geändert. Aus den Aussagen der Verleger und Autoren geht – mit einer Ausnahme – nicht hervor, daß Verlage einer bemerkbaren Zensur unterworfen würden oder ihrerseits eindeutige politische Zensur ausübten. Das Buch, das früher am schärfsten verfolgt wurde, hat offenbar zunächst seine gefährliche Rolle ausgespielt. Demnächst könnte sich das ändern.

Die Presse dagegen, bis in die Paulskirchenzeit ebenfalls ein Lieblingskind der Zensur, ist, getrieben von dem, was bei uns Demokratieverständnis heißt, nun selbst zum Zensieren übergegangen. Nicht etwa nur die Springer-Presse, von der Heißenbüttel eine Geschichte erzählt. Fast alle nicht-reaktionären Publizisten berichten

Grandville: Wiederauferstehung der Pressezensur (1832)

„In der Tat haben wir keine offiziöse Zensurbehörde, aber wir haben Zustände, die Karl Markus Michel und Klaus Wagenbach veranlaßt haben, nicht nur ironisch eine solche Behörde zu fordern, um für Verleger und Autoren wieder eine Art Rechtssicherheit herzustellen."

davon. Es ist nützlich, sich bei dieser Gelegenheit an Margret Boveris Behauptung zu erinnern, nach 1945 sei in der Tagespresse fast ebensoviel an ihren Artikeln gestrichen oder verändert worden wie unter den Nazis. In der „FAZ", die sie nach ihrem Tode als große alte Dame des Journalismus feierte, hat sie jedenfalls nicht schreiben dürfen, was sie schreiben wollte. Das hätte zwar künftiger und notwendiger Politik gedient, widersprach aber der Ideologie der Herrschaft. Die Spielregeln des Konformismus können bequem die der Diktatur ersetzen. Es darf allenfalls gedacht, das Gedachte aber nicht dort, wo es hingehörte, veröffentlicht werden.

Nun, Zeitungen und Verlage sind Privatbesitz; da entscheidet, wer das Portemonnaie hat, darüber, was sein darf und was nicht. Die Sender aber sind Anstalten des öffentlichen Rechtes, nicht nur auf Ausgewogenheit, sondern auch auf Pluralismus verpflichtet. Über das, was an ihnen geschieht, sagt Arnfried Astel, der es wissen muß und dem es niemand bestreiten kann, Zensur sei dort „tägliche Praxis". Henkel, Jägersberg, die Runge und die Wohmann sagen nichts anderes. Lauter Leute, von denen zu vermuten ist, daß sie „auf dem Boden des Grundgesetzes stehen". Aber das Grundgesetz hilft ihnen einen Dreck, weil die Sender tun, als sei, was sie ausstrahlen, nicht Meinung und Produkt individueller Urheber, sondern Meinung und Produkt der Sender selbst. Womit sich die jeweils Verantwortlichen unter keinen Umständen identifizieren können, verändern oder unterdrücken sie nur zu oft.

Erstaunlich ist dann nur, womit sie sich guten Gewissens jeden Tag und jede Stunde identifizieren mögen. Sie sind alles andere als unabhängig, aber schamhaft verschleiern sie ihre Abhängigkeit. Noch jeder Intendant, so heftiger politischer – und bisweilen folgenreicher – Druck auch auf ihn ausgeübt werde, hat jeden Zensurvorwurf entrüstet von sich gewiesen. Die Mitarbeiter der Sender erzählen etwas anderes. Vielleicht liest ja einmal ein Intendant dieses Buch, vielleicht befragt sogar einmal ein Intendant, der nicht wiedergewählt werden will, seine Mitarbeiter und macht sich Gedanken darüber, daß so viele schlicht Zensur nennen, was er als Zensur nicht erkennen will.

Gewiß sind die Intendanten abhängig, aber die Autoren sind es auch, und es ist eine alte Sache, daß man im Hause des Gehenkten nicht vom Strick sprechen soll, eine deutsche Sache zumindest. Von den Baslern befragt worden sind Bürger der BRD, der DDR, Österreichs, der Schweiz und Frankreichs. Die „Deutschen" haben bezeichnenderweise anders reagiert als die Österreicher und die Schweizer. Nicht ein einziger Autor der DDR hat die Zensurfrage beantwortet. Ist sie ihnen nicht erst gestellt worden? Die Autoren der BRD hingegen gehen fast alle verdächtig schnell über diesen Punkt hinweg, der für die Freiheit ihrer Äußerungen wichtiger sein müßte als alle neun anderen Fragen zusammen. Nur Walser nutzt die größere Möglichkeit seines Interviews; was er, der auf seine Weise noch immer privilegiert ist, zu sagen hat, dürfte symptomatisch für die Schwierigkeiten radikal-demokratischer Urheber sein.

Ganz anders als die „Deutschen" verhalten sich die Österreicher und die Schweizer. Sie reden von der Sache selbst, verzweifelt, sie scheuen sich nicht. Sie sind weniger integriert, sie scheinen unangepaßter, erkennen ihre Lage als hoffnungsloser. Die Deutschen tun, als hätten sie sich in ihrer Geschichte, die man eine der Freiheit kaum nennen kann, eingerichtet. Da werden sie unsanft ruhen.

NEUERSCHEINUNG

Antiimperialistisches Informationsbulletin

Iran – Sonderbroschüre Preis 5,- DM

Bestellschein

☐ Hiermit bestelle(n) ich (wir) ..... Exemplare der Iran-Sonderbroschüre (Preis: 5,- DM zuzügl. Porto)

Name: _____

PLZ/Ort: _____

Straße: _____

Datum: _____

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:
Antiimperialistisches Informationsbulletin
355 Marburg/Lahn · Liebigstraße 46

Wyhl:

Lieber aktiv als radioaktiv
Wyhler Bauern erzählen:
Warum Kernkraftwerke schädlich sind.
Wie man eine Bürgerinitiative macht und sich dabei verändert.

Politik 65 DM 8.50 Wagenbach

Bauern erzählen die Geschichte ihres Kampfes gegen das geplante Kernkraftwerk. Sie haben gelernt, wer von der Kernenergie den Nutzen und wer den Schaden hat und wie man versucht, sie einzuwikkeln. Was sie aus ihrer Geschichte lernen können, und was sie von den Parteien zu halten haben. Der Katastrophenplan der Regierung. Störfälle in der BRD. Ratschläge für andere Bürgerinitiativen.

Heinrich Böll, Rudi Dutschke, Erich Fried, Claus Menzel, Helga Reidemeister, Johannes Schenk, Otto Schily, Richard Schmid, Klaus Stiller, Christa Wachenfeld, Klaus Wagenbach

Die Erschießung des Georg v. Rauch

Eine Dokumentation anläßlich der Prozesse gegen Klaus Wagenbach

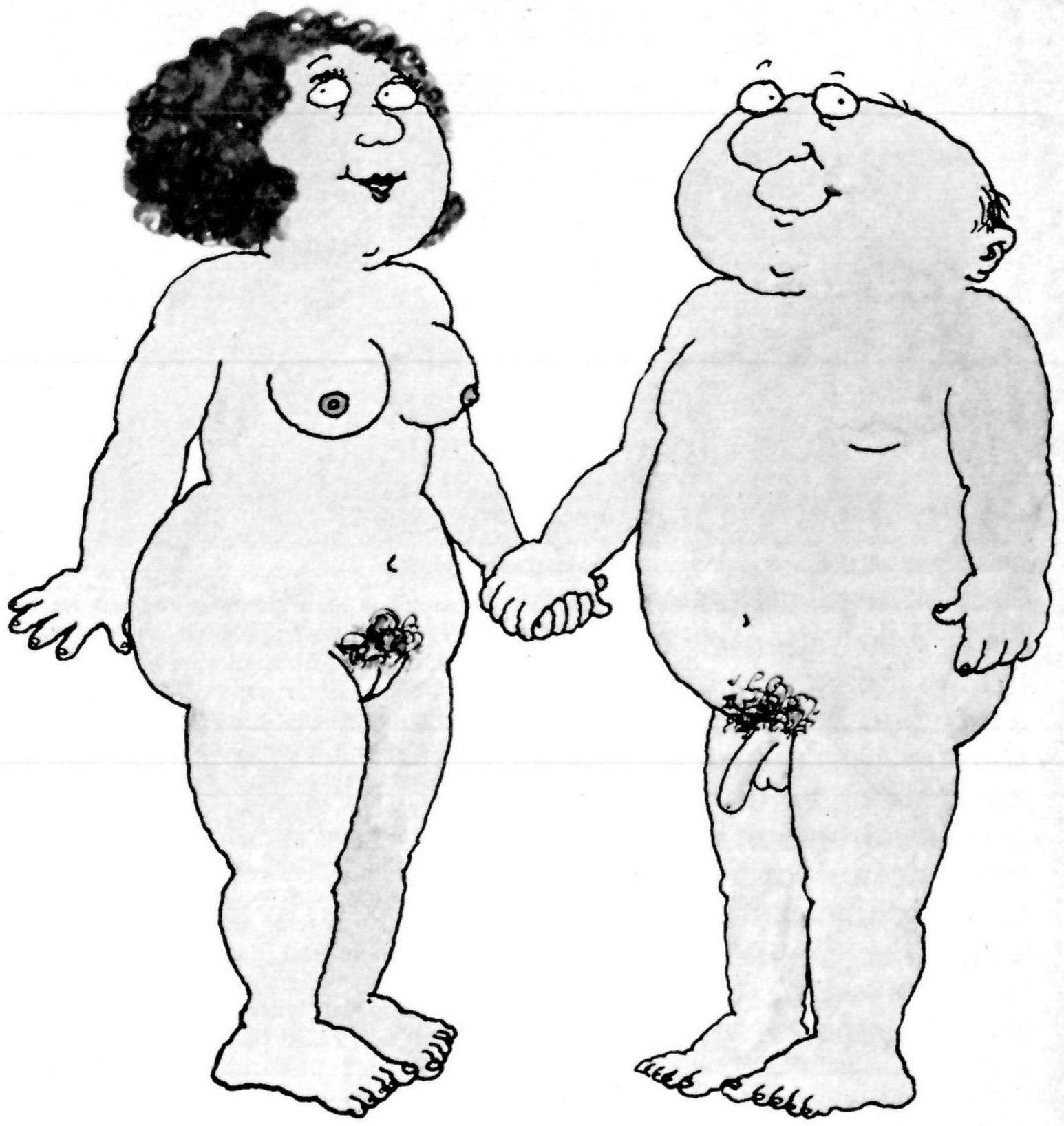
Warum:
Der Tote schuldig ist,
der Todesschütze freigesprochen,
der Kritiker verurteilt wird.

(Sonderband) DM 7.– Wagenbach

Kuddl un Natalje Schnööf:

Wo komm' blof

Kuddl Schnööf ist das Pseudonym, unter dem der frühere schleswig-holsteinische SPD-Vorsitzende Jochen Steffen im niederdeutschen Missingsch schreibt. Natalje ist seine Frau. Jetzt haben die beiden „ein verklarendes Buch mit Billers ohne Tühnkram für Kinner un junge Olle auf die Tuhr von Dr. Thaddäus Troll" geschrieben. Es erscheint am 19. März bei Hoffmann und Campe (49 Seiten, 22 DM).



Wenn die Großen keine Klamotten anhaben, denn siehs ganz klah, wassen nu anners is

Düsses ham wiä auffeschriem, indem wir so bei uns bei dachten, dassu gähne wissen wiss, wonehm du nu herkommen tus un as wie das allns bewicks worn is. Indem daß wiä sölbs Gören ham, wissen wiä da Bescheid über, as wie schwer das is, da bei die Waheit bei zu bleihm, da keine rote Bonnje un nich das Stottän bei zu kriegen.

Ers ma ham wiä Jungs un Deerns gefracht, die so in deine Schahre wahn, wo sie denn nu von her komm, was sie da so über simeliän tun. Da ham'n paa von oich an geglaup:

„Mir hat den Adebah gebrach."

„Ne Kazze hat mich im Dustern innas Haus gezottelt."

„Vaddä hat mir in Biäpott gefunnen."

„Ne flotte Geisserolle hat mich aus einen See gezogen."

„Muddä wa ganz platt, as ich mitt'n mal nehm sie innie Puch vonnas Krankenhaus liegen tat."

Ischa klah, wa? Du weischa, dasses allns Tühnkram is, nich? Die Waheit daüber, wo nu die lütten Görn von her komm, is nämlich as sochche viel fidehler as sonn Kwatsch. Da'um komm wiä gleich bei un sagen ohne Fisematenten was anliecht:

Lütte Loite wern von große Loite zurech geschussert: Ersma mussu wissen: Da gehörn zwei Erwacksene zu, wenna ein lüttes Gör bei rauskomm soll. Un di müssen ein Oller un ne Olle sein. Bloss die könn' das. Un die beiden, die dir gemach ham, sünd dein Vaddä un dein Muddä.

Wennu nu beikomms un stopps die beiden zusammen innie Badewanne, denn kanns was Dolles bekuken. Die beiden sehn nich von ohm bis unnen egal aus. Dascha nich grade was Noies, abers du kanns das viel besser sehn, wenn sie ohne Plünn an inne Wanne rumplantschen. Sie sind nicht bloß innie Höhe unegal. Sie ham annere Kurwen, un den einen hat'n anneres Dingsbums annie Figuä as den annern.

Was issen nu an Vaddä un an Muddä anners an? Da muss du dir in Klahren über sein, denn die verschiedenen Dingsbumse annie Figuä, die sünd das, wo sie dir mit zusammgeschustert ham. Weil du dir da über in Klahren sein muss, ham wir zwei große Billers gemalen, da kanns genau auf sehn un bekuken, wassen nu anners is un wo das auf ankomm tut.

Du muss dir da nix bei denken, wenn die Olle un der Olle auffas Bild nu nich patuh so aussehn as dein Muddä un Vaddä. Da komp das nich auf an. Das geht ummie wichtichen Stellns. Die sünd abers bei alle gleich. Bei dir auch.

Bei Billerbekuken fangn wiä ohm an un sehn ma, wassen nu anners is. Ersma kanns furts sehn, dass den Olln ein platten Brußkassen hat, die Olle abers da zwei lütte Berge auf zu sizzen hat.

Düsse Knuppels ham viele Nahms. Inne höhere Kreise sagen sie da Busen auf. Bei uns sacht man meiß Titten, Griffstücke oder so. Wenner groß is, sacht man: „Die hat ne große Meierei."

Den richtigen Nahm is abers: Busen oder Bruss. Das soss dir ohm in Grippskassen notiän.

Assu knapp auffe Welt wars, da wa das deine Meierei. Wennu ganz lütt bis, denn has keine Zähne, kanns asso nich richtich beißen. Würßchen, Katoffel, Appelkuchen, Schoklade un so is Sense. Kanns nich kaun. Wennu Kohldamf has, muss trinken. Milch as sochche.

Ohne Milch gehs sons innie erssen Monate ein as ne Primel. Deine Milch kam ausse Buddel oder aus Muddä sie ihrn Busen. Bedank dir ersma bei ihn,

3 die lütten Gören her?

denn machen wir weiter. Nu kuk ma auffas Bild 'n büschen weiter unten. Da kanns sehn, daß die Olle da, wo den Bauch anfangen tut, mehr innie Breite geht as den Ollen. Ihm meiss gahnich, wenner nich vollgefressen is.

Was bei die Olle breiter is, da sagen wir Hüffen auf. Da is Plazz unter für'n ganz lüttsches Gör. Da komm wir schpäter auf zurück. Nu kuk noch weiter runter. Mang die Stelzen. Der Olle un die Olle ham da 'n dickes Haaknäuel. Hassu nich. Ääger dir da man nich über. Wennu öller bis, kriss auch ein.

Die Haupsache, kuk sie dich an, bummelt den Ollen mang die Stelzen. Ihr Djungs as sochche, ihr hap auch sonn Piepel. Ihm wird jümmers größer, wenn ihr größer wern tut. Nu isses mit den Dings sein Namen as wie mit den Busen sein. Den bummligen Piepel hat viele Nahms. Den richchigen is: Penis. Nochma, damit mich hiä keine Unklaheiten aufkomm: Hat bloß der Olle! Achter die Ohrn schreim. Inn Grippskassen notiän.

Was hat denn nu die Olle mang die Stelzen? Sie hat da son lüttjes Loch. Den sein Name is: Wagihna. (Wird'n büschen anners geschriem as gesprochen. Kling abers gannich schlech. Oder?) Nu pass ma Obach. Beide Nahms achter die Ohrn schreim: Penis un Wagihna. Wennu das geschallt has, denn komm wir bei un kuken, as wie sonn ganz lüttjes Gör, ein Behbi, zusammgeschustert wern tut.

Der Olle unnie Olle liegen zusamm innie Puch. Das geht meissens innie Puch los, indem dassas da so kuddlich-muddlich-schnuddlich in is. Den Olln hat die Olle bannich gähne. Da'um drück er sie sonn richtichen Süßen auf. Unnie Olle? Sie gieb ihn sonn Dauerbrennä zurück. Denn knutschen sie sich fess auf einen Dutt. Das tut beide bannich gut. Un nach ein lütten Momang wird den Ollen sein Penis viel größer as sons un denn noch steif und haht. Den Macker wird größer un das alles, weil ihn in kürzesse Kürze fix was zu wurschen kricht.

Unnu will der Olle noch näher bei die Olle bei. Das komp da von, daß er ihr ganz bannich doll leiden mach. Ihm lecht sich ganz kuschlich auf ihr rauf un steck sein Penis in sie ihre Wagihna rein.

Sie fühln sich bannich häälich, die zwei beiden; der Olle unnie Olle. Ihm will bloß noch in sie drin sein un ihr will bloß noch mähken, dasser in sie drin is. Auch achter die Ohrn schreim: So mach man das, einen ganz doll leiden mögen. Un das fäng ehm da mit an, dasser Olle unnie Olle sich ganz bannich doll leiden mögen. Ers mögen sie, ein den annern, un denn machen sie das Mögen.

As wie sie sich fühln, das kanns knapp beschreim. Das is sonn suttjes Killekille, fäng innen Bauch an und kribbelt denn überall in dir hin. Weiß Bescheid? Tschä, denn has da ne lüttje Ahnunk von, as sie sich da fühln bei.

Un das weischa selps: Wennas bei dich so killekille machen tut, denn jukkels du 'n büschen rum. Dassis hieä auch an dem, wennichsens beinah so. Es is bloß 'n Killekille aus ne ganz besonnere Kisse. Wonehm es an meissen Killekille machen tut, is bei den Ollen sein Penis un innie Olle sie ihre Wagihna. Da'um issie Juckelei da unnen auch am döllsten.

Den Ollen juckelt mit sein Penis die Wagihna vonnie Olle jümmers rauf un runnä. Den Penis unnie Wagihna sind ganz bös killich. Unnu juckeln ihr, killich un killich, ümmer aufenanner los. Das is, as wennu dir bei ein Djucken krazzen tus, aber bannich viel hääli-cher.

Das geht ers sinnich und suttje los, un denn gehtas jümmer fixer, as wie das Killekille jümmers döller wern tut.

Wa'um hört das Killekille auf?

Du meins je woll: Wennas so bannich häälich is, wa'um machen die Großen das denn nich schtets un stännich? Da kanns zwei Grünne für nehm, dassie das nich tun. Ersma wirs da ganz schön schlapp von. Mehr as vons Bolzen oder rumwezzen, Springtau hüppen oder Bäume entern – mehr as von alles annere. So bannich häälich as das nu ma is, es nüzz nix, du kanns nich ein gansen Tach auf düsse Tuä rumjukkeln. Hälts nich durch oder gehs bei kaputt.

Tschä, un denn komp da noch den Momang zu, wo das Killekille aufhörn tut. Das is ganz besonners häälich. Das is akkerat dem Momang, wo'n lüttes Gör auf Kiel gelecht wern tut.

Wennu den Ollen unnie Olle assie Wilden mit die Juckelei zu Knass gegangen sind, dassu meins, nu gehn sie mit ein Knall innie Luff, denn meins das nich bloß. Das tun sie beinah. Abers nich ganz. Die Killekillejuckelei ennet mit ein dollen Bummsdafallera. Auch bannich häälich. Ne Exploschon von Froide.

Das is – soll ich sag'n – nich so einfach zu verklickern, as wie das nu wirklich is. 'N büschen isses so: Es kribbelt un kribbelt dich innie Nase. Jümmers döller. Un denn, bummsdafallera, hatschi, du has genieß un bis frei in Kopp. So isses ein büschen, abers viel döller.

Un genau mit das Bummsdafallera, hatschi, mit das Häälichse vonnas Hääliche, komp aus den Olln sein Penis sonn dicken Schleimkram un rein innie Olle sie ihre Wagihna.

Du kannstas glauhm oder nich, es is so: Aus düssen backigen Saff büs du un ich, da sünd wir alle aus enstannen.

Es is wie bummsdafallera hatschi. Abers bannich viel häälicher!

DAS DEUTSCHE LABEL
MIT DEM INTERNATIONALEN PROGRAMM

NOVA

Das Rockpaket '76!

Nova, das deutsche Label mit internationalem Rock präsentiert die heißesten Gruppen.

6.22428 AO
Cat Stevens
Very Young And Early Songs

6.28367 DT 2 LPs
East Of Eden
Things

6.28364 DT 2 LPs
Ten Years After
Hear Them Calling

6.28363 DT 2 LPs
U.F.O.
Space Metal

6.28362 DT 2 LPs
Moody Blues
A Dream

6.28361 DP 2 LPs
Van Morrison & Them
Here Comes Gloria

und 11 weitere heiße Scheiben von den Rolling Stones, Savoy Brown, Neil Landon, Michael Chapman, Camel, Satin Whale, Message, ZZ Top, 10 C.C., Amon Düül II.